



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Diktat den Massen?!

Eine Vergleichsanalyse politischer Massenmobilisierungsstrategien im
Nationalsozialismus und in der DDR am Beispiel inszenierter Festlichkeit

Verfasser

Dorian Volz

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuer:

emer. O.Univ.Prof. Dr. Peter Gerlich

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfasst habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

Wien, Februar 2011

Unterschrift

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich den Menschen danken, die mich in den Monaten des Diplomarbeitsschreibens begleitet und unterstützt haben. Besonderer Dank gilt in dieser Hinsicht meiner Familie, die mich vor allem in den schwierigen Zeiten des Schreibens immer wieder mit viel Liebe unterstützt und motiviert hat. Dafür bin ich Ulla, Christoph und Viola unendlich dankbar und widme ihnen diese Arbeit.

Für die Betreuung und Begutachtung meiner Arbeit möchte ich mich ganz herzlich bei Professor Gerlich bedanken, der mich auch dazu ermutigte, mich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Dafür, wie auch für seine freundliche und hilfsbereite Art, möchte ich ihm danken.

Darüber hinaus gilt mein Dank insbesondere Volker Ilgen, der mich bei der Literaturrecherche unterstützt hat, indem er mir Zugang zu seinem reichhaltigen Literaturarchiv gewährte. Auch sonst stand er mir mit vielen konstruktiven Ratschlägen und Anregungen zur Seite.

Dank gebührt außerdem vielen meiner Freunde, die immer ein offenes Ohr für mich hatten und mir bei so manchem Problem behilflich waren. Speziell danken möchte ich vor allem Dani, Esther und Kristina.

I. Inhalt

1. Einleitung	2
1.1 Der politikwissenschaftliche Vergleich	5
1.2 Totalitäre Regime und die Masse	6
1.3 Die Totalitäre Diktatur	7
1.4 Das totalitäre System: Eine Typologisierung	8
1.5 Anmerkungen zum Diktaturvergleich	11
1.6 Die Beispiele	13
2. Theorieteil	
2.1 Die massenpsychologische Theorie	17
2.1.1 Le Bon – Die Psychologie der Massen	19
2.1.2 Hintergrundinformationen	19
2.1.3 Kennzeichen und Eigenschaften der psychologischen Masse	21
2.1.4 Religiosität von Massenüberzeugungen	24
2.1.5 Die Triebkräfte der Massen	26
2.1.6 Le Bons Konzept vom Massenführer	28
2.1.7 Implikationen aus Le Bons Massentheorie für den Forschungsgegenstand	31
2.1.8 Le Bons Theorieschwäche	32
2.2 Die sozialpsychologische Theorie	35
2.2.1 Gruppen	35
2.2.2 Der Mensch in der Gruppe	36
2.2.3 Gruppenführer und Gruppenführung	38
2.2.4 Gruppeneinflüsse und Machtbeziehungen innerhalb von Gruppen	39
2.2.5 Macht	39
2.2.6 Konformität	44
2.2.7 Deindividuation	46
2.2.8 Implikationen aus der sozialpsychologischen Theorie für den Forschungsgegenstand	47

3. Inszenierte Festlichkeit – der Vergleich	49
3.1 Inszenierte Festlichkeit	49
3.1.1 Inszenierte Festlichkeit im Nationalsozialismus am Beispiel der Nürnberger Reichsparteitage	51
3.1.2 Das Parteitagsgelände	53
3.1.3 Der innere Rhythmus der Parteitage	55
3.1.4 Die Nürnberger Reichsparteitage als Sinnbild einer „neuen Politik“	59
3.1.5 Le Bons Einfluss auf Hitler und die „neue Politik“	62
3.1.6 Die Mobilisierungswirkung inszenierter Festlichkeit im Nationalsozialismus	68
3.1.7 Die nationalsozialistische Bedürfnisbefriedigungspolitik	69
3.1.8 Die Nürnberger Reichsparteitage als Fortsetzung nationalsozialistischer Bedürfnisbefriedigungspolitik	71
3.2 Inszenierte Festlichkeit in der DDR am Beispiel der Geburtstage der Republik	77
3.2.1 Die großen Jubiläumsfeiern	78
3.2.2 Der 40. Jahrestag der Republik	83
3.2.3 Le Bons Einfluss auf die Fest- und Feierpolitik der DDR	86
3.2.4 Die Mobilisierungswirkung inszenierter Festlichkeit in der DDR	87
3.2.5 Die Geburtstage der Republik – Mobilisierung durch Gruppenbindung ?	89
3.2.6 „Wir sind das Volk“ – Die Bevölkerung mobilisiert sich selbst	92
4. Conclusio	95
5. Literaturliste	99
6. Anhang	108
6.1 Abstract	108
6.2 Lebenslauf	109

Abkürzungsverzeichnis

BDM	Bund Deutscher Mädel
BRD	Bundesrepublik Deutschland
DDR	Deutsche Demokratische Republik
FDJ	Freie deutsche Jugend
HJ	Hitler-Jugend
ML	Marxismus-Leninismus
NS	Nationalsozialismus bzw. nationalsozialistisch (in Zusammensetzungen)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NVA	Nationale Volksarmee
RAD	Reichsarbeitsdienst
SA	Sturmabteilung
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SS	Schutzstaffel

Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abbildung 1: Bildvergleich Hitlerjugend – Freie deutsche Jugend	2
Abbildung 2: Der Mensch im Plural	34
Abbildung 3:Modell des Deutschen Stadions in Nürnberg	54
Abbildung 4: Albert Speers monumentaler Lichtdom	57
Abbildung 5: Appell von SA und SS während des Reichsparteitages	58
Abbildung 6: Fackelzug der FDJ am Vorabend des Republikgeburtstages 1979	79
Abbildung 7: Militärparade der NVA anlässlich des 40. Jahrestags der DDR	84
Abbildung 8: Montagsdemonstration in Leipzig am 9.10.1989	93

Vorwort

Immer wieder sind wir in unserem Leben mit „Masse-Erlebnissen“ direkter oder indirekter Art konfrontiert, so zum Bsp. im Fußballstadion, auf Demonstrationen, usw., wahrscheinlich war jeder von uns schon Teil einer Masse, ob nun in bewusster oder unbewusster Weise.

Auch ich kann mich an ein persönliches „Masse-Erlebnis“ der näheren Vergangenheit besonders gut erinnern. Es handelt sich dabei um die Fußball-Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz. (Diese hat eine nachhaltige Wirkung auf mich gehabt und entfachte in mir ein großes Interesse an der Sozialpsychologie und ihren Zusammenhängen). Besonderes Kennzeichen dieser Europameisterschaft, wie schon 2006 zur Weltmeisterschaft in Deutschland, war das so genannte „public viewing“, sprich das Mitverfolgen der Livespiele über riesige TV-Leinwände in den Innenstädten der Austragungsorte und darüber hinaus auch noch in zahlreichen anderen größeren Städten (so zumindest in Deutschland).

Diese Live-Übertragungen entwickelten sich sehr schnell zu wahren Publikumsmagneten der Massen, die, fast so wie im Stadion, ihr eigenes Team unterstützten und es feierten und gleichzeitig dazu auch sich selbst feierten.

Besonders interessant war, dass die „Fan-Masse“ bzw. die rivalisierenden Fangruppen häufig eine Art Gemeinschaft mit einem dazugehörigen Gemeinschaftsgefühl bildeten.

Integrativ für diese Gemeinschaft(en) wirkten dabei zentrale Erkennungsmerkmale und die Verwendung einer spezifischen Symbolik. Dazu zählten z.B. das Tragen der jeweiligen Nationaltrikots, Symbole wie Fahnen in den spezifischen Landesfarben, bestimmtes Liedgut, usw. Der Einsatz dieser Elemente fungierte nicht nur als eine Art „Zugangscode“ zu dieser „Masse-Gemeinschaft“, sondern gewährleistete darüber hinaus auch eine gewisse sichtbare Gleichheit innerhalb jener Gruppe.

Die Frage, die ich mir damals stellte, war die, nach der Instrumentalisierbarkeit solcher Massen und der ihr eigenen Gemeinschaftsgefühle.

Zwei Jahre später griff ich diese Thematik dann eher zufällig wieder auf. Ich sah wieder Bilder von Massen, diesmal aber nicht vor dem Hintergrund eines demokratischen politischen Systems wie im Österreich unserer Zeit, sondern vor dem Hintergrund zweier diktatorischer Systeme aus der deutschen Vergangenheit.

Es handelte sich um Fotos vom dritten Reich und von der DDR.

Daraus entstand der Wunsch um diese Fragestellung meine Diplomarbeit aufzubauen.

Einleitung

Bilder die sich gleichen¹, so oder so ähnlich könnte man wohl den Ausgangspunkt meiner Diplomarbeit mit ein paar kurzen Wörtern zusammenfassen.

Diese Bilder zeigten Massenaufmärsche und Appelle, Selbstrepräsentationen zweier Diktaturen auf deutschem Boden, die sich fast bis aufs Haar gleichen. Die Rede ist vom Nationalsozialismus und von der Deutschen Demokratischen Republik.

Man betrachte nur die zwei nebeneinander stehenden Bilder in Abbildung 1, die oben Gesagtes meiner Meinung nach in nahezu perfekter Manier illustrieren.

Abbildung 1



123 Marschkolonnen der Hitler-Jugend, 1933



124 Junge Pioniere ziehen während des Deutschlandtreffens vor der Tribüne vorbei, Mai 1950

Quelle: Ranke, 1997, in: Vorsteher, S.100

¹ Die sich gleichen ist an dieser Stelle eher im Sinne einer scheinbaren Übereinstimmung zu verstehen und nicht im Sinne einer faktischen Übereinstimmung.

Man könnte meinen, es handele sich um ein und dieselbe Szenerie. Stattdessen handelt es sich jedoch in einem Fall um einen Aufmarsch der HJ (links) und im anderen Fall, um eine Parade der jungen Pioniere aus der DDR (rechts).

Eine Unterscheidung scheint dem Beobachter allein möglich, durch die Hakenkreuzfahne auf dem linken Bild bzw. dem Stalinbanner im Hintergrund des anderen Bildes.

Dies verwundert umso mehr, da doch das Urverständnis der DDR und seiner Gründerväter, das eines Gegenentwurfes zu dem nationalsozialistischen Schreckensregime war, oder zumindest in der Öffentlichkeit so propagiert wurde.

Also alles nur Zufall? Oder handelt es sich hierbei doch um nicht nur scheinbare Kontinuitäten im Anschluss an die nationalsozialistische Diktatur?

Meine Forschungshypothese behauptet jedenfalls genau das: **NS-Staat und DDR-Regime bedienten sich ähnlicher Methoden der Massenmobilisierung.**

Die Validität dieser Behauptung zu überprüfen ist Kern und Zweck der hier vorliegenden Arbeit.

Geschehen soll dies sinnvollerweise nicht in einer ganzheitlichen Vergleichssicht, sondern in einer Partialanalyse eines bestimmten politischen Bereichs. (Man spricht bei einer solchen Art von Vergleich gängigerweise von einem Mikrovergleich).

Dies bringt mich zurück zum Beginn meiner Arbeit, in der von den Bildern der Massenaufmärsche die Rede war. Diese waren selbstverständlicher und omnipräsender Teil der öffentlichen Selbstpräsentation beider Regime. Besonders ausgeprägt scheint es allerdings bei allen größeren Staatsfeiern- und Staatsfestlichkeiten gewesen zu sein.

Die wirkungsmächtigen Inszenierungen zu den alljährlichen Nürnberger Reichsparteitagen scheinen für diese Tatsache der offensichtlichste Beleg.²

Dieser Logik Rechnung tragend habe ich mich dann auch dafür entschieden den Mikrovergleich im Bereich staatlich organisierter und kontrollierter Festpolitik durchzuführen. Die konkreten Beispiele sind im Fall des 3. Reiches, eben angeführte Nürnberger Reichsparteitage und im Fall der DDR die Geburtstagsfeiern der Republik, die alljährlich im Gedenken an den Staatsgründungsakt im Jahre 1949 begangen wurden. Die Beispiele wurden bewusst so gewählt, da sie nach meinem Ermessen die größten politisch inszenierten Massenfestlichkeiten in den beiden politischen Regimen repräsentieren.

² Eine ausführliche Darstellung der Nürnberger Reichsparteitage findet sich bei: Burden, Hamilton T., 1967: Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage, Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh

Im Rückgriff auf die von mir aufgestellte Forschungshypothese muss folglich mit Hilfe der hier ausgewählten Beispiele analysiert werden, wie ähnlich sich die Massenmobilisierungsstrategien der Nazi- und der DDR-Diktatur im Bereich jener, ich will sie mal „inszenierte Festlichkeit“ (weil staatlich gelenkt) nennen, waren. Deziert geht es hier um ein Herausarbeiten der Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede, was über die verwendeten Instrumente, Methoden, usw. analysiert werden kann. Grundlegend für die Erörterung dieser Fragestellung ist allerdings, ob die beiden Regime überhaupt mittels politisch inszenierter Festlichkeit in bewusster Weise versucht haben, die Massen für ihr diktatorisches System zu mobilisieren? Und wenn ja, ob dies überhaupt gelang und worin die Gründe für Erfolg oder Misserfolg zu suchen sind.

Theoretisches Fundament der Erörterung dieses Fragenkomplexes bilden massenpsychologische und sozialpsychologische Theorien. Diese scheinen mir geeignet, die Mobilisierungswirkung und das Mobilisierungsausmaß, hervorgerufen durch politisch inszenierte Staatsfeste, zumindest einigermaßen bewertbar zu machen und somit die Voraussetzung einer sinnvollen Beurteilung zu ermöglichen.

Untergliedert ist die Arbeit in zwei wesentliche Teile. Daran ist am Schluss die Zusammenfassung angefügt. Im ersten Teil meiner Analyse soll der theoretische Hintergrund erarbeitet werden, der gewissermaßen die Basis für das ganze weitere Vorgehen bildet. Hier werden neben ein paar allgemeinen Anmerkungen und Definitionen die massenpsychologische Theorie, sowie die Sozialpsychologie, abgehandelt.

In einem nächsten Schritt werden dann die konkreten Beispiele (s.o.) inszenierter Festlichkeit im Nationalsozialismus und in der DDR nacheinander behandelt und miteinander verglichen. Dies geschieht zuallererst auf eine allgemeine Weise und später dann in Anwendung jener im Theorieteil erarbeiteten Grundlagen.

Zum Schluss sollen noch einmal die wesentlichen Vergleichsmerkmale herausgearbeitet werden, die es ermöglichen, die Forschungshypothese zu verifizieren oder zu falsifizieren, und gleichzeitig die an die Hypothese anschließenden Forschungsfragen in geeigneter Weise zu beantworten.

Der politikwissenschaftliche Vergleich

Bevor ich mich den konkreten Vergleichsbeispielen widme, will ich an dieser Stelle noch ein paar allgemeine Überlegungen zum (politikwissenschaftlichen) Vergleich anstellen.

In der Politikwissenschaft hat die Vergleichende Methode eine lange Historie und ist von einer großen Vielfältigkeit hinsichtlich ihrer methodischen Ausprägungen gekennzeichnet. Was aber eigentlich allen vergleichenden Methoden zu eigen ist, ist ein systematisches Vergleichsverfahren von vorher festgelegten Untersuchungsfällen. Das Ziel des Vergleichs ist normalerweise zu empirischen Generalisierungen zu gelangen oder ihn zur Überprüfung von Forschungshypothesen zu verwenden.³

Überdies ist die vergleichende Methode nützlich, weil sie erlaubt, Spezifika und Eigentümlichkeit eines bestimmten Untersuchungsgegenstandes im „*Licht des Kontrastbildes*“ des oder der Vergleichsparameter besser zu erkennen und somit auch zu verstehen.⁴

Um allerdings erst einmal zu empirischen Generalisierungen gelangen zu können und etwaige Hypothesen überprüfbar zu machen, erscheint es evident den Vergleich auf ein konsistentes theoretisches Fundament aufzubauen, um später zu sinnvollen Ergebnissen gelangen zu können.⁵

Auch sollte ein Vergleich, sofern er wissenschaftlichen Gütekriterien genügen will und als wirklich offen gelten soll, sich nicht nur auf die Gemeinsamkeiten konzentrieren, sondern gleichfalls die Unterschiede herausheben. Dieses Herausstellen der Unterschiede kann einerseits Verzerrungen und Verfälschungen der Vergleichsergebnisse vorbeugen andererseits können eben auch Qualitätsstandards des wissenschaftlichen Arbeitens, welche für die Gültigkeit eines Vergleiches von konstituierender, ja zwingender Natur sind, dadurch erfüllt werden.⁶

Diesen angesprochenen Gütekriterien folgend, ist auch eine wertneutrale Herangehensweise an n Vergleich und die zu behandelnden Vergleichsgegenstände eine bindende

³ Vgl. Nohlen, 2002 b, S.1020ff.

⁴ Vgl. Kühnhardt, 1994, S.11

⁵ Vgl. Adolph, 1994, S.26

⁶ Vgl. Adolph, 1994, S.30

Voraussetzung. Wobei an dieser Stelle angefügt werden muss, dass völlige Wertneutralität nie gegeben sein kann, ist der Vergleich doch immer auch gleichzeitig Inhaltsaussage.⁷

Nachdem in diesem kurzen Exkurs geklärt wurde, was ein Vergleich zu leisten vermag bzw. unter welchen (wissenschaftlichen) Prämissen er zu erfolgen hat, will ich nun die Brücke zum Vergleich des von mir ausgewählten Beispiel, des Nationalsozialismus und der DDR, schlagen.

Totalitäre Regime und die Masse

„Totalitäre Bewegungen [...] sind überall da möglich, wo Massen existieren, die aus gleich welchen Gründen nach politischer Organisation verlangen.“⁸ (Hannah Arendt)

Dieses Hannah Arendt Zitat steht eingangs dieses Abschnitts, weil es meiner Meinung nach das Verhältnis zwischen totalitären Regime und der Masse ganz gut charakterisiert. Dieses Verhältnis ist kein voneinander losgelöstes, sondern steht in einer direkten Beziehung zueinander. Anders formuliert könnte man sagen, es existiert eine Beziehung zwischen Herrscher(n) und Beherrschten und diese Beziehung ist nicht einseitiger Natur.

Es ist zwar stets die Seite der Repression und des Terrors, ausgeübt durch ein diktatorisches System, welche in erster Linie mit einer Diktatur in Verbindung gebracht wird, und es darf als unbestritten gelten, dass diese Seite der Unterdrückung ein ganz zentrales Merkmal diktatorischer Herrschaft darstellt. Allein auf diese Weise wäre jedoch keine Diktatur überlebensfähig, zumindest nicht längerfristig, sondern es bedarf stets noch einer anderen Seite, welche diese Einseitigkeit aufhebt.

Dauerhaftigkeit erreichen diktatorische Systeme durch die sowohl aktive wie auch passive Unterstützung der Massen der Beherrschten. Diese zweite essentielle Seite der Diktatur speist sich folglich aus einer positiven Motivation heraus, welche durch Teilhabe (wiederum in aktiver oder passiver Art), Mitgestaltung und damit einhergehender Mitverantwortung

⁷ Vgl. Kühnhardt, 1994, S.11

⁸ Arendt, 1996, S.667

entsteht.⁹ Demgegenüber die negative Motivation, also die Furcht vor Terror und Unterdrückung der Beherrschten, wie oben schon ausgeführt.

Es liegt auf der Hand, dass diese Teilhabe am diktatorischen System, der Herrschaftselite auch dazu dient, ihre eigene Macht sowie die Durchsetzung ihrer verbrecherischen Ziele zu legitimieren.¹⁰

Wie kann diese freiwillige Gefolgschaft nun seitens des Regimes erzeugt werden?

Ein Instrument, und um dieses geht es ja auch im Wesentlichen in meiner Arbeit, ist die Massenmobilisierung.

Ganz allgemein ist Mobilisierung eine sozialwissenschaftliche Begrifflichkeit, die Vorgänge erwünschter oder aber gelenkter Veränderung charakterisiert.¹¹

Massenmobilisierung ist demnach ein Vorgang, bei welchem die Massen sowohl aktiv als auch passiv in eine Richtung gelenkt werden.¹²

Das Ziel der Massenmobilisierung kann dann als Versuch zusammengefasst werden, die Massen in den Dienst der eigenen Politik zu stellen und in dieser Weise eine freiwillige Integration der Menschen in die Maschinerie der Staatsideologie zu erreichen. Oder anders formuliert: Es geht um die Integration in die politische Ordnung und Aktivierung der Bevölkerung für die Ziele der politischen Führer.

Die Totalitäre Diktatur

Einleiten will ich diesen Kapitelabschnitt mit ein paar Begriffs- sowie theoretischen Bestimmungen, die ich als notwendige Grundlage erachte um sich den ausgewählten Vergleichsgegenständen thematisch als auch theoretisch anzunähern.

Diese begrifflichen und theoretischen Bestimmungen sind meiner Meinung nach deshalb so wichtig, weil sie eine Einordnung der später behandelten Beispiele und deren Eigenschaften erst zulassen und auf diese Weise Rückschlüsse auf die Gesamtzusammenhänge erlauben, wenn nicht gar erst möglich machen.

Beginnen will ich diese notwendige Vorarbeit mit einer Minimaldefinition zum Begriff der Diktatur.

⁹ Vgl. Gauck /Neubert, 1998, S.889

¹⁰ Vgl. Hardiman, 2001, S.25

¹¹ Vgl. Nohlen, 2002 a, S.545

¹² Vgl. Hofer, 2008, S.75

Die **Diktatur**, für sich genommen, bezeichnet die Herrschaft einer Person, Gruppe oder aber einer vergleichbaren Form von Herrschaftselite, welche monopolistisch die Macht im Staate in Händen hält, und auch in der Lage ist diese Macht in unbeschränkter Weise auszuüben.¹³

Wie gesagt, stellt diese Definition nur eine Minimaldefinition dar und ließe sich noch in mannigfacher Weise erweitern. Für meinen Zweck hingegen genügt sie, da ich sie nur als thematischen Einstieg zur totalitären Diktatur verwenden will, mit der ich mich im Folgenden genauer auseinandersetzen will.

Das totalitäre System: Eine Typologisierung

Der **Totalitarismus** ist eine Form der politischen Herrschaft, welche unter die Kategorie Diktatur fällt, beziehungsweise eine moderne Ausprägung eben jener darstellt.¹⁴

In Abgrenzung dazu gibt es die zweite (für die heutige Zeit) relevante Ausprägungsform moderner Diktaturen, die autoritäre Diktatur. Diese weist ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit nach viele Übereinstimmungen, aber auch gewisse wesentliche Unterschiede, zu totalitären Regimen auf. Auf diese Übereinstimmungen und auch Unterschiede werde ich später noch näher eingehen.

Wie bei allen politischen Theorien und theoretischen Konstrukten, gibt es zu politischen Herrschaftsformen im Allgemeinen und hinsichtlich des Totalitarismus im Speziellen die verschiedensten Theorie-Konzeptionen.

Ich für meinen Teil habe mich für die Theorie von Juan J. Linz entschieden, dessen Totalitarismusverständnis auf die Lehren der Theoretiker Carl Friedrich und Zbigniew Brzezinski¹⁵ aufbaut.

Im Fokus des von Linz vorgelegten Typologisierungskonzeptes stehen dabei hauptsächlich strukturelle Herrschaftskomponenten und Fragen nach der politischen Macht. Ökonomische und soziale Faktoren spielen hingegen, wie er selbst sagt, eher eine untergeordnete Rolle.¹⁶

¹³ Vgl. Nohlen, 2002 a, S.149

¹⁴ Vgl. Linz, 2003, S.20

¹⁵ siehe dazu z.B.: Friedrich, Carl J./Brzezinski, Zbigniew (Hrsg.). 1965: Totalitarian Dictatorship and Autocracy, 2.Auflage, Harvard University Press, Massachusetts

¹⁶ Vgl. Linz, 2003, S.XXXV

Ein politisches System ist seiner Ansicht nach dann als totalitär einzustufen, wenn drei zentrale Charakteristika erfüllt sind. Hinzugefügt sei noch, dass nicht jedes für sich genommen zu der Klassifizierung totalitär führt, sondern allein die Verbindung aller drei Charakteristika. Sofern nur eines jener drei Merkmale fehlt oder „*geschwächt*“ ist, ist es möglich, dass sich die Systemtypologie, davon ausgehend, grundlegend ändert.¹⁷ (Selbst in demokratischen Systemen sind diese Merkmale im Einzelnen anzutreffen, was diese, ihrem Systemcharakter nach, aber nicht zu totalitären Regimen macht) Diese **drei Merkmale**, welche Linz als notwendig erachtet, sind:

1. Ein monistisches, aber nicht monolithisches Machtzentrum¹⁸

Dieser Punkt identifiziert eine wichtige Komponente, wie sie schon in der knappen Diktatur-Definition eingangs dieses Abschnitts angeschnitten wurde. Konkret ist dies die Machtkonzentration in den Händen einiger Weniger bzw. einer bestimmten Herrschaftsklasse, welche ihre Herrschaftslegitimation aus ihrem Machtzentrum und nicht über den institutionellen Weg bezieht. Insofern ist sie auch nicht in direkter Form einer Art von Wählerschaft rechenschaftspflichtig oder durch diese abwählbar. Dies schließt übrigens einen gewissen Pluralismus nicht zur Gänze aus. Falls dieser jedoch existiert, so ist er doch stets das Ergebnis jenes monistischen Machtzentrums und geht nicht aus einer gesellschaftlichen Initiative hervor.

2. Eine Ideologie¹⁹

Ihre Bedeutung erlangt die Ideologie für ein totalitäres Regime aus der Logik eines „*Ideen- und Bedeutungssystems*“²⁰ heraus, welches auf der einen Seite als Legitimationsgrundlage der eigenen Politik dienen kann und auf der anderen Seite auch eben konstituierende Basis eben jener ist, mit der sich das Machtzentrum und dessen Vertreter identifizieren.

3. Beteiligung und aktive Mobilisierung der Massen²¹

Dieser dritte Punkt, den Linz nennt, ist auch gleichzeitig der Verweis auf meine Arbeit und wurde deshalb auch schon in mehrfacher Weise kurz angeschnitten.

¹⁷ Vgl. Linz, 2003, S.21ff.

¹⁸ Vgl. Linz, 2003, S.21-25

¹⁹ Vgl. Linz, 2003, S.21-25

²⁰ Linz, 2003, S.34

²¹ Vgl. Linz, 2003, S.21-25

Diese *aktive Mobilisierung und Beteiligung der Massen* wie, Linz sie bezeichnet, ist wesentlicher Zweck der Einheitspartei und der ihr angehörenden Unterorganisationen innerhalb totalitärer Systeme, d.h. die Massen sollen politisiert werden und aktiv in den Dienst des Machtzentrums gestellt werden. Ziel ist es einerseits, die Integration der Massen in das System, sowie deren Bewusstseinsformung im Sinne des Regimes zu erreichen, und andererseits alle anderen Bindungen zu kappen, die der Durchsetzung der eigenen politischen Ziele im Wege stehen könnte oder die außerhalb des eigenen Kontrollbereiches liegen.²² Die konkrete Umsetzung der Mobilisierung unterscheidet sich je nach Regime, geschieht in der Regel aber über den Einsatz von Propagandainstrumenten, Erziehungsmaßnahmen, usw.

Die aktive Teilnahme der Bevölkerungsmassen hat durchaus viele Gemeinsamkeiten mit dem Ideal demokratischer Systeme, unterscheidet sich jedoch von jenen in absoluter Weise im Punkte der Partizipation (Und dies wird genau einer dieser Fälle gewesen sein, an den Linz gedacht haben dürfte, wenn er explizit darauf hinweist, dass nur alle drei ausgeführten Spezifika in Verbindung zu einer Klassifikation *totalitäres System* führen).

Im Fall des totalitären Systemtypus gibt es immer nur einen möglichen Teilnahmekanal und dessen Einsatz und Verwendung obliegt allein dem monistischen Herrschaftszentrum.²³

Nachdem der Typus der totalitären Diktatur einer schematischen Darstellung unterworfen wurde, will ich nun noch ein paar Details zur autoritären Diktatur (dem anderen wichtigen Gegenstück moderner Diktaturen) anmerken, um dadurch eine Abgrenzung zu schaffen und somit gleichzeitig die Konturen des totalitären Systemtyps schärfer erkennen zu lassen.

Wiederum werde ich mich diesbezüglich in erster Linie auf Linz und seine Totalitarismustheorie stützen. Dieser differenziert die beiden Systemtypen anhand dreier Haupteigenschaften: **Dem Grad der gelenkten politischen Mobilisierung, dem Grad der ideologischen Ausrichtung und dem Grad des politischen Pluralismus.**²⁴

Erstens: Während die totalitäre Diktatur versucht, die Bevölkerung zu mobilisieren und für die eigene Zielsetzung aktiv einzuspannen, herrscht innerhalb eines autoritären Regimes eher

²² Vgl. Linz, 2003: S.52

²³ Vgl. Linz, 2003: S.25

²⁴ Vgl. Linz, 1999, S.525

politische Apathie, bzw. das Regime verfolgt die Zielsetzung die eigene Bevölkerung zu entpolitisieren.

Zweitens agiert ein totalitäres System vor dem Hintergrund einer umfassenden, universalistischen Ideologie, während sich ein autoritäres System hingegen eher traditioneller, bereits vorhandener und nicht fest gefügter Mentalitäten bedient.²⁵

Drittens, weist das autoritäre Regime häufig ein gewisses Maß an Pluralismus auf oder lässt diesen zumindest eingeschränkt zu. Demgegenüber strebt das totalitäre Regime eine Unterdrückung, sogar eine Vernichtung aller pluralistischen Tendenzen an.

Natürlich beruhen die Unterscheidungen und Abgrenzungsmerkmale auf einer idealtypischen Differenzierung, welche so wohl in der Realität nie anzutreffen ist. Stattdessen handelt es sich stets um mehr oder minder stark ausgeprägte Mischformen.²⁶

Nicht umsonst benutzt Linz die Begrifflichkeit *Grad*, um zu verdeutlichen, dass die Übergänge zwischen autoritären und totalitären Systemen (oft) fließend sind

Nicht zuletzt dieser Sachverhalt ist es, der Spielraum zum Interpretieren lässt, zumindest bei den nicht so eindeutigen Fällen. Beispielhaft für diese These ist der an Intensität kaum zu überbietende Historikerstreit über die DDR, auf den ich aber nicht näher eingehen will.

Stattdessen will ich die wichtigsten Erkenntnisse dieses Teils nochmals kurz

zusammenfassen: Als totalitär hat ein politisches System dann zu gelten (idealtypisch), wenn es gleichzeitig versucht, die Bevölkerung einer umfassenden ideologischen Indoktrination zu unterwerfen, sie für die eigenen Ziele zu mobilisieren und darüber hinaus auch zu kontrollieren.²⁷

Anmerkungen zum Diktaturvergleich

Grundsätzlich scheinen Vergleichsanalysen totalitärer Herrschaft (und damit verbundener Eigenschaften) nicht besonders einfach, da die Fallauswahl eine begrenzte ist, und auch der kulturelle, zeitliche, etc. Hintergrund oft ein gänzlich anderer ist. Das heißt, es gibt viele

²⁵ Vgl. Hardiman, 2001, S.23

²⁶ Vgl. Linz, 2003, S.7

²⁷ Vgl. Jesse, 2008, S.383

endogene, wie auch exogene Einflüsse, welche die Vergleichsergebnisse verzerren oder verfälschen können.

Im Fall des Nationalsozialismus und der Deutschen Demokratischen Republik besteht zumindest die Möglichkeit innerhalb eines Landes und Kulturbereiches zu vergleichen, wenngleich auch zu einer anderen Zeit (diachroner Vergleich) und im Wissen, dass sich das DDR-System als gegenbildliche Antwort auf den Nationalsozialismus verstand.

Allerdings gibt es Stimmen, die gerade einen Vergleich dieser beiden deutschen Diktaturen in vehementer Weise ablehnen. Argumentiert wird zumeist mit der Singularität der Massenverbrechen des Nationalsozialismus. Ein Vergleich, so die Meinung, würde zur Relativierung eben dieser Verbrechen beitragen und gleichzeitig die DDR in übermäßiger Weise *dämonisieren*.²⁸

Diese Kritik kann ich nicht nachvollziehen. Es geht in einem derartigen Vergleich ja nicht um eine Gleichsetzung der beiden Diktaturen, und die Verbrechen des Einen relativieren sich nicht dadurch, dass man auch die Verbrechen des Anderen zur Sprache bringt.²⁹ An der Singularität ändert das in keiner Weise etwas.

Ohnehin steht doch außer Frage, dass trotz vieler Parallelen und Analogien, wie der Massenaufmärsche, der Freizeitgestaltung, den Einheitsorganisationen, etc., die DDR nicht das Dritte Reich ist.

Diskutabel erscheinen diese Punkte eigentlich nicht, sondern stellen eher eine Selbstverständlichkeit dar (oder sollten dies zumindest), die eine Grundvoraussetzung für diesen Vergleich bildet, aber nicht zu dessen Inhalt gemacht werden sollte.

Schwieriger, und das habe ich ja schon erwähnt, ist das Problem der begrenzten Fallauswahl (besonders, wenn generalisierende Aussagen getroffen werden sollen) und der zahlreichen Einflüsse, die verzerrend auf das Vergleichsergebnis wirken können. Dieser Kritikpunkt entbehrt nicht der Stichhaltigkeit und darf nicht von der Hand gewiesen werden.

Es ist also klar, dass ein solcher Vergleich einigen Einschränkungen und Relativierungen unterliegt, die ihn nicht ganz einfach gestalten.

Nichtsdestotrotz erscheint mir eine solche Analyse lohnenswert, sofern zwei Prämissen beachtet werden.

²⁸ So z.B. Wippermann: siehe dazu Wippermann, Wolfgang, 2009: Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich, Rotbuch Verlag, Berlin

²⁹ Vgl, Jesse, 2008, S.220

Erstens sollte man genau wissen, was eine derartig beschaffene Vergleichsanalyse zu leisten im Stande ist und eben auch, was sie nicht leisten kann.

Sie kann, wie im Abschnitt zum Vergleich beschrieben, helfen, Eigentümlichkeiten und Spezifika einer Diktatur im Lichte der anderen besser zu verstehen. Auf diese Art lassen sich dann auch Forschungshypothesen in adäquater Weise beantworten.

Was dieser Vergleich hingegen nicht kann, ist Generalisierungen umfangreicher Art aufzustellen. Dies ist mit der gewählten Auswahl und dem Umfang der Arbeit nicht zu leisten und will dies auch gar nicht.

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Unerlässlichkeit, nicht in den Glauben zu verfallen, mittels der eigenen Analyse einfache Kausalzusammenhänge konstruieren zu können. Es kann sich eigentlich immer nur um mehr oder weniger starke Vermutungen handeln. Sonst müsste die Analyse wohl zwangsläufig scheitern.

Die zweite Prämisse, die auch Eckhard Jesse in seinem Buch dezidiert anspricht, ist die Verpflichtung, „*wesentliche Unterschiede*“ im Vergleich dieser beiden Diktaturen auf deutschem Boden anzusprechen.³⁰

Sinnvoll ist dieses Vorgehen, um die These zu verdeutlichen, dass Vergleichen nicht Gleichsetzen heißt.

In Befolgung dieser zwei inhaltlichen Vorgaben, gibt es zwar auch keine Garantie dafür, mit einem Vergleich zu sinnvollen Ergebnissen zu gelangen, aber zumindest die Chance. Und die ist ja bekanntermaßen der Ausgangspunkt jedes Erkenntnisgewinns.

Die Beispiele

In diesem Abschnitt sollen die Beispiele (Ns-Diktatur, DDR) ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden und charakteristische Ähnlichkeiten sowie Unterschiede benannt werden.

Diese Unterschiede wie auch Gemeinsamkeiten sind lediglich exemplarischer Art und erheben deswegen auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die sicherlich offensichtlichste Übereinstimmung dieser beiden Regime ist, dass sie deutsche Diktaturen waren oder zumindest auf deutschem Boden herrschten. Der Politikwissenschaftler

³⁰ Vgl. Jesse, 2008, S.319

Eckhard Jesse verwendet lieber letztgenannte Sprachwendung, da die DDR für ihn aufgrund des sowjetischen Einflusses keine genuin deutsche Diktatur darstellte.³¹

Für mich ist diese sprachliche Differenzierung nicht so entscheidend, weshalb ich auch im weiteren Verlauf von den beiden deutschen Diktaturen sprechen werde.

Unstrittig ist jedoch, dass in der Deutschen Demokratischen Republik ein Gesellschaftssystem von außen, durch die Sowjetunion, implementiert wurde³². Im Gegensatz dazu war das Wesen der Gesellschaft im Dritten Reich das Ergebnis einer eigenen Schöpfung.

Dieser Einfluss von außen im Fall der DDR ist gleichzeitig Hinweis auf eine weitere charakteristische Divergenz, genauer gesagt, einem Antagonismus zwischen den beiden Diktaturen. Im Gegensatz zum nationalsozialistischen Deutschland, das seine Stabilität aus dem Inneren bezog und dann später (deswegen) von außen gestürzt werden musste, wurde die DDR die längste Zeit von der Sowjetmacht gestützt und letztendlich dann von der eigenen Bevölkerung gestürzt.³³ Diese innere Stabilität der nationalsozialistischen Herrschaft war dabei wesentlich auf die Tatsache, zurückzuführen, dass das Regime auf vielfältigere Mittel zur Integration zurückgreifen konnte als das gegenübergestellte DDR-Regime.³⁴

Ein weiterer augenscheinlicher Unterschied im Vergleich dieser beiden Diktaturen ist die Verschiedenheit der Zeitdimension. Zeitdimension meint hier einerseits die unterschiedliche Dauer der Systeme (Nationalsozialismus 12 Jahre; DDR über 40 Jahre) und auf der anderen Seite den zeithistorischen Kontext, vor dem diese agierten.

Die Deutsche Demokratische Republik folgte nicht nur zeitlich auf das Dritte Reich (diachroner Vergleich), sondern verstand sich auch in für sich selbst konstituierender Weise als direkte, gegensätzliche Antwort auf dieses. Auch existierte zu Zeiten der DDR ein zweites Deutschland, die Bundesrepublik eine Vergleichsfolie und ein Gegenentwurf, die es im Nationalsozialismus nicht gab.³⁵

Das sind nur zwei zentrale exemplarische Beispiele von vielen, die man unter dem Begriff zeithistorischer Kontext subsumieren könnte.

Ihrem Wesen nach handelt es sich beim Nationalsozialismus und der Deutschen Demokratischen Republik um unterschiedliche Diktaturen. Die erste war eine Rechtsdiktatur, die DDR demgegenüber eine Linksdiktatur. Für meine Untersuchung ist diese

³¹ Vgl. Jesse, 2008, S.301

³² Vgl. Garmer, 1994: S.317f.

³³ Vgl. Jesse, 2008, S.221

³⁴ Vgl. Jesse, 2008, S.221

³⁵ Vgl. Jesse, 2008, S.319

Unterscheidung allerdings nicht so evident. Viel wichtiger erscheint die Frage, welchem diktatorischen Systemtypus, autoritäre oder totalitäre Diktatur, die beiden Systeme zugeordnet werden können bzw. ob sie dem gleichen Systemtypus zugeordnet werden können?

Zumindest im Fall des nationalsozialistischen Regimes kann diese Frage in eindeutiger Weise beantwortet werden. Dieses Regime erfüllt alle Kriterien des totalitären Systemtypus und kommt darüber hinaus dem Idealtypus des totalitären politischen Systems ziemlich nahe. Nicht ganz so einfach gestaltet sich die Beantwortung der Frage in Bezug auf die DDR. War auch diese wie das vorangegangene NS-Deutschland totalitär?

Peter Reichel konstatiert zumindest einige Analogien. Er führt dazu Elemente wie Internalisierung eines anderen Wertesystems, die Propagierung eines neuen Menschentyps, Monopolisierung politischer Willensbildung, Verpflichtung der Bürger zur Akklamation der politischen Herrschaftselite sowie Ausschaltung des Pluralismus der Ideen und Interessen an.³⁶

Diese Aufzählung spricht in direkter und indirekter Weise genau auf die zentralen Unterscheidungsmerkmale totalitärer und autoritärer politischer Systeme von Juan J. Linz an: Erstens dem Grad gelenkter politischer Mobilisierung, zweitens dem Grad der ideologischen Ausrichtung und drittens dem Grad des politischen Pluralismus.

Auf Grundlage dieser Differenzierungskriterien muss die DDR meiner Meinung nach als totalitär kategorisiert werden. Erstens versuchte sie die Massen mit Hilfe der Partei angehörigen Massenorganisationen wie z.B. der FDJ, über Propaganda-Veranstaltungen und natürlich über den Einsatz der Ideologie zu mobilisieren. Zweitens verfügte sie, wie oben erwähnt, über eine umfassende Ideologie mit absolutem Anspruch. Ziel war es, eine klassenlose Gesellschaft im Sinne der marxistischen und leninistischen Lehren zu errichten, und in Verbindung dazu einen neuen Menschentypus, den "sozialistischen Menschen", zu formen.³⁷ Der Nationalsozialismus, welcher aufbauend auf eine Ideologie der Rasse und des Nationalen agierte und den "arischen Herrenmenschen" zum Prototypen des neuen Menschen erhob, hatte ein gegensätzliches Verständnis.

Drittens unterdrückte die DDR den politischen Pluralismus im eigenen Land, schon allein, um den universellen Charakter der eigenen Staatsideologie nicht zu gefährden. Sofern doch politischer Pluralismus existierte, so war er doch eher als gering einzustufen und ging wohl nicht über den Punkt hinaus, dass sich daraus eine grundlegende Änderung für den gesamten Systemtypus ergeben hätte. Richtig ist allerdings, dass sich die DDR im Zeitverlauf gerade im

³⁶ Vgl. Reichel, 2006, S.8, siehe dazu auch: Jesse, 2008, S.382

³⁷ Vgl. Arnórsson, 1994, S.207

letzten genannten Punkt in Richtung einer autoritären Diktatur entwickelte. Dies trifft vor allem für die Phase ab 1985 zu.³⁸

Es wird hier immer von graduellen Wandlungsprozessen gesprochen und die Grenzen zwischen einer autoritären und einer totalitären Systemausprägung sind fließend. Insofern lässt sich über solche Einstufungen streiten oder zumindest diskutieren.

Im Fall der DDR kann meiner Ansicht nach zumindest als gesichert gelten, dass es sich bei ihr in ihren Anfangsjahren (sog. Stalinära/1949-1953) und auch noch bis in die 60er Jahre hinein um eine totalitäre Diktatur gehandelt hat.³⁹ Danach sprechen auch noch viele Indizien dafür, aber eine Klassifizierung fällt nicht mehr so leicht.

Mit diesen Worten will ich den einführenden Teil beschließen und mich dem Theorieteil, der Massenpsychologie, widmen. In diesem sollen die theoretischen Grundlagen für die später folgende Analyse der Vergleichsbeispiele erarbeitet werden.

³⁸ Vgl. Klotzbücher, 2005, S.93f.

³⁹ Vgl. Klotzbücher, 2005, S.93ff.

„Wo geherrscht wird, da giebt es Massen: wo Massen sind, da giebt es ein Bedürfnis nach Sklaverei. Wo es Sklaverei giebt, da sind der Individuen nur wenige und diese haben die Herdenintincte und das Gewissen gegen sich.“ (Nietzsche)

Die massenpsychologische Theorie

Jede Vergleichsanalyse bedarf eines theoretischen Fundaments, so sagte ich im einleitenden Teil zum Vergleich. Dieses Fundament soll in diesem Teil meiner Arbeit begründet werden. Im Kern geht es um eine Darstellung massenpsychologischer Theorien sowie deren Inhalten. Bevor ich mit der theoretischen Darstellung beginne will ich allerdings noch ein paar begriffliche Vorarbeiten leisten.

Im bisherigen Verlauf meiner Arbeit war ja schon oft von der Begrifflichkeit der Masse die Rede. Ein Begriff der fest verankert im heutigen Sprachgebrauch ist und in mannigfacher Ausgestaltung Anwendung findet. So sprechen wir von Massengesellschaft, Massendemonstration, Massenkonsum, Massenmedien, etc.

Extrem viel Heterogenes wird also unter dem Massebegriff subsumiert, und in vielen völlig verschiedenen Zusammenhängen spielt der Begriff eine Rolle.

Was beinhaltet aber dieser Begriff genau und aus welchem Kontext heraus bezieht er seine Grundlagen?

Im Etymologischen Duden steht dazu:

***Masse** w: Das Substantiv (mhd. masse spät-ahd. Massa „ungestalteter Stoff“; [Metall]-klumpen; Haufen“) beruht wie entspr. frz. masse auf lat. massa „zusammengeknetete Masse, Teig, Klumpen; Haufen“, das selbst ein altes LW⁴⁰ aus gr. māza „Teig aus Gerstenmehl, Fladen; [Metall]klumpen“ ist. Stammwort ist gr. māssein (Aorist Passiv magēnai) „kneten; pressen, drücken; streichen; wischen“, das mit dt. → machen urverwandt ist.⁴¹*

Ein vergleichbares Resultat liefert auch ein anderes etymologische Wörterbuch, das aber noch auf den Verwendungszusammenhang seit ca. dem neunten Jahrhundert verweist.⁴²

⁴⁰ LW=Abkürzung für Lehnwort

⁴¹ Duden, 1963, S.426

⁴² Vgl. Kluge, 1999, S.543

Gemeinsamer Kern jener etymologischen Begriffsherleitungen und der dazugehörigen Bedeutungszusammenhänge ist der Verweis auf etwas diffus Formhaftes, etwas Unfertiges, zum Beispiel ein Stück Rohmaterial, das es zu bearbeiten, zu formen gilt.⁴³

Diese Verwendungszusammenhänge geben also einen ersten Eindruck von der Beschaffenheit und der Wesensart von Massen.

Unter der Masse im Sinne der ‚Menschenmasse‘ versteht man im Allgemeinen eine Ansammlung von Menschen innerhalb eines begrenzten Raumes, welche sich in einem körperlichen Näheverhältnis zueinander befinden, aber in sonstiger Weise keine Beziehung zueinander haben müssen.⁴⁴

Das bringt mich in direkter Weise zur Massenpsychologie, wo der Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung steht, allerdings nicht als Individuum, sondern eben als Teil dieses Ganzen der Masse.

Die Massenpsychologie (engl. Crowd Psychology) ist ein historischer Vorläufer der heutigen Sozialpsychologie. Ein Name, der im Zusammenhang mit der Massenpsychologie immer wieder fällt und auch deshalb heute noch eine gewisse Aktualität besitzt, ist Gustave Le Bon. Dieser war gewissermaßen der Gründervater der Massenpsychologie.

Es gab zwar schon vor Le Bon Ansätze, die sich mit massenpsychologischen Phänomenen beschäftigten, jedoch war es Le Bon vorbehalten, die erste größere Theorie zu diesem Thema vorzulegen.

Zweck der Massenpsychologie war es die spezifischen Verhaltensmuster großer Menschengruppen, im Speziellen deren Emotionalität- sowie Irrationalität im Verhalten, zu analysieren. Dazu bediente sich die Massenpsychologie vornehmlich medizinischer und auch kriminologischer Erklärungsmodelle, so auch Le Bon.⁴⁵

Mit diesem will ich dann auch fortfahren, bevor ich im Anschluss modernere sozialpsychologische Ansätze zur selben Thematik präsentieren werde.

⁴³ Vgl. Hardiman, 2001, S.30

⁴⁴ Vgl. Hardiman, 2001, S.31

⁴⁵ Vgl. Bierhoff, 2002, S.138

Le Bon – Die Psychologie der Massen

Le Bon und seine theoretischen Arbeiten habe ich aus mehrerlei Gründen zum Gegenstand meiner Studie gemacht. Zum einen, und das wurde ja schon gesagt, gilt er als Begründer der Massenpsychologie und hatte folglich großen Einfluss auf die Entwicklung der Theorien massenpsychologischer bzw. sozialpsychologischer Prozesse. Viele Theoretiker haben sich auf ihn bezogen, ob nun im Einvernehmen/Anlehnung oder in Abgrenzung an sein theoretisches Schaffen. Zum anderen und das ist für meine Arbeit von nicht geringem Interesse, war Hitler (zumindest wird dies kolportiert⁴⁶) von den Analysen Le Bons beeinflusst.⁴⁷ Als sicher gelten kann jedenfalls ein großes Interesse Hitlers an der massenpsychologischen Thematik und an deren praktischen Verwendung.

Insofern kann es gerade die für heutige Maßstäbe etwas veraltete Theorie von Le Bon sein, die zum umfassenderen Verständnis des Themenkomplexes beitragen kann, eben weil sie in direktem Kontext zu einem oder auch beiden hier behandelten Beispielen zu sehen ist.

Mit anderen Worten ausgedrückt: Gründete sich die praktische Politik in dem von mir untersuchten Themenbereich wirklich auf massenpsychologische Theorien der damaligen und der vorangegangenen Zeit, so handelte es sich um einen wenig sinnvollen Reduktionismus, den Forschungsgegenstand allein von der Warte neuerer Theorien und losgelöst vom jeweiligen Zeithintergrund zu beurteilen.

So aber bieten Le Bons Theorien unter Umständen die Möglichkeit politisches Verhalten in diesem Zusammenhang besser zu interpretieren und damit auch untersuchen zu können.

Hintergrundinformationen

1895 veröffentlichte Gustave Le Bon (1842-1931) vierundfünfzigjährig sein Hauptwerk zur Massenpsychologie, das Buch “Psychologie des Foules“ (dt. Psychologie der Massen) und begründete damit wesentlich die Massenpsychologie.

Begründer deswegen, weil er den ersten umfassenden theoretischen Ansatz zu dieser Thematik lieferte. Gedankengänge in ähnlicher Richtung waren hingegen nicht neu. Auch schon Gabriel Tarde (1843-1904) und Scipio Sighele (1868-1913), zwei Kriminologen,

⁴⁶ Im Gegensatz zu Mussolini, der eine solche Beeinflussung durch Le Bons Theorien öffentlich bekannte, wird dies bei Hitler nur kolportiert. Hitler selbst äußerte sich nicht öffentlich dazu.

⁴⁷ Vgl. Mosse, 1993, S. 23 und auch S.234

stellten Überlegungen zum Massenverhalten an, die ihrem Wesen nach auch stark von kriminologischen Vorstellungen geprägt waren.⁴⁸

Le Bons Erklärungsmuster hingegen sind eher von einer medizinisch/naturwissenschaftlichen Sichtweise geprägt, was nicht verwundert, da dieser ja selbst als Arzt tätig war, bevor er sein wissenschaftliches Tun auf mehrere Fachdisziplinen wie z.B. die Psychologie und die Soziologie ausweitete.

Einen wichtigen Anstoß zur Beschäftigung mit massenpsychologischen Prozessen dürfte ein persönliches Erlebnis Le Bons bei der Belagerung von Paris im Jahre 1870 gegeben haben.

In seinem Buch spricht er in diesem Zusammenhang davon, „*erstmalig die unheimliche Beeinflussbarkeit der Massen*“ beobachtet zu haben.⁴⁹

Die Masse selbst, um die es sich in *Psychologie der Massen* dreht, erscheint bei Le Bon in einem negativen Licht. Ihr Aufstieg ist für ihn eine Bedrohung der abendländischen Kultur und ihre Forderungen laufen seiner Ansicht nach auf nichts anderes hinaus als den „*gänzlichen Umsturz der gegenwärtigen Gesellschaft*“. Da er aber den Aufstieg der Massen als eine zeithistorische Unvermeidlichkeit betrachtet und schon das „*Zeitalter der Massen*“ anbrechen sieht, muss ein anderer Weg gefunden werden, um die kulturellen Errungenschaften gegen diese schädigenden Einflüsse zu verteidigen.⁵⁰

Dieser andere Weg ist für ihn die Kenntnis der Psychologie der Massen. Diese Kenntnis ist laut Le Bons Aussage „*das letzte Hilfsmittel*“ des Staatsmannes. Wenngleich der die Massen

⁴⁸ Vgl. Le Bon, 1911/1982, in der Einführung von Peter R. Hofstätter, S. XVII

⁴⁹ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.80

Hier der Erfahrungsbericht von Le Bon in seinem Wortlaut:

„*Meine ersten Beobachtungen über die Kunst der Massenbeeinflussung und die schwachen Hilfsmittel, die die Logik in dieser Beziehung bietet, machte ich während der Belagerung von Paris, an dem Tage, an dem ich den Marschall V ... nach dem Louvre, dem Sitz der damaligen Regierung, bringen sah, weil eine wütende Volksmenge ihn dabei überrascht haben wollte, als er den Festungsplan entwendete, um ihn den Preußen zu verkaufen. Ein Regierungsmitglied, G. P. ..., ein berühmter Redner trat heraus, um eine Ansprache an die Massen zu halten, die die unverzügliche Hinrichtung des Gefangenen verlangten. Ich erwartete, der Redner werde die Unsinnigkeit der Beschuldigung durch die Feststellung beweisen, dass der Angeklagte Marschall ausgerechnet einer der Konstrukteure der Befestigung sei, deren Plan man übrigens in allen Buchhandlungen kaufen konnte. Zu meiner großen Verblüffung – ich war damals noch sehr jung – lautete die Rede ganz anders: „Dem Recht wird Genüge geschehen“, reif der Redner, indem er auf den Gefangenen zuging, „wird in unerbittlicher Weise Genüge geschehen. Laßt die Regierung der nationalen Verteidigung eure Sache durchführen; einstweilen werden wir den Angeklagten einsperren.“ Durch diese scheinbare Genugtuung besänftigt zerstreute sich die Menge, und der Marschall konnte schon nach Verlauf einer Viertelstunde seine Wohnung aufsuchen. Sicherlich wäre er totgeschlagen worden, wenn sein Verteidiger der wütenden Menge die logischen Beweisgründe vorgehalten hätte, die meine große Jugend sehr überzeugend fand.“ (Le Bon 1911/1982, S.80)*

⁵⁰ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.1ff.

schon nicht beherrschen kann, so hat er die Möglichkeit, sich auf die Weise doch zumindest einem Beherrschtwerden durch eben diese zu entziehen.⁵¹

In dieser Denkart kann man Le Bon als eine Art *“Machiavelli der Massengesellschaft”* bezeichnen.⁵²

Vom heutigen Standpunkt aus betrachtet ging es bei derart beschaffenen Erklärungsmodellen wohl weniger um die Verteidigung der Kultur, sondern stattdessen um eine Abwehr demokratischer und egalitärer Modernisierungstendenzen innerhalb der Gesellschaft durch die gesellschaftlichen Eliten.⁵³

Zu einem Verständnis der Psychologie der Massen zu gelangen war also für Le Bon das primäre Ziel, der Weg dorthin wiederum führte über die Erforschung der so genannten *“Massenseele”*. Eben dies zu tun, ist einerseits Intention, andererseits zentraler Inhalt des von Le Bon verfassten Werkes, wie er im Vorwort zu der ersten Auflage persönlich schreibt. Einer genaueren Darstellung dieses Buches und der darin enthaltenen Theorien will ich mich nun widmen.

Kennzeichen und Eigenschaften der psychologischen Masse

„Die psychologische Masse ist ein unbestimmtes Wesen, das aus ungleichartigen Bestandteilen besteht, die sich für einen Augenblick miteinander verbunden haben, genau so wie die Zellen des Organismus durch ihre Vereinigung ein neues Wesen mit ganz anderen Eigenschaften als denen der einzelnen Zellen bilden.“⁵⁴

Diese Worte verwendet Gustave Le Bon, um die psychologische Masse in allgemeiner Art zu charakterisieren. Auffällig ist die von naturwissenschaftlichen Termini geprägte Ausdrucksweise Le Bons, wenn er die Massemitglieder mit Zellen eines Organismus vergleicht. Dies verdeutlicht nochmalig den persönlichen Lebenshintergrund Le Bons und verweist auch auf seine Herangehensweise an die Thematik.

Le Bon nennt die psychologische Masse ein *“unbestimmtes Wesen”*. Dieses Wesen ist von einer gänzlich anderen Beschaffenheit im Vergleich zu den Einzelbestandteilen, aus denen es

⁵¹ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.6

⁵² Moscovici, 1984, S.79

⁵³ Vgl. Bierhoff, 2002, S.138

⁵⁴ Le Bon, 1911/1982, S.13

sich zusammensetzt. Das Werden der Masse führt also zu einem „*Neuen*“, mit neuen Eigenschaften und neuen Eigentümlichkeiten. Und dies ist unabhängig davon, inwiefern sich die einzelnen Menschen davor hinsichtlich ihrer Lebensumstände, Einstellungen und Veranlagungen ähnlich oder unähnlich waren. Die neu entstandene psychologische Masse agiert von diesem Hintergrund völlig losgelöst, denkt, fühlt und handelt anders.

Um eins zu werden und miteinander zu verschmelzen ist es notwendig, dass die einzelnen individuellen Bestandteile ihre wesenseigene bewusste Persönlichkeit aufgeben und sich stattdessen gefühlsmäßig und auch gedanklich in eine Richtung ausrichten.

Auf diese Art wird eine seelische Einheit der Individualteile generiert, die Le Bon als Gemeinschaftsseele bezeichnet. Dieser Prozess muss nicht notwendigerweise von einem räumlichen Näheverhältnis der jeweilig Einzelnen ausgehen. Zentral ist die genannte gefühlsmäßig gleichartige Ausrichtung jener Einzelnen, die durch ein spezielles Ereignis oder einen wie auch immer gearteten Zufall ausgelöst werden kann.⁵⁵

Warum aber unterscheidet sich der Mensch in der Masse so sehr von seinem individuell für sich agierenden Pendant?

Die Antwort auf diese Frage findet sich nach Le Bon im Unbewussten der Menschen.

Sind die Menschen noch so verschieden im Bereich ihrer bewussten Anlagen (z.B. beeinflusst durch die Erziehung), so sehr ähneln sie sich in Bezug auf ihre allgemeinen Charaktereigenschaften, wie z.Bsp. den Trieben, Gefühlen und Leidenschaften, die allesamt vom Unterbewusstsein beherrscht werden. Genau diese unbewussten Bestandteile der Menschen werden in der Masse „*vergemeinschaftlicht*“ und überwiegen in ihrer Gleichartigkeit die bewussten Eigenschaften mit ihren verschiedenartigen Ausprägungen. Eben aus diesem Grunde ist die Masse auch nicht in der Lage, ein höheres intellektuelles Niveau zu erreichen, selbst wenn einzelne Bestandteile vor Eintritt in die Masse dieses höhere Niveau erreicht haben.

Diese Möglichkeit wird durch die Vergemeinschaftlichung verunmöglicht.⁵⁶

Dieser Vorgang, für sich genommen, besitzt aber nicht ausreichend Erklärungskraft für das Entstehen jener neuen Eigentümlichkeiten der Masse, von denen vorhin die Rede war. Diese Entstehung führt Le Bon auf drei zentrale Ursachen zurück.

⁵⁵ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.10ff.

⁵⁶ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.14f.

Erstens entsteht durch das Vorhandensein und die eigene Partizipation an der Masse beim Individuum ein Gefühl unüberwindbarer Macht, welches die Hemmschwelle zur aktiven Triebbefriedigung abbaut oder zumindest absenkt. Zweitens findet eine geistige Übertragung (contagion mentale) innerhalb der Masse mit hypnotischen Wesenszügen statt, die die Gefühle und Handlungen zwischen den Einzelteilen der Masse übertragen kann. Drittens, und von größter Bedeutung für Le Bon, ist die Beeinflussbarkeit (suggestibilité) der Massenindividuen, die den Einzelnen für die Suggestion empfänglich macht und ihn Handlungen begehen lässt, die außerhalb seines Bewusstseins liegen.

Diese drei Ursachen machen den Einzelnen in der Masse zu dem, was er ist: Ein Glied der Masse, vornehmlich vom Unbewussten beherrscht, in eine Richtung geleitet durch Massenbeeinflussung und geistiger Übertragung, ein „Automat“⁵⁷ ohne eigenes Selbst, ohne bewusste Persönlichkeit. Insofern verwundert es auch nicht, wenn Le Bon davon spricht, dass der Mensch mit dem Eintritt in die Masse „mehrere Stufen von der Leiter der Kultur herabsteigt“⁵⁸ und mehr einem Triebwesen, einem Barbaren, als einem Menschen gleicht. Vergleiche dieser und ähnlicher Art stellen in Le Bons Theorie ein wiederkehrendes Element dar. Wie der Wilde, oder aber das Kind, verkörpert die Masse für ihn ein Wesen auf einer niederen Entwicklungsstufe.⁵⁹

So spricht er der Masse die Fähigkeit zum logischen Denken ab und unterstellt ihr einen Mangel an kritischem Geist und Urteilsvermögen. In dieser Eigenart erscheint ihr dann auch nichts als unwahrscheinlich. Mehr noch, die Masse scheint geradezu nach dem Unwahrscheinlichen zu dürsten. Sie will gar nicht kritisch hinterfragen und reflektieren, sondern glauben bzw. an etwas glauben. Im Extremfall mündet dies in eine „Kollektiv-Halluzination“, an die alle glauben, die aber allein auf Selbsttäuschung aufgebaut ist. Neben diesem mangelhaft ausgeprägten geistigen Leistungsvermögen und der damit einhergehenden Leichtgläubigkeit der Massen sind es aber noch weitere Faktoren, welche einen solchen Wesensvergleich nahelegen. Le Bon nennt dezidiert dazu die schon mehrfach erwähnte Triebhaftigkeit, weiters Reizbarkeit und Herrschsucht der Massen (z.B.: „*Gleich dem Wilden läßt sie nicht zu, dass sich zwischen ihre Begierde und die Verwirklichung dieser Begierde ein Hindernis erhebt*“.⁶⁰), sowie drittens und letztens die Eigenart der Gefühlsüberschwänglichkeit und die Einseitigkeit dieser Gefühlslagen.⁶¹

⁵⁷ Le Bon, 1911/1982, S.17

⁵⁸ Le Bon, 1911/1982, S.17

⁵⁹ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.15ff.

⁶⁰ Le Bon, 1911/1982, S.21

⁶¹ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.19ff.

Einseitigkeit und Überschwang der Gefühle dienen der Masse unter anderem dazu, sich vor Ungewissheit und Zweifeln zu schützen. Dementsprechend gibt es für die Masse auch nur ihre Wahrheit, und diese Wahrheit will nicht hinterfragt oder angezweifelt werden.⁶²

All diese Wesenseigenschaften, die ich gerade punktuell darzustellen versucht habe, ordnet Le Bon unter der Kategorie „besondere Eigenschaften“ der Masse ein. Diese sind laut ihm bei der überwiegenden Anzahl aller Massen zu beobachten. Durchgängig entfalten diese Eigenschaften ihre Wirkung vor dem Hintergrund von Ideen, denen sich die Massen als zugänglich erweisen. Es muss deshalb von Zugänglichkeit gesprochen werden, weil es in der Eigenart der hier behandelten Massen liegt, Ideen in vollkommener Weise zu adaptieren oder andernfalls zur Gänze zu verwerfen. Die Ideen der Masse werden von Le Bon in zwei Kategorien klassifiziert. Die erste Kategorie verkörpert zufällige und flüchtige Ideen, die spontan unter augenblicklichen Einflüssen entstehen. Die zweite Kategorie sind Ideen von Dauer, auch Grundideen genannt. Diese Ideen beziehen ihre Dauerhaftigkeit aus Vererbung, Glaube, sowie ihrer Umgebung. Als Beispiel für eine solche Grundidee wären unter anderem religiöse Glaubenssätze zu nennen. Gleichwohl, ob Grundideen oder zufällige Ideen auf die Masse übertragen werden sollen, ist wichtig, dass die Übertragung in einfacher, bildhafter Form vonstatten geht, da sich die Massen dieser Form der Übertragung am empfänglichsten erweisen. Hat sich die Masse für eine Grundidee empfänglich erwiesen, so dauert es normalerweise noch lange Zeit, bis sie sich völlig im Unbewussten der Masse verankert hat, und so die Verwandlung der Idee zu einem Gefühl abgeschlossen ist. Diese Verwandlung ist die Voraussetzung dafür, dass die Idee dann später ihre Wirkung entfalten kann. Musterhaft für einen solchen Vorgang ist für Le Bon die französische Revolution. Diese war quasi kumulativer Höhepunkt fast einhundert Jahre vorher entwickelter philosophischer Ideen, die sich im Zeitverlauf in der Massenseele verankert hatten.⁶³

Religiosität von Massenüberzeugungen

Für Le Bon sind die Überzeugungen der Masse stets von einer spezifischen Beschaffenheit, einer Beschaffenheit, die man durchaus in die Nähe religiöser Gefühle rücken bzw. als religiöses Gefühl bezeichnen könnte.

⁶² Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.30ff.

⁶³ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.38ff.

Die Begrifflichkeit des Religiösen ist dabei weiter gefasst als die Anbetung einer Gottheit. Als religiös gilt auch dann, wenn Geist und Willen in den Dienst einer Macht oder eines Wesens gestellt werden, und diese Macht oder dieses Wesen die Verfügungsmacht über den Geist und die Handlungen des Individuums in Händen hält.

Dementsprechend äußern sich die Merkmale solchen religiösen Gefühls: Wie im Fall der gottheitsgebundenen Religiosität wird auch bei der Religiosität von Massenüberzeugungen ein scheinbar höheres Wesen bzw. eine höhere Macht angebetet.

Gepaart ist diese Anbetung und Verehrung mit gleichzeitiger Furcht vor der Macht und Gewalt dieses höheren Wesens, dessen Befehlen sich das Massenindividuum in blinder Weise unterwirft. Eine weitere Parallele zur Religiosität im engeren Sinn des Wortes ergibt sich in der übereinstimmenden Existenz von Glaubenslehren. Auch sie gehen von einer höheren Macht aus und werden vom Massenindividuum adaptiert. Allerdings ist jenes unfähig, die Lehren zu untersuchen oder gar zu hinterfragen. Trotz dieser Unfähigkeit herrscht in der Masse die Neigung vor, diese Glaubenslehren mit missionarischem Eifer in die Welt zu tragen und den, der sich ihnen widersetzt, als Feind zu betrachten.⁶⁴

Sobald diese Kennzeichen gegeben sind, ist das Gefühl der Masse ein religiöses Gefühl. Und das ist von ganz wesentlicher Bedeutung. So sagt Le Bon, dass alle Glaubenslehren, seien es nun religiöse, soziale oder politische, bei den Massen erst dann Gehör fänden, wenn sie in religiöser Form daherkämen. Die religiöse Form der Massengefühle fungiert also als eine Art Zugangscodex.

Historisch betrachtet ist der Erfolg von Glaubenslehren, gleich welcher Art, dann auch darauf zurückzuführen, dass es ihren Begründern gelang, den Massen diese religionsähnlichen Empfindungen einzupflanzen, um sie für Anbetung gefügig und zu opferbereiten und fanatischen Geschöpfen zu machen.⁶⁵

Ein Beispiel für eine Masse, deren Überzeugungen religiöse Formen angenommen hat, sind für Le Bon die Jakobiner, deren Herrschaft zu den Zeiten der französischen Revolution von starkem Fanatismus geprägt war. Ein Beispiel für einen Bezugspunkt der religiösen Gefühle wäre hingegen die Person Napoleon Bonapartes über den Le Bon sagt: „*keine Gottheit hat eifrigere Anbeter gehabt; auch sandte keine die Menschen leichter in den Tod*“⁶⁶

⁶⁴ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.46ff.

⁶⁵ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.48

⁶⁶ Le Bon, 1911/1982, S.48

In gottgleicher Anbetung betreiben die gläubigen Massen um ihre „Götter“ auch einen regelrechten religiösen Kult mit Statuen und Bildern, um ihnen auf diese Weise zu huldigen.⁶⁷ Der Bezugspunkt der religiösen Massegefühle muss übrigens nicht zwangsläufig menschlicher Gestalt sein, sondern kann von vielerlei Beschaffenheit sein. Allein entscheidend ist, wie schon erwähnt, dass es die oben dargestellten Kennzeichen erfüllt, handele es sich nun um eine politische Idee, einen menschlichen Helden oder eine unsichtbare Gottheit.

Allerdings scheint Le Bons Konzeption schon im Kern auf die menschliche Gestalt ausgelegt zu sein. Das zumindest legen seine Gedanken zu der Führerfigur nahe, auf die ich später eingehen werde.

Damit will ich diesen Abschnitt beschließen und zu den Triebkräften der Massen kommen.

Die Triebkräfte der Massen

Im Vorangegangenen ging es um die Glaubenslehren und Ansichten, denen die Massen anhängen und für die sie sich empfänglich erweisen. In diesem Teil soll der Frage nachgegangen werden, welchen Ursprungs Glaubenslehren und Ansichten der Masse sind und auf welchem Weg sie sich in ihnen festsetzen. Die Antwort auf diese Fragen findet sich laut Le Bon in den Triebkräften der Massen. Diese können auf der einen Seite in mittelbare und auf der anderen Seite in unmittelbare Triebkräfte unterschieden werden. Die Merkmale von beiden will ich nachfolgend im Einzelnen darstellen. Zu den mittelbaren Triebkräften zählt Le Bon die Rasse⁶⁸, die Überlieferungen, den Unterricht und die Erziehung, soziale und politische Einrichtungen und als letzten Faktor noch die Zeit. Die ersten vier Faktoren der mittelbaren Triebkräfte könnte man meiner Meinung nach als kulturelles Prägungssystem charakterisieren. Dieses wirkt auf den Einzelnen und beeinflusst ihn in seiner Entwicklung, ist von Kultur zu Kultur und von Volk zu Volk verschieden. Deswegen sind nicht nur die Massenindividuen und die Masse als Ganzes unterschiedlich geprägt, je nach Kulturkreis oder völkischer Charakterveranlagung, sondern auch die Institutionen und die Einrichtungen, die sie hervorbringen und die wiederum auf sie zurückwirken. Dies wirkt sich mittelbar darauf

⁶⁷ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.49f.

⁶⁸ Zweifellos muss man Le Bon wie auch vielen seiner wissenschaftlichen Kollegen dieser Zeit einen gewissen Rassismus unterstellen, auch wenn der Bedeutungszusammenhang zu seiner Zeit möglicherweise ein etwas anderer war. Aus heutiger Sicht ist dies in eindeutiger Weise zu verurteilen.

aus, wie die Masse mit Überzeugungen, Ideen und Gefühlen umgeht, welchen sie sich öffnet und welchen gegenüber sie sich verschlossen zeigt. Ob diese Ideen dann auch verwirklicht werden, hängt letztlich auch stark vom fünften Faktor, der Zeit, ab. Sie lässt die Meinungen und Glaubenslehren in den Massen reifen und entscheidet darüber, wann bzw. ob diese zur Entfaltung kommen. Le Bon ist der Ansicht, dass bestimmte Ideen sowieso nur in gewissen Zeiten zu verwirklichen sind und im späteren Zeitverlauf dann nicht mehr. Die dann so scheinbar plötzliche Entfaltung einer Idee markiert dann lediglich den zeitlichen Endpunkt einer Entwicklung, deren Fundament die mittelbaren Antriebe über einen sehr langen Zeitabschnitt gelegt haben.⁶⁹

Bei der Entfaltung selbst, also dem Zeitpunkt, in dem die Ideen auch Handlungen werden, spielen die mittelbaren Triebkräfte der Masse nur noch eine untergeordnete Rolle. Sie haben lediglich eine vorbereitende Rolle eingenommen, die dann zur aktiven Umsetzung einer Idee durch die Masse führen. Wie bereits erwähnt sind diese unmittelbaren Treibkräfte dann auch stärker vom jeweiligen Zeithintergrund abhängig. Nach Le Bon können z.B. Bilder und Worte eine solche unmittelbare Antriebskraft für die Masse sein, gewisse Handlungen zu begehen und eine Idee in die Realität umzusetzen. Bilder deswegen, weil die Masse ja dem bildlichen Denken sehr verhaftet ist und sich deshalb für bildliche Darstellungen und Abbildungen sehr empfänglich erweist. Auch Worte oder Redewendungen können gleichermaßen eine solche Triebkraft für die Massen sein, allerdings müssen sie dann auch der Prämisse der Bildlichkeit unterliegen. Das heißt: Will man die Masse mit Worten erreichen, müssen es die Worte vermögen das Bildhafte im Geiste der Massen anzuregen. Neben Bildern und Worten bewirken auch noch die Täuschung und die Erfahrung die Massen in unmittelbarer Weise anzutreiben, wobei dieses beiden ein Gegensatzpaar zueinander bilden und nicht in Parallelität zueinander existieren.. Der Täuschung fallen die Massen aufgrund ihrer geistigen und gefühlsmäßigen Verfassung anheim, namentlich Leichtgläubigkeit, Mangel an kritischem Denken, usw. Le Bon sagt, dass die Masse immer ein Ideal benötigt, dass sie auch zu bezaubern weiß. Deshalb ziehen sie auch meist die Täuschung der Wahrheit vor. Er geht sogar noch einen Schritt weiter und behauptet, dass es niemals die Wahrheit war, welche die Völkerentwicklung in maßgeblicher Weise vorangebracht hat, sondern stattdessen der Irrtum. Wird von der Masse doch eine Wahrheit angenommen, und die Täuschung verworfen, so ist

⁶⁹ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.54ff.

dies auf die Erfahrung zurückzuführen. Bedingung ist allerdings dass die Erfahrung einer beständigen Wiederholung unterliegt und sich auf eine umfassende Grundlage berufen kann.⁷⁰

Le Bons Konzept vom Massenführer

Moscovici nennt Le Bon den Machiavelli der Massengesellschaft.⁷¹ Mit dieser Aussage liegt er bestimmt nicht ganz falsch, zumal Le Bon in seinem Buch doch nach einem geeigneten Instrumentarium sucht, die Massen für machtpolitische Zwecke einzuspannen. Auch macht er keinen Hehl daraus, dass es ihm letztlich um den vermeintlichen guten Zweck geht die Kultur und deren Errungenschaften vor der Zerstörungskraft der Massen zu bewahren, und die den Massen innewohnende Energie stattdessen in anderer Weise zu kanalisieren bzw. diese zu kontrollieren. Dazu bedarf es eines Mediums, welche diesen Zweck erfüllen kann. Dieses Medium ist für Le Bon der Führer der Massen.

Auf diesen Führer und das Führerkonzept läuft eigentlich die ganze massenpsychologische Theorie Le Bons hinaus, fungiert der Führer doch als Schnittstelle zwischen Politik und der Masse.⁷²

Im Führer und im Führerprinzip erkennt Le Bon sowieso eine natürliche Ordnung. So strebt der Mensch in der Masse genauso wie das Tier innerhalb einer Herde nach einer Führerpersönlichkeit, welche die Richtung vorgibt und in der Hierarchie den anderen klar übergeordnet ist. Wie Le Bon sagt, ist dessen Wille der Kern, um den herum sich die Massenanschauungen bilden und ausrichten.⁷³

Bis dahin ist der Argumentationsgang äußerst berechenbar und gleicht der Einführung jedweder Führertheorie. Wesentlich erstaunlicher und deswegen auch interessanter fällt dann aber die Charakterisierung der Führerpersönlichkeit seitens Le Bon aus. Naheliegend wäre eine Persönlichkeit, die zu der Masse in Art und Verfassung einen konträren Gegenpol bildet. Das tut sie bei Le Bon, allerdings nur zum Teil. Für ihn sind die Führer der Massen zumeist Menschen, die in ihrer Vergangenheit selbst einer bestimmten Idee anhängen und auch

⁷⁰ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.71ff.

⁷¹ Vgl. Moscovici, 1984, S.79

⁷² Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.83

⁷³ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.83

Personen, die sich in den meisten Fällen nicht durch besondere geistige Leistungsstärke auszeichnen.

Vielmehr, so Le Bon, seien sie unter den „*Nervösen, Reizbaren, Halbverrückten, die sich an der Grenze des Irrsinns befinden*“⁷⁴ zu finden. Folgt man dieser Logik scheinen es jedoch gerade diese Eigenschaften und Merkmale der Führer zu sein, die sie zum Führen der Masse befähigen, und der Grund dafür zu sein, warum die Massen sich ihnen freiwillig unterwerfen und ihren Befehlen bereitwillig Folge leisten. Le Bon führt diesen vermeintlichen Widerspruch darauf zurück, dass übermäßiger Scharfblick bei einer Führerpersönlichkeit eher von Nachteil sein kann, da daraus Zweifel und Zauderhaftigkeit erwachsen können, der Führer aber ein Mann der Tat sein müsse. Neben Tatkräftigkeit muss der Führer sich außerdem insbesondere durch einen tiefen Glauben an seine Idee, an seine Mission auszeichnen. Le Bons Führerpersönlichkeit ist von seiner Idee völlig eingenommen und überzeugt, man könnte fast sagen- hypnotisiert. Für diese Idee ist er bereit alles zu opfern, bis hin zu seiner menschlichen Existenz. Genau diese ins übermäßige gesteigerte Überzeugung und der Glaube an seine Idee sind es, die ihn die Massen erreichen lässt. Sie verleiht ihm die starke suggestive Macht, die ihm und seinen Worten innewohnt, so der französische Massentheoretiker.⁷⁵

Unter den Führern unterscheidet Le Bon zwischen zwei Typen. Gemeinsam ist beiden Willensstärke und Tatkraft, unterschiedlich sind sie hingegen im Hinblick auf ihre Ausdauer. Nur bei einem Führertypus ist die Willensstärke und Energie mit Ausdauer gepaart.⁷⁶ Erst die Ausdauer befähigt den Führer einen dauerhaften Einfluss auszuüben, und verhindert ein allzu schnelles Abflauen, der vom Führer ausgehenden Energie. Le Bon dazu:

*„Der beharrliche Wille, den sie besitzen, ist eine unendlich seltene und unendlich mächtige Eigenschaft, die sich alles unterwirft. Man ist sich nicht immer klar genug darüber, was ein starker und stetiger Wille vermag. Nichts widersteht ihm, weder die Natur, noch die Götter noch die Menschen.“*⁷⁷

⁷⁴ Le Bon, 1911/1982, S.83

⁷⁵ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.83f.

⁷⁶ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.86

⁷⁷ Le Bon, 1911/1982, S.86f.

Aufgrund dessen ist es eigentlich nur dieser Führertypus, der von Belang für Le Bon ist. Er bringt die Männer hervor, die den Lauf der Geschichte verändern. Beispiele eines solchen Typus sind für ihn Cäsar, Alexander der Große und Napoleon Bonaparte.⁷⁸

Dass diese bekannten historischen Persönlichkeiten in so besonderem Ausmaß erfolgreich waren, führt Le Bon allerdings nicht völlig auf die Ausdauer ihres Willens zurück, sondern findet dafür noch eine andere Erklärung, den so genannten Nimbus oder französisch Prestige. Dieser Nimbus, man könnte ihn aus heutiger Sicht vielleicht mit einem außergewöhnlichen Charisma vergleichen, ist für Le Bon eine unbestimmte Kraft, von der eine bezaubernde Wirkung auf das menschliche Individuum ausgeht. Bei diesem schwindet in Folge dessen jedweder kritischer Geist und weicht der Bewunderung, der (Ehr)Furcht und dem Staunen. Der Nimbus ist übrigens kein rein menschliches Attribut, sondern kann auch an Ideen oder an tote Personen geknüpft sein. Bei letztgenannten ist er sogar häufig am ausgeprägtesten. Wie beim Führertypus existieren auch beim Nimbus für Le Bon zweierlei Ausprägungen. Zum einen der erworbene und zum anderen der persönliche Nimbus. Während sich der erworbene Nimbus auf Ansehen, Reichtum, usw. zurückführen lässt, ist der persönliche Nimbus ein naturgegebener, der schon seit der Geburt besteht. Für den Führer gilt, dass der Erfolg seinen Nimbus stärken und vergrößern kann. Misserfolg auf der anderen Seite kann den Nimbus in rascher Zeit vernichten und damit auch die Ehrfurcht der Massen vor dem Führer. Diesem empfiehlt Le Bon gebührenden Abstand zu den Massen zu halten, sofern derjenige bewundert werden und sich seinen Nimbus für lange Zeit bewahren will.⁷⁹

Eine Schnittstelle zwischen Führer und Masse ergibt sich vor allem dann, wenn der Führer versucht, der Masse seine Ideen und Glaubensvorstellungen dauerhaft zu vermitteln. Diese Zielsetzung erreicht er meist über Behauptung(en), deren Beweis er nicht erbringt und auch nicht erbringen darf, da dies sonst gegen die Logik und den Willen der Masse verstoßen würde. Diese Behauptungen werden in mannigfacher Weise wiederholt, bis sie sich tief im Unterbewussten des Massenindividuum festgesetzt haben und zu einer nicht hinterfragten Wahrheit geworden sind. Auf dem Weg der geistigen Übertragung gelingt es der Idee dann letztendlich sich in der Masse auszubreiten und zur allgemein akzeptierten Wahrheit zu werden.⁸⁰

⁷⁸ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.45

⁷⁹ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.92ff.

⁸⁰ Vgl. Le Bon, 1911/1982, S.88f.

Implikationen aus Le Bons Massentheorie für den Forschungsgegenstand

Welche hypothetischen Implikationen ergeben sich aus dem von Le Bon propagierten massenpsychologischen Konzept für den Forschungsgegenstand.

Die Masse ist bei Le Bon eigentlich genau das, was uns die Wortetymologie dieses Begriffs schon nahe gelegt hat. Sie ist etwas Anonymes, diffus Geformtes ohne spezifische Eigenschaften, eine unfertige Substanz.

Das Individuelle, die Persönlichkeit, die den Menschen und das Menschsein ausmacht, ist bei Le Bons Massenindividuen völlig verloren gegangen. Bei ihnen sind Geist und Materie voneinander getrennt. Die Masse verkörpert allein Materie, das Bewusstsein ist ihr abhanden gekommen. Sie wird vom Unbewussten und von ihren Trieben geleitet, und ist des rationalen Denkens genauso wenig fähig, wie zur Übernahme von Verantwortung.

Den Gegenpol zur Materie, den Geist, sieht Le Bon im Führer verkörpert. Zu ihm fühlt sich die Masse in ihrer Orientierungslosigkeit hingezogen. Er ist in der Lage die Materie zu formen, sich die unglaubliche Beeinflussbarkeit der Masse zunutze zu machen und sie für seine Zwecke zu manipulieren. Die Le Bon'sche Masse wird sich nur allzu bereitwillig von ihm manipulieren lassen, sofern ihnen zum einen die vermittelten Inhalte als endlos wiederholte Behauptungen in bildhafter Sprache oder in Bildern selbst eingeflößt werden, und zum anderen die Inhalte religiöse Formen angenommen haben.

Dies ist im Kern das Rezept, das Le Bon zur Bändigung der Masse entwirft. Viel mehr bedarf es nicht, um die Masse für Manipulation und Indoktrination zu öffnen.

Angewendet auf meinen Forschungsgegenstand bedeutet dies, dass sich das Instrument der inszenierten Festlichkeit, zur Mobilisierung der Massen, in der Praxis in nahezu perfekter Form bewähren müsste. Voraussetzung ist, dass sich der Führer der Psychologie der Masse und ihrer Bedürfnisse bewusst ist und aufgrund dessen die richtigen Instrumente und Wirkmechanismen einsetzt.

Aus dem von Le Bon entworfenen Erklärungsmodell lässt sich aber noch eine weitere ganz wichtige Implikation deduzieren, die der Schuldfrage. Die Diktatur bei Le Bon ist eine einseitige Angelegenheit. Die Masse ist das Opfer eines Verführungskünstlers, der die Masse „hypnotisiert“ und ihr seinen Willen aufoktroziert. Das Individuum in der Masse ist nicht mehr zurechnungsfähig und kann insofern auch keine Verantwortung für die Taten übernehmen, die es in ihrer Mehrheit mit verübt hat. Sie wird zum willfährigen

Befehlsempfänger degradiert, ohne eigene Schuld, trotz der Teilhabe am verbrecherischen Unrechtsregime. Auf diese Weise wird das Massenindividuum von Le Bon indirekt die Absolution für ihr verfehltes Handeln erteilt. Die Schuld trifft allein den/die (Ver-)Führer.

Le Bons Theorieschwäche

Eine Theorieschwäche ergibt sich bei Le Bons Massenpsychologie aus seiner Masse-Führer Relation. Auf der einen Seite steht der Führer, das Individuum, auf der Gegenseite die Masse. Wie schon an obiger Stelle beschrieben ist die Masse der passive Rezipient der „Sendeleistung“ des Führers, der Einfluss auf diese ausübt. Ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Führer und Gefolge gibt es bei Le Bon nicht. In diesem fehlenden Reziprozitäts-Verhältnis ist ein gewichtiger Denkfehler des französischen Massentheoretikers zu sehen. Wie der Sozialpsychologe Peter Hofstätter in seiner Kritik an der Massenpsychologie betont, beruht jede Form der menschlichen Einflussnahme auf einer Gegenseitigkeitsrelation, die eine Verhaltensbeeinflussung erst möglich macht.⁸¹

Ausgehend von Le Bons Denkfehler wäre eine Einflussnahme des Anführers gegenüber der zu beeinflussenden Masse eigentlich gar nicht möglich.

Eine andere Theorieschwäche liegt in Le Bons duopolistischer Sichtweise, die einerseits auf das vom Individuum und andererseits auf die Masse ausgerichtet ist. Zwischen diesen Extrema scheint für Le Bon nichts zu existieren oder aber er sieht in seiner Theorie großzügig davon ab, diesen Sachverhalt anzusprechen.⁸²

Ist die Masse bei Le Bon die scheinbar einzige menschliche Pluralform, stellt sie innerhalb der sozialpsychologischen Disziplin nur noch eine Differenzierungsform von mehreren dar. Da eine Unterscheidung und eine Abgrenzung dieser verschiedenen Formen wichtig ist, will ich eine solche Abgrenzung an nachfolgender Stelle durchführen. Ich beziehe mich in meiner Darstellung auf das Unterscheidungskonzept von Hofstätter.⁸³

Dieser differenziert den Menschen in der Mehrzahl zunächst einmal in die Menge oder die Klasse. Unter einer Klasse lässt sich nach ihm die abstrakte Kategorisierung von Menschen nach einem gemeinsamen Definitionsmerkmal verstehen. Die Träger dieses Definitionsmerkmals müssen außer diesem nichts gemein haben und kennen sich im Regelfall

⁸¹ Vgl. Hofstätter, 1986, S.32ff.

⁸² Vgl. Hofstätter, 1986, S.27

⁸³ Eine vergleichbare Darstellung liefern: Nawratil/Rabaioli-Fischer, 2004, S.119

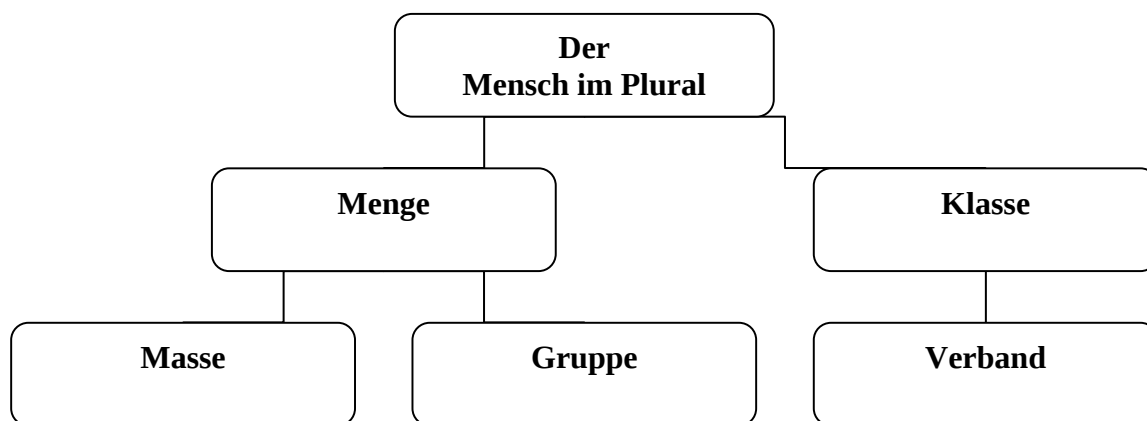
auch nicht persönlich oder stehen in direktem Kontakt zueinander. Ein klassisches Beispiel für eine Klasse wäre die Arbeiterklasse, die durch das Definitionsmerkmal Arbeiter gebildet wird. Unter bestimmten Umständen kann das Definitionsmerkmal aber handlungsrelevant werden, so dass sich eine Aktionsstruktur herausbildet. Dies geschieht zum Beispiel im Fall der Verfolgung und Durchsetzung gemeinsamer Interessen oder Ziele. Man spricht dann nicht mehr von einer Klasse sondern stattdessen von einem Verband. Von der Klasse als abstrakte Gemeinschaft lässt sich die konkrete Gemeinschaft der Menge abgrenzen. Die Menge ist eine Gemeinschaft ohne Bezug zwischen den einzelnen Mitgliedern. Sie steht lediglich zu einer bestimmten Zeit in einem räumlichen Näheverhältnis zueinander, sonst existiert sie nichts. Exemplarisch für eine Menge ist eine Warteschlange deren Mitglieder nichts verbindet außer dem Anstehen in diesem einen Moment. Wie im Fall der Klasse, die zum Verband werden kann, kann ebenso bei der Menge ein Ereignis dazu führen, dass die zufällige räumliche und zeitliche Übereinstimmung handlungsrelevant wird. Geschieht dies, verwandelt sich die Menge entweder in eine Masse oder aber in eine Gruppe. Der charakteristische Unterschied zwischen diesen beiden ist die Strukturiertheit innerhalb der Gemeinschaft. Bei der Masse ist im Unterschied zur Gruppe keine Struktur im Sinne einer Rollendifferenzierung zu finden. Sie ist einzig auf eine bestimmte Situation ausgerichtet und normalerweise auch nur von einer sehr kurzweiligen Dauer, was auch die zentrale Ursache dafür ist, dass sich erst gar keine strukturelle Komponente in der Gemeinschaft herausbilden kann. Eine typische Erscheinung einer solchen Masse ist der Ausbruch eines Feuers. Das Ziel der Masse ist die schnelle Flucht vor der Gefahr. Diese Flucht läuft unkoordiniert und ohne wie auch immer geartete Rollenverteilung ab. Also typisch für eine Paniksituation, in der Gefühle und Instinkte die Oberhand über rationale und durchdachte Überlegung gewinnen. Demgegenüber kann laut Hofstätter schon von einer Gruppe gesprochen werden, sobald Ansätze einer Rollendifferenzierung bei der Gemeinschaft sichtbar werden. Demonstrationen, Prozessionen und Protestversammlungen sind für Hofstätter aufgrund ihres strukturellen Gefüges deswegen auch schon nicht mehr als Massen zu klassifizieren, sondern gehören schon zu den Gruppen. Dieser Meinung entspricht eigentlich auch der sozialpsychologische Grundkonsens, in dem Masse im Gegensatz zur Gruppe nur ein Randphänomen darstellt. Le Bon kannte die Gruppe gar nicht, weil er keine genaue Differenzierung in dieser Hinsicht vornahm. Seine Massen sind aus Sicht der Sozialpsychologie uneigentliche Massen, sie wären

anhand des gerade präsentierten Schemata entweder als Gruppen oder aber Verbände einzustufen.⁸⁴

Auch bei den von mir gewählten Beispielen handelt es sich dieser Argumentation folgend nicht um Massen sondern um Gruppen, genauer gesagt um Großgruppen. Darauf verweist schon der von mir gewählte Terminus der inszenierten Festlichkeit. Wie noch zu zeigen sein wird, unterlagen die Feste in beiden Regimen einer Planung bis ins letzte Detail. Darüber hinaus waren die Teilnehmer dieser politischen Feierlichkeiten in den Ablauf und die Rituale der Veranstaltungen mit eingebunden und übernahmen so auch bestimmte Funktionen. Eine strukturelle Komponente war folglich in jedem Fall gegeben.

Damit will ich dann auch zur Sozialpsychologie im Allgemeinen und der Gruppenpsychologie im Speziellen überleiten.

Abbildung 2



Quelle: Eigene Darstellung: in Anlehnung an Hofstätter, 1986, S.30

⁸⁴ Vgl. Hofstätter, 1986, S.29ff.

Die Familie stellt bei Hofstätter eine eigene Kategorie des Menschen im Plural dar. Im Gegensatz zu ihm würde ich die Familie eher als eine Ausprägung der Gruppe ansehen, weil sie eigen tlich genau jenen Kriterien einer Gruppe erfüllt, wie sie Hofstätter selbst aufzählt.

Die sozialpsychologische Theorie

Die Massenpsychologie mit ihren Hypothesen gilt in der modernen Forschung mittlerweile als weitestgehend überholt. Viele von Le Bons Hypothesen haben sich in der empirischen Untersuchung nicht bewährt oder lassen sich zumindest hinsichtlich ihrer Plausibilität anzweifeln.

Allerdings sollte man einschränkend dazu anfügen, dass die wissenschaftliche Überprüfbarkeit solcher Annahmen immer limitierter Natur ist und die Psychologie, gerade in diesem Bereich, immer eine spekulative Restkomponente hat.

Anknüpfungspunkte an Le Bon gab es trotzdem viele.⁸⁵ So sind die Fragestellungen der sozialpsychologischen Forschung im Kern immer noch die gleichen, die sich auch der französische Massentheoretiker 1895 in seinem Buch stellte.⁸⁶

Die Sozialpsychologie beschäftigt sich mit den Auswirkungen sozialer wie auch psychologischer Prozesse auf das menschliche Sozialverhalten.⁸⁷ Zentrale Fragestellungen sind wie Gefühle und Verhaltensweisen von (einzelnen) Menschen durch die Anwesenheit anderer Individuen beeinflusst werden.⁸⁸ Deshalb sind insbesondere Gruppen von Personen in der sozialpsychologischen Theorie von Belang.

Gruppen

Als Gruppe gilt eine Anzahl von Menschen dann, wenn sie mindestens drei bis zwanzig Mitglieder zählt. Umfasst sie mehr als zwanzig Mitglieder, spricht man von einer Großgruppe. Dies ist dann quasi das Komplement zur Masse in der massenpsychologischen Theorie, wobei die Großgruppe normalerweise deutlich mehr als zwanzig Personen umfassen sollte, um als Entsprechung zur massenpsychologischen Masse gelten zu können. Weitere Merkmale einer sozialen Gruppe sind gemeinsame Aufgabe(n) oder Zielsetzung(en), die Entwicklung eines „Wir-Gefühls“ (Gruppenidentität) zur Stärkung des Gruppenzusammenhalts, ein System gemeinsamer Werte und Normen, ein auf die Zielsetzung

⁸⁵ Direkt aufgenommen wurde Le Bons Theorie von Sigmund Freud in dessen Buch Massenpsychologie und Ich-Analyse. Insbesondere die Rolle des Unbewussten wird von Freud aufgegriffen und in seiner Theorie weiterentwickelt. Siehe dazu: Freud Sigmund: Massenpsychologie und Ich-Analyse.

⁸⁶ Vgl. Brockhaus Psychologie, 2008, S.355

⁸⁷ Vgl. Stürmer, 2009, S.9

⁸⁸ Vgl. Bierhoff/Herner, 2002, S.217

der Gruppe bezogenes Geflecht sozialer Rollen, das Bestehen der Gruppe über eine gewisse Dauer sowie die Möglichkeit zur direkten Face-to-face Kommunikation.⁸⁹

Dieses letzte Merkmal ist hauptsächlich für Kleingruppen⁹⁰ zutreffend, für Großgruppen gilt es meist nicht, da die direkte Gruppenkommunikation wie auch –Interaktion mit wachsender Größe der Gruppe immer schwieriger wird. Für die Großgruppe ist eigentlich sowieso nur zwingend, dass eine geteilte Zielsetzung und Kategorisierung besteht, da diese den Gruppenzusammenhalt gewährleistet. Die anderen Kennzeichen sind in diesem Fall optional und auch immer davon abhängig, was für ein theoretisches Gruppenverständnis zu Grunde gelegt wird.

Der Mensch in der Gruppe

Zeit seines Lebens gehört der Mensch einer Vielzahl von verschiedenen Gruppen an. Die Gruppenzugehörigkeit beginnt schon mit der Geburt, bei der der Mensch in eine Familie hineingeboren wird. Diese ist für ihn die erste Gruppenerfahrung.

Gruppen sind meist heterogen in ihrer Beschaffenheit wie auch hinsichtlich der Bestimmungsfaktoren ihrer Zugehörigkeit. Der Mensch kann ohne bewusst getroffene Entscheidung automatisch zu einer Gruppe gehören bzw. durch äußere Faktoren dazu bestimmt sein oder aber er kann sich aus eigenem Antrieb für eine Gruppenzugehörigkeit entscheiden.

Gruppenzugehörigkeit kann dabei schon oft einen Wert an sich für das menschliche Individuum darstellen, da es das grundlegende menschliche Bedürfnis nach sozialem Kontakt befriedigt. Darüber hinaus befriedigen Gruppen noch eine ganze Reihe anderer menschlicher Bedürfnisse und können auch sonst viele potentielle Vorteile für den Einzelnen mit sich bringen, so dass eine Mitgliedschaft als attraktiv erscheint.

So können Gruppen z.B. das dem Menschen eigene Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit oder emotionale Bedürfnisse befriedigen, das Selbstwertgefühl steigern, Ängste reduzieren, Informations- und Wissensaustausch ermöglichen, Zielerreichung durch

⁸⁹ Vgl. Edding /Schattenhofer, 2009, S.10

⁹⁰ Im Gegensatz zur Sozialpsychologie, in der die Kleingruppen den weitaus größeren Raum innerhalb der Gruppenforschung einnehmen (z.B. bei der Gruppentherapie oder im Personalbereich der Unternehmenstheorie) sind sie für meine Untersuchung gegenstandslos. Für mich sind einzig die Großgruppen und innerhalb dieser auch nur jene mit weit mehr als zwanzig Gruppenmitgliedern von Belang.

Bündelung der Kräfte fördern oder sogar erst möglich machen, usw. Diese Vorteile oder menschlichen Bedürfnisse, welche über die Gruppenmitgliedschaft befriedigt werden können, sind es auch, die sich wesentlich auf den Zusammenhalt in der Gruppe auswirken.

Insbesondere die gemeinsamen Ziele und allgemein das Gemeinsame unter den Gruppenmitgliedern fördert den Gruppenzusammenhalt.⁹¹

Dieser Gruppenzusammenhalt wird in der Sozialpsychologie auch als Gruppenkohärenz oder Gruppenkohäsion bezeichnet. Normalerweise entsteht dieser Zusammenhalt aus der Gruppe heraus und ist nicht das Ergebnis einer Machtausübung von außerhalb.⁹²

Ist die Gruppenkohäsion der sozialen Gruppe hoch, besteht zwischen den Gruppenmitgliedern eine stark ausgeprägte Anbindung und damit meist einhergehend eine große Harmonie und Sympathie. Dies begünstigt den reibungslosen Ablauf der Gruppeninteraktion und wirkt sich positiv auf die Leistungsfähigkeit der Gruppe aus.⁹³

Um einen reibungslosen Ablauf auf dem Weg zur Zielerreichung zu gewährleisten, bedarf es neben dem Gruppenzusammenhalt auch einer Struktur. Wie Hofstätter schon gezeigt hat, liegt diese allen Gruppen zu Grunde bzw. ist die Voraussetzung für diese.

Die drei zentralen strukturellen Merkmale von Gruppen sind Rolle, Status und Normen.

Die Rolle, die ein Mensch innerhalb einer Gruppe einnimmt, ist die Funktion oder Verhaltenserwartung, die dem Gruppenmitglied von Seiten der Gruppe zugewiesen wird.

Durch eine Rollendifferenzierung innerhalb der Gruppe soll ein Höchstmaß an Gruppenfunktionalität erreicht werden. Die zweite strukturelle Komponente, der Status, ist

die Position, die jedem Gruppenindividuum zukommt. Hier geht es um Macht und die hierarchische Differenzierung. Rolle und Status wiederum entfalten ihre Wirkung vor dem

Hintergrund von Normen. Diese sind das Regelsystem der Gruppe, also die konsensualen Meinungen, Verhaltensweisen und Einstellungen, die eine Gruppe vertritt. Für das

Gruppenmitglied sollen sie eine Orientierung für gutes und korrektes Verhalten im Sinne der Gruppe liefern. Ich sage im Sinne der Gruppe, weil einzelne Gruppennormen möglicherweise

im Gegensatz zu den Normen anderer Gruppen stehen können. Die Normen einer Gruppe können entweder in verschriftlichter Form (formell) ihre Wirkung entfalten oder aber als informeller Konsens bestehen.⁹⁴

⁹¹ Vgl. Bierhoff, 2002, S.113

⁹² Vgl. Edding /Schattenhofer, 2009, S.332

⁹³ Vgl. Nawratil/Rabaioli-Fischer, 2004, S.121

⁹⁴ Vgl. Nawratil/Rabaioli-Fischer, 2004, S.117f.

Gruppenführer und Gruppenführung

In der Massenpsychologie herrschte die Vorstellung vor, es gäbe einen Führertypus mit bestimmten Persönlichkeitseigenschaften, aus denen heraus Führung entstehe. Sozialpsychologische Untersuchungen konnten eine solche Great-Person-Theorie nicht stützen. Die Untersuchungsergebnisse legten lediglich nahe, dass es einen mehr oder minder stark ausgeprägten Zusammenhang zwischen Führungspersonen und bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen gibt. Zu diesen festgestellten Merkmalen zählen Anpasstheit, ein etwas höheres Intelligenzniveau als bei den Geführten, Neigung zu mitteilenden und offenem Verhalten, Dominanzstreben und in Einzelfällen auch ein höherer sozialer oder wirtschaftlicher Status. Stark genug waren die Korrelationen⁹⁵ indes nicht, um von typischen Führermerkmalen sprechen zu können. Aufgrund dieses Erkenntnis wird Führung dann auch weniger als Folge persönlicher Charaktereigenschaften und mehr als Ergebnis von Zuweisung interpretiert. Zuweisung seitens der Gruppe erfolgt an jene Person von der die Gruppe glaubt, dass sie die Bedürfnisse der Gruppe am besten befriedigen kann. Zwei grundlegende Bedürfniskategorien sind charakteristisch für diese zu erfüllenden Gruppenbedürfnisse. Auf der einen Seite sind dies aufgabenorientierte Bedürfnisse, welche durch das Gruppenziel oder die Gruppenziele bestimmt sind, auf der anderen Seite Bedürfnisse emotional-sozialer Natur.⁹⁶ Die Theorie der Zuschreibung verdeutlicht die Relation zwischen Führer und Geführten. Zwischen diesen beiden Polen existiert ein gegenläufiges und beidseitiges Abhängigkeitsverhältnis, ohne das sich das Phänomen Führung nicht beschreiben ließe. Diesem Verständnis folgend ist die mit der Führung in Verbindung stehende Autorität auch keine persönliche Eigenschaft, sondern das Ergebnis von Zuschreibung auf der einen Seite, und Akzeptanz dieser Zuschreibung auf der anderen Seite. Autorität als solche wird nicht erzwungen, sondern gründet sich auf die Bereitschaft selbstgewählter Abhängigkeit. Diese kann sich beispielsweise aus der Anerkennung der Werte oder Ideen, welche die Autorität verkörpert, rekrutieren. Nicht selten ist das Verlangen nach Autorität auch mit regressiven Wünschen verbunden. Die Autorität symbolisiert dabei einen festen Orientierungspunkt in einer als unsicher und komplex empfundenen persönlichen Lebensumwelt. Durch die Anerkennung der Autorität und der ihr zugemessenen Handlungsmacht glaubt der Mensch

⁹⁵ Dass die Korrelation so schwach ausfällt könnte unter Umständen auch darauf zurückzuführen sein, dass Führung ein sehr allgemeines und unspezifiziertes Phänomen ist, dass uns nahezu überall begegnet. Das macht eine Einordnung schwierig.

⁹⁶ Vgl. Nawratil/Rabaioli-Fischer, 2004, S.124ff.

sich dieser Lebensunsicherheit entledigen und die Bürde des eigenen Daseins abstreifen zu können.⁹⁷

Gruppeneinflüsse und Machtbeziehungen innerhalb von Gruppen

Wie in der Einleitung zur sozialpsychologischen Theorie schon hingewiesen wurde, ist jedwede Form zwischenmenschlicher Interaktion von gegenseitigem Einfluss geprägt.

Die sozialpsychologische Theorie bezeichnet diese Einflussprozesse und die Veränderungen, die dadurch auf der Individualebene bedingt werden als sozialen Einfluss. Die Veränderungen können sich beispielsweise auf Verhaltensweisen, Gefühle, Meinungen oder Einstellungen beziehen.⁹⁸

(Einstellungen repräsentieren für den Menschen meist relativ beständige Bewertungen gegenüber bestimmten Einstellungsobjekten (z.B. Ideen, Personen, Gruppen, Produkten, etc.)⁹⁹ Meinungen sind so etwas wie die kognitive Komponente dieser Einstellungen.¹⁰⁰) Eine Sonderform des sozialen Einflusses ist Macht.

Macht

Macht ist die Fähigkeit eines Gruppenindividuums sozialen Einfluss auf andere Gruppenindividuen auszuüben. In dieser Weise ist Macht eine zweiseitige Relation zwischen der Person, die Macht ausübt und auf der anderen Seite der Person, auf welche die Macht ausgeübt wird. Besonderes Kennzeichen dieser Relation ist eine Asymmetrie im Hinblick auf die Machtmittelverteilung. Diese Asymmetrie ist es, die eine Person erst befähigt, potentielle Macht auszuüben und Interaktionsbeziehungen in seinem Sinne zu beeinflussen.¹⁰¹

⁹⁷ Vgl. König, 2007, S.65f.

⁹⁸ Vgl. Bierhoff, 2002, S.213 Wörterbuch

⁹⁹ Vgl. Hartung, 2010, S.61.

¹⁰⁰ Vgl. Bierhoff, 2002: S.139 Wörterbuch

¹⁰¹ Vgl. Fischer/Wiswede, 2009, S.547

Dieses Verständnis von Macht steht solchen sozialwissenschaftlichen Ansätzen gegenüber, die Macht hauptsächlich über die Ausübung von Zwang definieren.

Nach einem Ansatz von French und Raven¹⁰² (1959) lassen sich fünf verschiedene Quellen von Macht unterscheiden:¹⁰³ 1. Die Macht durch Belohnung bzw. durch Bestrafung, 2. Die Macht durch Legitimation, 3. Die Macht durch Identifikation, 4. Die Macht durch Sachkenntnis (Expertenmacht), 5. Die Macht durch Information. Innerhalb der sozialpsychologischen Theorie wird diese Klassifikation heute meist noch um eine sechste Kategorie, die Macht durch situative Kontrolle, erweitert.

- **Belohnung und Bestrafung**

Belohnung und Bestrafung sind ein Gegensatzpaar in Aussicht gestellter Handlungskonsequenzen, durch die das zu beeinflussende Individuum dazu gebracht werden soll, die richtige Handlungsalternative im Sinne der Einfluss nehmenden Instanz zu ergreifen. Während im Fall der Belohnung eine positive Anreizwirkung in Richtung dieser Konsequenz entsteht, führt die Konsequenz im Fall der Bestrafung zu einer Vermeidungsreaktion weg von dieser angedrohten Konsequenz. Häufig sind die Machtmittel der Belohnung und Bestrafung an eine Position gebunden, die es dem Einfluss nehmenden Individuum gestattet auf diese Machtressourcen zurückzugreifen.

- **Expertenmacht**

Expertenmacht resultiert aus dem spezifischen Fachwissen, das ein Experte auf einem bestimmten Wissensgebiet vorweisen kann. bzw. der Sachkenntnis, welche ihm zugeschrieben wird. Die Macht leitet sich aus der angenommenen Überlegenheit des Wissens oder der Fertigkeiten dieser Person gegenüber anderen Personen ab. Da Sachkenntnis und Fachwissen keine wirklich greifbaren Kategorien sind, werden diese häufig über die Verwendung von Zertifikaten, Auszeichnungen, etc. manifestiert.

- **Legitime Macht**

Legitime Macht ist eine Machtquelle, die sich aus formalen (manchmal aber auch informellen) sozialen Kriterien heraus erklärt und über dies auch ihre Rechtfertigung bezieht, Ein Beispiel legitimer Macht ist ein Lehrer, der Kraft seines Amtes befugt ist Anweisungen an seine Schüler zu erteilen.

¹⁰² Siehe dazu: French, J.R.P., Jr. & Raven, B., 1959: The bases of social power, in: Cartwright, D. (Hrsg.): Studies in social power, S.150-167

¹⁰³ Vgl. Bierhoff, 2006, S.414f., Vgl. Simon, 2007, S.49f. und Vgl. König, 2007, S.26ff.

- **Informationale Macht**

Maßgeblich für informationale Macht ist der Besitz von Information sowie der Inhaltsgehalt dieser Information. Dies ist der Unterschied zur Expertenmacht, bei welcher der Person die Macht zugeschrieben wird und nicht der Information selbst. Die Macht, welche durch die Information entfaltet werden kann, ist häufig in Wechselwirkungszusammenhängen mit den anderen Quellen der Macht zu sehen. Vor allem Expertenmacht und Legitimität wären hier zu nennen. Es ist von wesentlicher Bedeutsamkeit für die Wahrnehmung von Informationen, von wem und auf welche Weise sie in Umlauf gebracht werden bzw. ob eine Information überhaupt erst Informationsstatus erhält. Im Grunde basiert jegliche Art von Propaganda auf der Macht durch Information und Informationskontrolle. Indem Informationen gezielt zurückgehalten, lanciert oder verfälscht werden, kann manipulierend Einfluss auf die jeweiligen Informationsrezipienten genommen werden.

- **Macht durch Identifikation**

Macht durch Identifikation basiert auf dem „So-Sein-Wollen“ wie jemand anders. Besonders wichtig ist dieser Identifikationsprozess bei der Entwicklung von Kindern. Bei diesen ist die Identifikationsbeziehung zu den Eltern anfänglich Teil der persönlichen Entwicklung. Notwendigerweise muss diese Identifikation später zugunsten der Entwicklung einer eigenständigen Identität wieder aufgegeben werden. Auch bei späteren Lern- und Wachstumsprozessen nimmt die Identifikation einen zentralen Stellenwert ein. Identifikationssubjekte bzw. -objekte können dabei sowohl einzelne Personen oder Gruppen, wie auch spezifische Wertkategorien oder Ideen sein. Problematisch wird Identifikation dann, wenn diese nicht mehr aufgegeben wird, und der selbständige Integrationsprozess repräsentierter Normen, Werte, etc. ausbleibt. In diesem Fall kann die Identifikationsbeziehung als Basis potentieller Machtausübung dienen. Innerhalb einer solchen Machtbeziehung findet ein „*identifikatorischer Unterwerfungsakt*“¹⁰⁴ statt, bei welchem die eigenständige Handlungsverantwortung auf das Identifikationssubjekt oder -objekt übertragen wird. Im Extremfall führt übermäßige Identifikation nicht nur zu einer weitgehenden Fremdbestimmtheit, sondern auch zu einem Verlust an eigener Identität.

¹⁰⁴ König, 2007, S. 30

Als einen Sonderfall der Macht durch Identifikation kann man meiner Meinung nach die **Macht der Bezugsgruppe** ansehen. Die Macht der Bezugsgruppe leitet sich daraus ab, dass sich der Beeinflusste auf der einen Seite mit der Gruppe oder bestimmten Gruppenmitgliedern identifiziert, auf der anderen Seite die Bezugsgruppe einen normativen Einfluss auf den Gruppenangehörigen ausübt.

- **Situative Kontrolle**

Situative Kontrolle leitet sich aus der Möglichkeit der machtausübenden Instanz ab, mittels der Gestaltung der Gesamtsituation, sowie räumlicher oder zeitlicher Parameter, bei der Zielperson erwünschte Verhaltensweisen herbeizuführen.¹⁰⁵ Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Gestaltung der Gesamtsituation. Mittels dieser werden schon vorab spezifische Entscheidungen getroffen und so bestimmte Rahmenbedingungen geschaffen, welche sich später auf den Handlungsspielraum der Akteure auswirken. Ein Beispiel für die Strukturierung der Gesamtsituation sind politische Verhandlungen, in deren Vorfeld festgelegt wird, in welcher Sprache diskutiert wird, wer teilnehmen darf, was thematisiert wird und was nicht, usw. Nicht selten sind diese vorab geschaffenen Bedingungen so bedeutungsvoll für den Ausgang der Verhandlungen wie die Verhandlungen selbst. Ein anderes typische Beispiel situativer Kontrolle sind Sitzordnungen. Diese räumlichen Anordnungen sind einerseits symbolische Abbildungen unterschiedlicher Machtverhältnisse, bzw. erzeugen diese erst, und bestimmen andererseits die Interaktions- und Bewegungsmöglichkeiten der anwesenden Personen.

In der Realität manifestiert sich das Phänomen „Macht“ normalerweise nicht als eine der angeführten Kategorien für sich genommen, sondern entsteht aus dem Zusammenspiel mehrerer Machtquellen. Führung, zum Beispiel, kann eine Mischform aus der Macht der Belohnung und Bestrafung sein, die durch die Machtquelle der Legitimation abgesichert ist, und sich darüber hinaus noch der situativen Kontrolle bedient. Die isolierte Betrachtung der idealtypischen Aspekte ist deshalb von Vorteil, weil die komplexe Begrifflichkeit Macht dadurch greifbarer wird. Für die Akteure innerhalb von Machtbeziehungen sind die verschiedenen Quellen der Macht Ressourcen, auf welche sie in unterschiedlichem Maße

¹⁰⁵ Vgl. König, 2007, S. 32f.

zurückgreifen können. Allerdings muss nicht immer auf diese Ressourcen tatsächlich zurückgegriffen werden, um eine erwünschte Reaktion herbeizuführen. Oft genügt es schon, rein symbolisch auf die Machtquellen zurückzugreifen, indem beispielsweise eine Belohnung oder Bestrafung in Aussicht gestellt wird.¹⁰⁶

Der Prozess der konkreten Einflussnahme, also die Situation in der sich Machtverhältnisse manifestieren, wird klassischerweise in die Bereiche affektiver-, konativer-, und kognitiver Einflussnahme unterschieden. Mitunter werden diese drei Bereiche auch als Einflussebenen bezeichnet.

Affektive Einflussnahme richtet sich an die Emotionen und Stimmungen der zu beeinflussenden Person. Über diese soll die Zielperson im Sinne der machtausübenden Instanz aktiviert werden. Emotionen und Stimmungen sind zeitlich begrenzte Gefühlszustände, die sich weniger auf die Persönlichkeit als auf situative Kontexte zurückführen lassen. Einen anderen Weg beschreitet die konative Einflussnahme. Diese bedient sich in vielen Fällen Gewalt oder Hilfestellung um ein Nachgeben und Anpassen des beeinflussten Individuums zu erreichen. Im Zentrum des dritten Weges, der kognitiven Einflussnahme steht die Überzeugung oder Überredung der Zielperson. Diese soll die von der Einfluss ausübenden Person vermittelten Inhalte verinnerlichen und als richtig anerkennen.¹⁰⁷ Für alle diese drei Wege der Einflussnahme gilt, dass sie nicht zwangsläufig aus zwischenmenschlicher Interaktion heraus entstehen muss, sondern unter Umständen auch das Ergebnis struktureller Systemkomponenten sein können, die ihre Wirkung entfalten.

Aus Sicht totalitärer und auch autoritärer politischer Systeme ist Macht von herausragender Bedeutung. Macht ist der Grund dafür, dass Menschen gehorchen. Deshalb benötigen gerade totalitäre und autoritäre Regime meiner Meinung nach ein Höchstmaß an Macht. Dieses generiert Gehorsam und macht Menschen zu bereitwilligen Erfüllungsgehilfen der Regime. Ohne diese Hilfe könnte kein diktatorisches Regime auf Dauer überleben. Der Machtquelle der Bestrafung kommt dabei sicher eine vorrangige Rolle zu. Wie aber schon mehrfach betont, lässt sich Herrschaft und der damit verbundene Gehorsam nicht allein durch Zwang und Gewalt erklären, sondern es muss auch die Möglichkeit bestehen auf andere Machtquellen zurückzugreifen. Das Zusammenspiel der verschiedenen Machtquellen ist es,

¹⁰⁶ Vgl. König, 2007, S. 33f.

¹⁰⁷ Vgl. Witte/van Quaquebeke, 2007, S.13ff.

welches das Fundament totalitärer und autoritärer Herrschaft bildet und dieser dauerhafte Stabilität verleihen kann.

Konformität

Dadurch dass die Vorstellungen, Meinungen und die Verhaltensmuster anderer Gruppenmitglieder dem Einzelindividuum als Bezugs- und Vergleichssystem für die eigene Wirklichkeit dienen, kann es zum Beispiel unter Gruppendruck dazu kommen, dass das Einzelindividuum einem sozialen Einfluss folgt, der eigentlich der eigenen Wahrnehmung zu wider läuft.

Diesen Vorgang beobachtete der Sozialpsychologe Asch, in einem von ihm 1952 durchgeführten Experiment, das die Auswirkungen von Gruppenkonformität untersuchte.¹⁰⁸ Die Schaffung von Gruppenkonformität ist ein Prozess der sich sehr häufig bei Gruppen beobachten lässt. Diese streben danach die Meinungen und Einstellungen ihrer Mitglieder an die Gruppennorm anzugleichen. Oft geschieht dies um den Willen einer starken Gruppenkohäsion. Je nachdem, wie die Gruppennorm ist, können die Einstellungen und Meinungen extremer, moderater oder aber auch neutral werden.¹⁰⁹ Hogg fasst diese Beeinflussbarkeit des Gruppenmitgliedes und die Wirkung von Gruppenkonformität so zusammen:

„In dem Maße wie sich einzelne Personen als Gruppenmitglieder definieren, verändert sich ihr Selbstverständnis: »ihre Wahrnehmung, ihre Einstellungen, ihre Gefühlswelten, ihr Verhalten und ihr Selbstverständnis folgen den gängigen Charakteristiken des Verhaltens in Gruppen und zwischen Gruppen – Konformität, normatives Verhalten, Solidarität, Stereotypisierung, Ethnozentrismus, Abgrenzung von anderen Gruppen, Bevorzugung der

¹⁰⁸ Bei dem im Jahr 1952 von Asch durchgeführten Experiment ging es darum, mittels der Versuchsanordnung, Konformität unter den Mitgliedern einer Versuchsgruppe herbeizuführen. Die Aufgabe der Gruppenmitglieder bestand darin, die Längen von Linien zu schätzen. Einzelne Gruppenmitglieder waren dabei vorab des Experiments instruiert worden, die Längen der Linien bewusst falsch einzuschätzen. Die Ergebnisse des Versuchs zeigten, dass sich nur 42% der realen Versuchspersonen nicht von den bewussten Falschschätzungen der vorab instruierten Versuchspersonen beeinflussen lassen. (Vgl. Nawratil, Georg Rabaioli-Fischer, Barbara, 2004: Sozialpsychologie leicht gemacht. Einführung und Examenshilfe, Kleist, Berlin, S.123)

¹⁰⁹ Vgl. Nawratil/Rabaioli-Fischer, 2004, S.123

eigenen Leute usw., prägen ihr Verhalten, ihre Denkgewohnheiten und ihre Gefühlswelt.

« „110

Ein Extremfall einer solchen „Wirklichkeitsverzerrung“ ist das Gruppendenken (engl. Groupthink). Hier wird die realitätsgetreue Wirklichkeitsauffassung zugunsten der Aufrechterhaltung von Gruppenzusammenhalt und Solidarität geopfert.¹¹¹

Symptomatisch für Gruppendenken ist insbesondere ein starker Uniformitätsdruck innerhalb der Gruppe. Dieser führt einerseits zum Druck auf von der Gruppennorm abweichende Meinungen und andererseits zur Selbstzensur einiger Mitglieder selbst, die mit ihrem abweichenden Standpunkt nicht die Gruppenharmonie gefährden wollen oder aber die eigene Isolation innerhalb der Gruppe fürchten, sofern der eigene, gegensätzliche, Standpunkt öffentlich geäußert wird. Auch werden Informationen, die der Gruppensichtweise widersprechen entweder ganz ignoriert oder zumindest hinsichtlich ihres Bedeutungsinhaltes abgewertet. Diese Eigendynamik fördert die Illusion der Einmütigkeit unter den Gruppenmitgliedern, auch wenn diese in der Realität möglicherweise überhaupt nicht so besteht und wirkt damit auch gleichzeitig wieder zurück auf den Konformitätsdruck in der Gruppe. Weitere typische Symptome von Gruppendenken sind Dogmatismus und Selbstüberschätzung der Gruppe. Während die eigene Gruppe stark aufgewertet wird und die Gruppe an ihre eigene Unfehlbarkeit und Unverwundbarkeit glaubt, erfahren andere Gruppen eine Abwertung und werden stereotypisiert.¹¹²

Eine solche abgrenzende Vergleichskategorisierung in In-Group und Out-Group ist typisch für die Bildung einer positiven sozialen Identität. Im Fall des Gruppendenkens werden die Gemeinsamkeiten des „Wir“ und die Unterschiede zu den „Anderen“, der Out-Group, allerdings stark überzeichnet.¹¹³

Übermäßig ausgeprägtes Streben nach Gruppenkohäsion wurde schon als eine der zentralen Vorbedingungen angesprochen unter denen es zu Gruppendenken kommen kann. Weitere potentielle Bedingungen sind: Ideologische wie auch soziale Homogenität der Gruppenmitglieder, Isoliertheit der Gruppe von äußeren Standpunkten bzw. Einflüssen, Autorität der Leitung, Fehlen standardisierter Entscheidungsverfahren, erhöhtes Stresslevel in der Gruppe (z.B. hervorgerufen durch subjektives Bedrohungsempfinden der Gruppenangehörigen).¹¹⁴

¹¹⁰ Hogg, 2005, S.57

¹¹¹ Vgl. Aronson, 2004, S.336.

¹¹² Vgl. Bierhoff, 2006, S.503ff.

¹¹³ Vgl. Bierhoff, 2002, S.108

¹¹⁴ Vgl. Antons, 2009, S.334 oder Vgl. Aronson, 2004, S.336f.

Eine gründliche und reflektierende Auseinandersetzung mit Ideen, Denkweisen, usw. wird auf diese Art und Weise unmöglich.

Eine weitere negative Erscheinungsform, die im Zusammenhang mit Gruppen auftreten kann ist die Deindividuation.

Deindividuation

Ausgelöst wird dieser Zustand durch mangelnde Selbstaufmerksamkeit¹¹⁵ beim einzelnen Gruppenindividuum. Der/die Einzelne verliert durch eine extreme Gruppenbezogenheit und seine Definition über diese, die Wahrnehmung für sich selbst, sein Verhalten und daraus entspringenden Verantwortlichkeiten. Er taucht sozusagen in der Anonymität der Masse¹¹⁶ unter. Dies macht den/die Einzelne(n) beeinflussbar für situative Kontexte und die Emotionen die diese bedingen. Die Folge ist ein Zustand mangelnder Selbstkontrolle, in dem normalerweise gehemmten Handlungsimpulsen nachgegeben wird.¹¹⁷

Ein typisches Beispiel für Deindividuation ist der Mob, der scheinbar alle hemmenden Normen und moralischen Handlungsimperative über Bord geworfen hat.

Der Zustand der Deindividuation entspricht damit genau dem Bild, das Le Bon von der Masse und vom Massenmenschen entworfen hat; dumpf, triebhaft, gefährlich. Eine Sichtweise, die in Bezug auf die Gruppe nicht zu teilen ist. Zweifellos kann Gruppendynamik höchst negative Konsequenzen nach sich ziehen, dafür sind Deindividuation und Gruppendenken die besten Beispiele, jedoch sagt das nichts über die Gruppe per se aus. Le Bons Bild von der Masse findet in der sozialpsychologischen Gruppentheorie keine Entsprechung.

¹¹⁵ **Selbstaufmerksamkeit:** Die sozialpsychologische Theorie unterscheidet zwischen **öffentlicher-** und **privater Selbstaufmerksamkeit**. Private Selbstaufmerksamkeit meint die Gefühle und Gedanken, die ins persönliche Bewusstsein gelangen. Öffentliche Selbstaufmerksamkeit bezieht sich hingegen auf die Aufmerksamkeit, die sich eine Person als soziales Objekt entgegenbringt, also z.B. den Eindruck, den sie in der Öffentlichkeit erweckt. Ist die private Selbstaufmerksamkeit reduziert, kann dies zu Deindividuation führen, ist die öffentliche Selbstaufmerksamkeit vermindert, so sinkt das subjektive Verantwortungsgefühl für die eigenen Taten. (Vgl. Bierhoff, 2006: S.430)

¹¹⁶ Masse ist hier umgangssprachlich gemeint und unterliegt nicht der definitorischen Abgrenzung, wie sie in Anlehnung an Hofstätter vorgenommen wurde.

¹¹⁷ Vgl. Bierhoff, 2006, S.427ff.

Wie zahlreiche sozialpsychologischen Studien belegen, kann das Gruppenkollektiv sowohl positive wie auch negative Auswirkungen auf das Verhalten, die Leistungsfähigkeit, usw. des einzelnen Gruppenmitgliedes haben.¹¹⁸

Implikationen aus der sozialpsychologischen Theorie für den Forschungsgegenstand

Es konnte gezeigt werden, dass die Teilnehmer politisch inszenierter Festlichkeit per definitionem als Gruppe, genauer gesagt, als Großgruppe, zu klassifizieren sind und nicht als Masse wie bei Le Bon. Das gemeinsame Ziel ist es, zusammen das Fest zu begehen und zu feiern. Daraus leitet sich ab, dass die Psychologie der Gruppe als theoretische Basis anzuwenden ist. Diese ist ein Teilgebiet der Sozialpsychologie und unterliegt deshalb deren theoretischen Annahmen.

Eine der wichtigsten Annahmen der sozialpsychologischen Disziplin ist, dass menschliche Interaktion auf sozialem Einfluss beruht. Die Gruppenindividuen sind empfänglich für den sozialen Einfluss, der innerhalb einer Gruppe wirkt. Durch diesen werden sie in ihren Stimmungen, Meinungen, ihrem Verhalten, usw. beeinflusst. Zentrale Bedeutung in diesem Zusammenhang kommt den Machtbeziehungen zu, welche zwischen Gruppenführer und Gruppenangehörigen, sowie innerhalb der Gruppe selbst, existieren. Diese sind die Bestimmungsfaktoren dafür, inwieweit sich Einfluss manifestiert, und welche Auswirkungen daraus resultieren. Dadurch, dass innerhalb von Gruppen sozialer Einfluss wirksam ist und die Gruppenangehörigen beeinflussbar sind, ist theoretisch auch die Möglichkeit gegeben, über das Mittel inszenierter Festlichkeit gezielt Einfluss auf die Gruppe und deren einzelne Mitglieder zu nehmen, und sie so in eine bestimmte Richtung zu lenken. Allerdings wird der Einfluss nie so weit gehen, die Gruppenindividuen zu willenlosen und beliebig manipulierbaren Geschöpfen zu machen, wie von der massenpsychologischen Vorstellungswelt propagiert. Eine solche Vorstellung ist mit den Erkenntnissen der modernen sozialpsychologischen Forschung nicht vereinbar. Diese stuft die Wirksamkeit

¹¹⁸ Besonders zahlreich sind die Studien zur Qualität von Entscheidungen und zur Leistungsfähigkeit des Einzelnen in der Gruppe. Ich will hier nicht explizit eine Studie herausgreifen, sondern verweise auf die Lektüre der von mir verwendeten sozialpsychologischen Literatur, in welcher diese Themen ausführlich behandelt werden.

propagandistischer Beeinflussungsmethoden als begrenzt ein ,und erklärt sich deren Erfolg zu großen Teilen aus der Verstärkung bereits existenter Einstellungen und Denkweisen. Die Psychologin und Soziologin Gudrun Brockhaus fasst diesen Sachverhalt so zusammen: „Eine noch so geniale Propaganda bringt sie [die Menschen] nicht dazu zu lieben, was sie vorher gehasst haben. Erfolgreiche Manipulation setzt voraus, dass die politischen Ziele zumindest zu Teilen den eigenen Wünschen entgegenkommen.“¹¹⁹

Aufgrund dessen muss Mobilisierung und Mobilisierungswirkung zuallererst in einem größeren Kontext interpretiert werden, um bereits vorherrschende Einstellungen und Dispositionen zu identifizieren. Erst im Anschluss stellt sich die Frage, wie konkrete Macht- und Einflussprozesse bereits vorhandene Dispositionen so verstärken können, dass daraus die Möglichkeit entsteht, Menschen sowohl aktiv, wie auch passiv, in eine bestimmte Richtung zu lenken.

¹¹⁹ Brockhaus, 2006, S.159f.

Inszenierte Festlichkeit

Staatliche Feste und Feiern innerhalb diktatorischer politischer Systeme sind meist wirkungsmächtige Akte der Selbstdarstellung und Selbstrepräsentation der Regime. Sie dienen der Zurschaustellung eigener Macht bzw. Machtansprüche und sollen dies der restlichen Welt und den Beherrschten in möglichst sichtbarer Weise vor Augen führen. Allerdings sollten solche staatlichen Festveranstaltungen nicht allein auf den Zweck einer Demonstration machtpolitischer Potenz reduziert werden. Diktatorische politische Systeme verfolgen damit auch noch andere Zwecke. Darauf weist schon die Tatsache hin, dass sowohl in Nazideutschland, als auch in der DDR, wie auch in anderen diktatorischen Systemen, ein umfangreicher Fest- und Feierkalender existierte, welcher meist kontinuierlich erweitert wurde. Die politische Führung muss sich folglich etwas von diesen zahlreichen Festveranstaltungen versprochen haben, etwas, das über den bloßen “Brot und Spiele Charakter“ zur Beschäftigung der Beherrschten hinausgeht, auch wenn Gedanken in solch eine Richtung mit Sicherheit eine Rolle gespielt haben.

Meiner Meinung nach ist der übergeordnete Sinn dieser politischen Feste innerhalb diktatorischer Systeme in ihrer Vergemeinschaftungsfunktion einerseits¹²⁰ und in ihrer Legitimierungsfunktion andererseits zu sehen.

Feste sind dem Alltag enthoben, und damit auch den trennenden Differenzierungen, die diese innerhalb der Gesellschaft traditionell bestimmen. Das Gemeinschaftserlebnis erlaubt es den Teilnehmern der Feste sich als Teil eines Kollektivs, einer Gemeinschaft, einer Nation zu begreifen. Insofern tragen solche Feste nicht nur zu einer verstärkten Gruppenbindung bei, sondern sie stiften auch gemeinschaftliche und nationale Identität, und transformieren solch abstrakte Begriffe wie Nation oder Gesellschaft in eine sinnlich erlebbare Realität für die Teilnehmer.¹²¹

Sie bedienen sich dafür einer speziellen Form von Kommunikation, die sich häufig in festgelegten Ritualen und Symbolen manifestiert. Letztgenannte fungieren als gegenseitiges Erkennungsmerkmal der Festteilnehmer, erzeugen eine Verbindung zwischen jenen, und ermöglichen auf diese Weise die Schaffung einer gemeinsamen Identität bis hin zu einer übereinstimmenden Weltanschauung.¹²²

¹²⁰ Vgl. Hofmann, 1999, S.41

¹²¹ Vgl. Behrenbeck/Nütznadel, 2000, S.9ff.

¹²² Vgl. Sommer, 1992, S.45

Gleichzeitig wirken diese politischen Feste aber auch legitimierend auf die Politik der nationalen Machthaber, indem die Festlichkeiten als Medien zur Verbreitung der vorherrschenden Herrschaftsideologie eingesetzt werden, und so die Lehren immer wieder erneuert und am Leben gehalten werden.¹²³

Sowohl die Vergemeinschaftungs-, als auch die Legitimierungsfunktion waren also indirekt oder direkt dazu angedacht, die Festteilnehmer für die Sache der Machthaber zu mobilisieren und somit die eigene Herrschaft zu festigen.

Inszenierte Festlichkeit im Nationalsozialismus am Beispiel der Nürnberger Reichsparteitage

*„Immer, wenn ich diese Stimme höre, möchte ich hingehen und sagen: Hier bin ich, nimm mich und meine Kraft, mein Können, meinen Willen, setze das alles ein für dein großes Ziel.“
(Wolfgang Brügge über den Redner Adolf Hitler)¹²⁴*

Feste und Feiern waren ein fester Bestandteil des öffentlichen Lebens im 3. Reich.

Schon wenige Jahre nach der Machtergreifung hatte das Regime einen umfangreichen Festkalender mit unzähligen kleinen und großen Festveranstaltungen, sowie wiederkehrenden Bräuchen, etabliert. Nicht zufälligerweise diente den Nationalsozialisten dabei das christliche Feier-Jahr mit seinem inneren Rhythmus und der eigenen Liturgie als Vorbild. Ziel war es, den eigenen totalitären Anspruch durchzusetzen und auch über das Medium Feste in den Alltag der Menschen hineinzuwirken, als auch Verfügungsgewalt über jene auszuüben. An Stelle des christlichen Glaubens sollte die nationalsozialistische Ideologie gesetzt werden, und die Kirchen auf diese Weise langfristig überflüssig gemacht werden.

Einerseits umfasste der nationalsozialistische Festkalender im Gemeinwesen fest verankerte Feste und Feiern, wie beispielsweise das Erntedankfest Anfang Oktober oder den Tag der Arbeit am 1. Mai, der nun Tag der nationalen Arbeit hieß. Die Nazis griffen auf diese

¹²³ Vgl. Hofmann, 1999, S.41

¹²⁴ Drommer: 2004, S.157

etablierten Feste zurück und deuteten diese, wo nötig, in ihrem Sinne um, so dass diese mit ihrer Ideologie vereinbar wurden und dieser Ausdruck verliehen.

Andererseits schuf das Regime auch eine ganze Reihe eigener Feste und Feiern wie z.B. den alljährlich stattfindenden Tag der Machtergreifung am 30.1, den Muttertag, oder den Gedenktag für die Märtyrer der Bewegung am 9.11. Zur Etablierung dieser Feste sorgte Hitler dafür, dass diese per Gesetz im Gemeinwesen festgeschrieben wurden.¹²⁵

Höhepunkt dieser stetigen Abfolge von festlichen Veranstaltungen waren die Nürnberger Reichsparteitage, welche dort in den Jahren 1927 und 1929, sowie von 1933 bis 1938 stattfanden. In den Jahren 1930 und 1931 scheiterte die Ausrichtung der Veranstaltung an der Weigerung der Stadtväter, genügend Unterkünfte und Versammlungsorte für die Besucher der Parteitage bereitzustellen. Der für 1939 geplante Reichsparteitag unter dem Motto¹²⁶:

„Parteitag des Friedens“ wurde kurz vorher ohne Begründung abgesagt.¹²⁷

Verantwortlich dafür dürften die Vorbereitung und die Mobilmachung für den Überfall auf Polen gewesen sein. Ohnehin wäre der Titel der Veranstaltung in einem solchen Zusammenhang recht unpassend gewesen. Der „Parteitag Großdeutschland“ im Jahr 1938 war damit gleichzeitig der größte, als auch der letzte, der in Nürnberg von statten gehen sollte.

Die Entscheidung, Nürnberg zum Veranstaltungsort der Parteitage zu machen, hat wohl mehrere Gründe gehabt. Nürnberg lag zentral und verfügte über eine gute Verkehrsanbindung, was in Verbindung mit den weitläufigen Versammlungsflächen des Luitpoldhains und des Zeppelinfelds ideale Voraussetzungen für eine Massenveranstaltung dieses Ausmaßes schuf. Auch dürften das Ansehen Julius Streichers, des Führers der fränkischen Gauorganisation, sowie die wohlwollende Haltung gegenüber der NSDAP des damaligen Nürnberger Polizeidirektors Gareis, zu einer Zeit als diese noch nicht die politische Macht im Land an sich gerissen hatte, maßgeblich Einfluss auf eine Entscheidung pro Nürnberg gehabt haben.¹²⁸

Im Regelfall fand die Veranstaltung zu Beginn des Septembers über eine Zeitspanne von acht Tagen¹²⁹, statt. Diese Dauer von acht Tagen streicht die Bedeutung heraus, die diesem Fest zukam. Keine andere periodisch wiederkehrende Festveranstaltung im 3. Reich erstreckte sich

¹²⁵ Vgl. Mosse, 1993, S.237

¹²⁶ Ab 1933 fanden die Reichsparteitage unter einem bestimmten Motto statt: „Parteitag der Freiheit“ (1935), „Parteitag der Ehre“ (1936), „Parteitag der Arbeit“ (1937), „Parteitag Großdeutschland“ (1938)

¹²⁷ Vgl. Thamer, 1988, S.358ff.

¹²⁸ Vgl. Thamer, 1988, S.358

¹²⁹ Ausnahme davon waren die ersten Jahre der Veranstaltung, in denen diese nur über eine Zeitspanne von vier bzw. sieben Tagen stattfand.

über solch einen langen Zeitraum. Auch zeigt sich die Wichtigkeit der Reichsparteitage für das NS-Regime daran, wie sehr Hitler selbst in die Planungen involviert war, bzw. darin involviert sein wollte.

Er war neben Speer der eigentliche „Regisseur“ dieser Massenveranstaltung. Selbst Kleinigkeiten wie Redepausen zur Spannungssteigerung, dekorative Elemente zur Ausstaffierung, usw., wurden von ihm mitgeplant und anhand ihrer zu erzielenden Wirkung bemessen.¹³⁰

So verwundert es auch nicht, dass die Parteitage bis ins letzte Detail durchgeplant waren. Scheinbar Nichts wurde dem Zufall überlassen. Ziel war es ein Meisterwerk der Propaganda zu schaffen.

Die Parteitagsveranstaltungen selbst stellten dabei nur die Spitze einer gigantischen Propagandamaschinerie dar, welche um jene aufgebaut war. Schon Wochen vorher wurde mittels Zeitungen, Rundfunk, usw. auf das Ereignis eingestimmt. Über den Zeitraum der Veranstaltung selbst wurde dann regelmäßig mit Hilfe aller verfügbaren Medienressourcen Bericht erstattet und Sondersendungen produziert. Die ganze Volksgemeinschaft sollte an diesem Fest teilhaben, jeder einzelne sollte erreicht werden.

Formvollendung fand diese Propagandamaschinerie in Leni Riefenstahls Parteitagsfilm „Triumph des Willens“ aus dem Jahr 1934. Niemand hat wohl je so gekonnt den schönen Schein des dritten Reichs in Szene gesetzt, wie Riefenstahl dies tat.

Gewidmet war dieses höchste Fest, wie auch die meisten der anderen politischen Fest im nationalsozialistischen Deutschland, sowohl der Selbstdarstellung des Regimes, als auch der Beschwörung der Volksgemeinschaft, der Einheit aus Volk und Staat. Außerdem sollte mit dieser Veranstaltung der Ideologie im Allgemeinen und dem Führermythos im speziellen Ausdruck verliehen werden. So stand Hitler im Mittelpunkt aller Parteitagsveranstaltungen. Er war der Kristallisationspunkt, um den alles aufgebaut und nach dem alles ausgerichtet war. Gleichwohl war er dem Geschehen durch seine exponierte Stellung aber auch wieder ein Stück weit enthoben, war kein direkter Teil der Fei ergemeinde, sondern thronte meist, einem „hohen Priester“¹³¹ gleich, über dem Zeremoniell.

In ihren Anfangsjahren folgten die Parteitage noch keiner festgelegten programmatischen Ordnung, wie sie so typisch für die späteren Jahre war. Diese Ordnung stellte sich erst mit dem Parteitag von 1934 ein. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Nationalsozialisten die eigene

¹³⁰ Vgl. Fest, 1987, S.453f.

¹³¹ Vgl. Vondung, 1971, S.152

Macht gefestigt und entwickelten daraufhin ein detailliertes Konzept für die alljährlichen Reichsparteitage in Nürnberg.

Neben einer ritualisierten und festgelegten Ablaufplanung, in Verbindung des Einsatzes bestimmter Propagandaelemente, vereinigte dieses Konzept auch die architektonische Erweiterung, wie auch Neubebauung des Parteitagsgeländes.

Das Parteitagsgelände

Das sechzehn Quadratkilometer umfassende Gelände verfügte mit dem Luitpoldhain und dem Zeppelinfeld zwar schon zu Beginn der 30er Jahre über die größten und monumentalsten Feierstätten des ganzen Reiches, sollte aber durch architektonische Neuerungen in seinen gigantischen Ausmaßen und seiner Monumentalität nochmal in den Schatten gestellt werden. Im Jahre der geplanten Fertigstellung, 1945, sollten zeitgleich auf den Aufmarschplätzen und den dazugehörigen Tribünen insgesamt eine Millionen Menschen Platz haben.¹³²

Federführend bei diesen Entwürfen, wie auch bei dem Gesamtkonzept für die Veranstaltungen der Parteitage und deren propagandistischen Inszenierung, war neben Hitler selbst dessen Lieblingsbaumeister und Berater Albert Speer, der auch die Pläne für das neue Berlin, die geplante „Welthauptstadt Germania“, entwarf.

In der Architektur des 3. Reiches sollten sich dessen ideologische Lehren widerspiegeln. Im Besonderen galt diese Prämisse für Prestigeprojekte, wie eben die Neubebauung der Reichshauptstadt Berlin oder aber die Nürnberger Reichsparteitage. Sie sollten in Stein gehauene Symbole für das „Tausendjährige Reich“ sein und noch in ferner Zukunft von dessen Herrschaft Zeugnis ablegen.

An diesen Gedanken anknüpfend entwarf Speer seine „Ruinenwerttheorie“, nach der die Bauwerke noch in hunderten und sogar mehreren tausend Jahren von der Größe und Macht ihrer Erbauer künden sollten. Erreicht werden sollte dieses Ziel, neben der monumentalen Bauweise, mittels des Einsatzes besonderer Materialien. Speer entwarf eigens zur Veranschaulichung sogar einige Zeichnungen, welche den Verfallsprozess nach mehreren hundert Jahren dokumentierten.

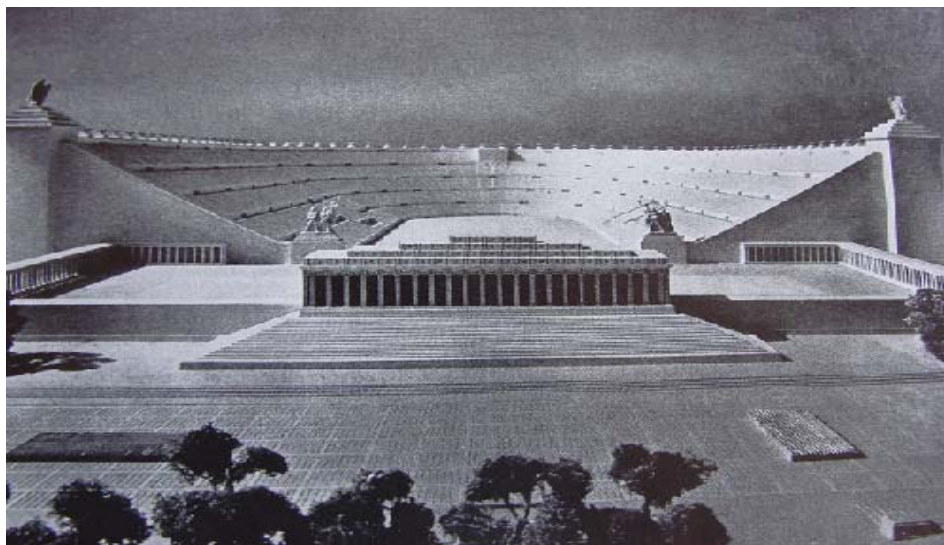
¹³²Vgl. Reichel, 2006, S.147

Der Krieg verhinderte letztlich die Verwirklichung dieser Bauvorhaben, auch wenn Hitler zu Beginn beharrlich an seinen Bauvorhaben festhalten wollte.

Erst 1942, als der Russland-Feldzug schon im Gange war, wurden die Bauprojekte auf dem Parteitagsgelände bis auf weiteres ausgesetzt und sollten nach dem Willen Hitlers nach dem Kriegsende wieder aufgenommen werden.

Abbildung 3

Modell des Deutschen Stadions in Nürnberg; Ausdruck des keine Grenzen kennenden Gigantismus der Nationalsozialisten (Architekt: Albert Speer)



Quelle: Adam, 1992, S.245

Über ihre Monumentalität hinaus waren die Nürnberger Feierstätten aber auch sehr funktionalistisch, im Sinne des propagandistischen Gesamtkonzeptes der ganzen Veranstaltung, angelegt worden. Ähnlich wie die Bühnenaufbauten in einer Oper oder in einem Theaterstück lieferten sie den Inszenierungen den passenden Hintergrund. Die Architektur sollte eine Verbindung mit den Menschenmassen, die sie beherbergte, eingehen, und auf diese Weise zu einem einzig großen und einzigartigen Monument verschmelzen: Ein Monument - erschaffen aus den Menschenmassen, die sich im Gleichklang bewegten, sangen und applaudierten; ein Monument aus Farben, geformt aus Uniformen und aus unzähligen Fahnen; ein Monument aus inszenatorischen Effekten, aus Licht, Feuer und Musik - und dies alles vor dem Hintergrund der gigantischen Kulisse aus Stein und Beton. Dem Wesen nach sollte ein Gesamtkunstwerk propagandistischer Inszenierungskunst entstehen, das darauf

bedacht war, eine „ehrfurchtsgebietende, feierlich-bedrückende und doch erhebende Wirkung“¹³³ beim Betrachter auszulösen.

Des Weiteren erfüllte die Architektur den Zweck, die versammelten Menschenmassen von der Außenwelt zu isolieren und so abgetrennte Erlebnisräume zu schaffen. Dadurch sollten die Menschen in die Festgemeinschaft eingegliedert, geistig wie gefühlsmäßig gleichgeschaltet und dem Diktat der Staatspropaganda unterworfen werden.¹³⁴

Der innere Rhythmus der Parteitage¹³⁵

Innerhalb des acht-tägigen Veranstaltungsmarathons, bestehend aus politischen Tagungen, Appellen, Fackelzügen, Ritualen und allgemeinen Festlichkeiten, existierte ein kanonisierter Ablaufplan, bei dem jeder Tag einer bestimmten Parteiorganisation oder einem bestimmten Programmpunkt gewidmet war.

Der erste Tag stand ganz im Zeichen der Ankunft des Führers. Dieser wurde unter Glockengeläut aller städtischen Glocken in der Stadt an der Pegnitz willkommen geheißen und anschließend von den städtischen Oberhäuptern im Rathaus empfangen.

Ausklang dieses ersten Tages bildete der Besuch einer Wagner-Oper. In den Jahren 1935 bis 1938 war das die Aufführung „Die Meistersinger“. Überhaupt schien Wagner mit seinem heroischen Stil den passenden Rahmen für die Parteitage abzugeben, mutete doch die ganze Reichstagsszenerie wie eine einzig große Wagner-Aufführung an, ein Drama in acht Akten.

Programmbeginn des zweiten Tages war ein Umzug der HJ vorbei an Hitlers Hotel, dem „Deutschen Hof“. Danach wurde der in der Luitpold-Halle stattfindende Parteikongress eröffnet, bevor das Tagesprogramm mit einer Kulturtagung und der Verleihung des „Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft“, eine Art nationalsozialistischer Gegenentwurf zum Nobelpreis, sein Ende fand.

Vom dritten Tag an bis zum Ende der Veranstaltung stand dann täglich eine andere Parteigliederung oder staatliche Organisation im Mittelpunkt des Geschehens.¹³⁶

¹³³Vondung, 1971, S.151

¹³⁴Vgl. Vondung, 1971, S.151

¹³⁵Darstellung des Ablaufs der Parteitage, entnommen aus: Burden, Hamilton T., 1967: Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage, Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh und Thamer, Hans-Ulrich, 1988: Faszination und Manipulation. Die Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP, in: Schultz, Uwe [Hrsg.], 1988: Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, Beck, München, S.352-369

Für eine genauere Darstellung der Parteitagsabläufe empfiehlt sich auch diese Literatur.

¹³⁶Es gab einen Tag des Reichsarbeitsdienstes (RAD), einen Tag der SS und der SA, einen Tag der HJ, sowie einen Tag der Wehrmacht, die am letzten Tag auf dem Zeppelinfeld eine Parade und Schaufegechte vollzog.

Die Höhepunkte innerhalb dieser Veranstaltungen waren der Appell der politischen Leiter im „Lichtdom“ und der große Aufmarsch der SA und der SS im Luitpoldhain. Diese beiden Veranstaltungen zählte Hitler auch zu jenen, welche schon im Zeitraum von 1934-1938 ihre endgültige Form erreicht hatten und in der Zukunft keiner Veränderung mehr bedurften. Die Aufmärsche des Reichsarbeitsdienstes und der Hitlerjugend waren die anderen beiden namentlich genannten.

Der Appell der politischen Leiter fand in den Abendstunden des fünften Tages statt. Die Weihveranstaltung für die Amtsleiter in die Abendstunden zu verlegen war eine Idee von Albert Speer gewesen, und war dem banalen Umstand geschuldet, dass dieser eine Möglichkeit gesucht hatte, die Fettleibigkeit so manches politischen Leiters in einer Szenerie aus Dunkelheit und Beleuchtungseffekten untergehen zu lassen. So wurde das ästhetische Gesamtbild nicht gestört.¹³⁷ Andererseits wurde aber durch die späte Ansetzung der Veranstaltung auch die „Magie der Kulisse“¹³⁸ gesteigert.

Für den „Lichtdom“ wurden rund um das Zeppelinfeld 150 Flakscheinwerfer aufgestellt, welche zum Zeitpunkt der Ankunft Adolf Hitlers auf der Haupttribüne den dunklen Nachthimmel erleuchteten und die 250 000 Versammelten (auf dem Feld hatten ca. 140 000-150 000 Menschen Platz, auf angrenzenden Tribünen ungefähr 100 000) in einer gigantischen Lichtkuppel einschlossen.¹³⁹

Seine Vollendung fand das Schauspiel durch verschiedene dekorative Elemente, welche Albert Speer in das Zeremoniell hatte einfließen lassen. Dazu zählten unter anderem tausende von Fahnen, welche die angrenzenden Walltribünen ausfüllten, oder das Flackern von in der Umgebung angebrachten Fackeln. In Kombination mit den Lichteffekten entfalteten diese dekorativen Elemente nun ihre ganze Wirkung und steigerten so den dramaturgischen Gesamteindruck.

Im Wortlaut des „offizielle Berichts“ zum Reichsparteitag 1937 wird das Bild dieser Szene wie folgt beschrieben:

„In der Höhe vereinen sich die Lichtsäulen an der Wolkendecke zu einem viereckigen flammenden Kranz. Ein überwältigendes Bild: von schwachem Winde bewegt, schlagen die auf den Tribünen rings das Feld umsäumenden Fahnen langsam in dem gleißenden Licht hin und her... Die Haupttribüne (ist) in blendende Helle... getaucht, gekrönt von

¹³⁷Vgl. Speer, 1969, S.71 f.

¹³⁸Fest: 1987, S.705

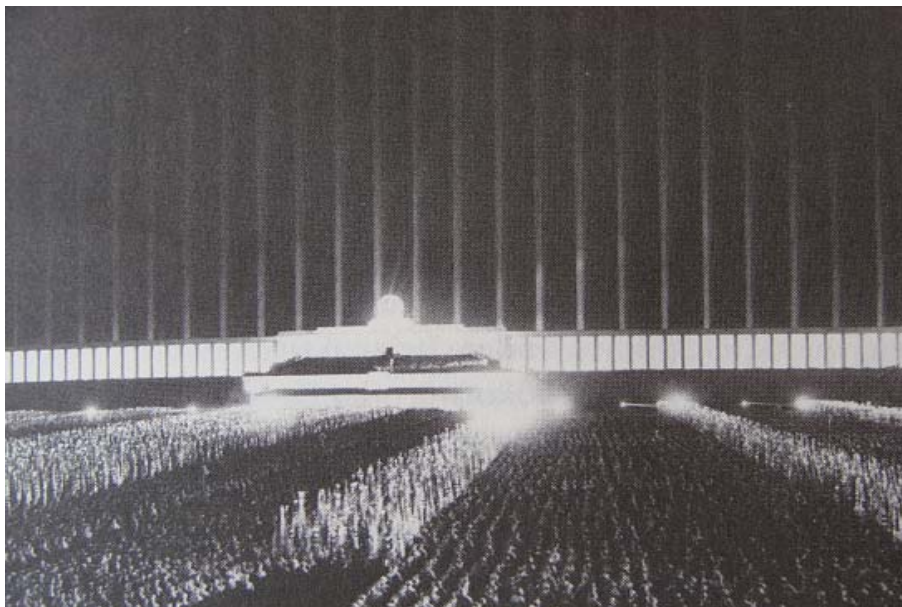
¹³⁹Vgl. Thamer, 1988, S.362

dem golden strahlenden Hakenkreuz im Eichenkranz. Auf dem linken und rechten Abschlußpfeiler lodern Flammen aus großen Schalen.“¹⁴⁰

Was folgte, war die eigentliche Zeremonie - mit Rede Hitlers, Weihelied und Abschluss der Veranstaltung mit gemeinsam gesungener Nationalhymne. Das gemeinsame Singen von Liedern und auch die chorische Wechselrede¹⁴¹ war ein beliebtes und wiederkehrendes Stilmittel aller nationalsozialistischen Feiern. Die versammelten Menschenmassen sollten sich so miteinander, sowie mit dem Regime geeint fühlen, und gleichzeitig von dem Gleichklang und der Kraft der eigenen Stimmen berauscht sein.

Abbildung 4

Albert Speers monumentaler Lichtdom (Nürnberger Reichsparteitag 1937)



Quelle: Marks, 2007, S.71

Der zweite große Höhepunkt, der Aufmarsch der beiden Sturmabteilungen im Luitpoldhain, fand jedes Jahr an einem Sonntagmorgen statt. Die angetretenen SA- und SS-Männer standen zu Blöcken formiert auf der Doppelanlage der Luitpoldarena, zu beiden Seiten einer freigehaltenen Längsgasse, „der Straße des Führers“. Auf dieser breiten Längsachse schritt Hitler bei der anschließenden Totengedenkfeier in Richtung Ehrenmal. Als einzige folgten ihm, allerdings in würdevollem Abstand der Reichsführer der SS und der Stabschef der SA. Noch gesteigert wurde die Wirkung des Geschehens durch die Trauermusik im Hintergrund,

¹⁴⁰ „Der Parteitag der Arbeit“ vom 6. bis 13. September 1937. Offizieller Bericht

¹⁴¹ Die chorische Wechselrede war z.B. ein Teil des Zeremoniells beim Aufmarsch des Reichsarbeitsdienstes (RAD) auf dem Zeppelinfeld, am dritten Tag der Parteitage.

und das allgemeine Verharren der Angetretenen und Zuschauer im weiten Rund. So fokussierte sich alles auf den Führer und seine zwei Begleiter, der gleich einem „Priester“ mit seinen zwei „Ministranten“ dahinschritt.¹⁴²

Nach der stummen (weihevollen) Totenehrung zum Gedenken an die Weltkriegsgefallenen schritt Hitler dann wieder den langen Gang von Ehrenmal zu seiner Tribüne auf der gegenüberliegenden Seite zurück. Ihm folgte, wieder in ehrfürchtigem Abstand, der Träger der „Blutfahne“¹⁴³, mit welcher er dann unter Salutschüssen die neuen Standarten weihte. Danach marschierten die im Ganzen 120 000 Mann umfassenden SA- und SS-Kolonnen an Hitlers Führerkanzel, abgeschlossen durch dessen persönliche Leibstandarte, vorbei.

Abbildung 5

Appell von SA und SS während des Reichsparteitages vor Adolf Hitler im Nürnberger Luitpoldhain



Quelle: Drommer: 2004, S.158 (Foto von H. Sanden)

Offizieller Schlusspunkt der Nürnberger Masseninszenierungen war am letzten Tag die feierliche Schlusskundgebung in der Kongresshalle, in der die versammelte Menge nochmals auf die Gemeinschaft und ihre ideologischen Grundsätze eingeschworen wurde. Damit endete

¹⁴² Vgl. Thamer, 1988, S.363ff. oder Vgl. Vondung, 1971, S.155

¹⁴³ Die so genannte „Blutfahne“ sollte an die Gefallenen der Bewegung erinnern und wurde innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung fast wie eine heilige Reliquie behandelt. Nur zweimal jährlich kam sie zum Einsatz. Eben bei den Reichsparteitagen und am Gedenktag zu Ehren der Märtyrer der Bewegung, am 9. November.

der acht-tägige Parteitagmarathon und die Vorbereitungen fürs nächste Jahre konnten beginnen.

Die Nürnberger Reichsparteitage als Sinnbild einer „neuen Politik“

Für den US-Historiker George Mosse war der Nationalsozialismus die Verkörperung eines neuen politischen Stils, den er als „*neue Politik*“¹⁴⁴ bezeichnete. Gänzlich neu war dieser Stil jedoch keineswegs, sondern der Nationalsozialismus griff auf verschiedene politische und kulturelle Strömungen der Vergangenheit zurück und vereinigte diese zu einem neuartigen Politikverständnis.

Wesentlich inspiriert war diese „neue Politik“ auf der einen Seite durch den italienischen Faschismus und auf der anderen Seite durch die sozialistische Arbeiterbewegung. Von Mussolinis Faschisten hatte man sich Komponenten von deren theatralisch anmutenden politischen Stil, welcher auf Inszenierung, Visualität und Symbolik ausgelegt war, abgeschaut.

Genauso großen Einfluss dürften wohl die Massenaufmärsche der sozialistischen Arbeiterbewegung gehabt haben. Obwohl ideologisch völlig fremd, waren Hitler und besonders Goebbels von den Massendemonstrationen und Massenveranstaltungen der Arbeiterbewegung und der daraus erwachsenden politischen Stärke extrem fasziniert, und adaptierten deshalb zahlreiche Elemente für die eigene Bewegung.¹⁴⁵ Durch die überaus erfolgreiche Bildpropaganda des Nazi-Regimes ist dies fast völlig in Vergessenheit geraten, und dieser Stil wird heute fälschlicherweise fast ausschließlich auf das dritte Reich zurückgeführt.

Neben den Anleihen aus italienischem Faschismus und linker Massenbewegungen übernahm das nationalsozialistische Regime auch Elemente von der antiken Mythologie, der christlichen Liturgie, der Operndramaturgie (vornehmlich Wagner), sowie der Jugendbewegung und verschiedener folkloristischer Traditionen.¹⁴⁶

Was daraus entstand, war im Kern ein Stil, der einerseits einen religionsähnlich anmutenden politischen Kult, sowie andererseits ein ästhetisierendes Politikverständnis, das heißt eine Politik des schönen Scheins umfasste.¹⁴⁷ Wahre politische Inhalte suchte man bei dieser Art

¹⁴⁴ z.B. Mosse, 1993, S.32

¹⁴⁵ Vgl. Reichel, 2006, S.11

¹⁴⁶ Vgl. Maier, 1997, S.301 und Mosse, 1993, S.240f.

¹⁴⁷ Vgl. Mosse, 1993, S.32

von Politik hingegen vergeblich. Diese wurden vom Regime aber auch in bewusster Weise abgelehnt.

Politisches Kalkül war es, die in der Gesellschaft durch die Folgen von Industrialisierung, Verstädterung und erstem Weltkrieg hervorgerufenen und politisch orientierungslosen Menschenmassen an sich zu binden, und daraus eine starke nationale Massenbewegung zu formen.

Die nötige Bindungskraft erhoffte man sich von der hier beschriebenen Massenpolitik. Diese richtete sich nicht an die Objektivität des Verstandes, sondern an die Sehnsüchte und Träume der Menschen, welche die Nationalsozialisten befriedigen wollten. Dazu kreierten sie ein in dieser Form nicht gekanntes „Erlebnisangebot“¹⁴⁸: Fluchtmöglichkeiten aus der Gleichförmigkeit des Alltags, darauf ausgelegt, zu emotionalisieren und die Sinne zu betäuben. Durch die Manipulation des Denkens sollte eine zweite Scheinwirklichkeit erschaffen werden, welche mit der eigentlichen Realität nicht viel gemeinsam hatte.¹⁴⁹ So sollten die Menschen über das zweite Gesicht des Regimes, das der Zerstörung und der Gewalt, hinweggetäuscht werden.

Der Philologe Viktor Klemperer, der sich eingehend mit dieser Thematik auseinandersetzte, beschreibt diesen Vorgang folgendermaßen:

„Das Gefühl hatte das Denken zu verdrängen – es musste selber einem Zustand der betäubten Stumpfheit, der Willens- und Fühllosigkeit weichen; wo hätte man sonst die notwendigen Masse der Henker und Folterknechte hergenommen? Was tut eine vollkommene Gefolgschaft? Sie denkt nicht, sie fühlt auch nicht mehr – sie folgt.“¹⁵⁰

Vor dem Hintergrund der Manipulation und Emotionalisierung ist meiner Meinung nach neben der Errichtung von Denkmälern und architektonischen Monumenten auch die gesamte öffentliche Fest- und Feierpolitik des dritten Reiches zu sehen. Diese spielte eine herausragende Rolle in der politischen Logik des Regimes, nicht zu vergleichen mit der Wertigkeit innerhalb eines demokratischen politischen Systems.

Demokratien generieren ihre politische Legitimation aus dem demokratischen Prozess und dessen zugrunde liegendem Normen- und Regelsystem. Totalitäre Systeme verweigern sich diesem Weg von vornherein und müssen deshalb eine andere Form von Herrschaftslegitimation suchen. Im Fall des Nationalsozialismus war dies jener neue politische Stil, welcher auf die Mobilisierung gemeinsam erlebbarer Gefühlserlebnisse

¹⁴⁸ Brockhaus, 2006, S.169

¹⁴⁹ Vgl. Vondung, 1971, S.194

¹⁵⁰ Klemperer, 1949, S.243

abzielte und auf diesem Wege einen gesellschaftlichen Konsens stiften wollte.¹⁵¹ Unter diesem Konsens ist die aktive wie auch passive Unterstützung des diktatorischen Systems seitens der Beherrschten zu verstehen, durch welche das System erst zu dauerhafter Stabilität gelangt. Allein durch Unterdrückung und Gewalt wäre diese Dauerhaftigkeit nicht zu erreichen. Wie schon im Teil zur totalitären Diktatur aufgezeigt, strebt der totalitäre Systemtypus im Unterschied zur autoritären Diktatur danach, die Menschen zu politisieren und in das System zu integrieren. Dies wirkt einerseits legitimierend und erleichtert zudem die Bewusstseinsformung im Sinne der Herrschenden bzw. die Kontrolle der Beherrschten. Bei der praktischen Umsetzung dieser Zielsetzung spielen die Unterorganisationen der Einheitspartei eine zentrale Rolle. Im konkreten Fall des Nationalsozialismus waren dies die zur NSDAP gehörigen Massenorganisationen der HJ, des BDM, des RAD, usw. Diesen kam die Aufgabe zu, dem politischen Kult und der Propagandamaschinerie die benötigten Menschenmassen, das zu formende „Rohmaterial“, zuzuführen.

Wie sehr Nürnberg den Stil der neuen Politik verkörperte, lässt sich schon daran ablesen, wie wenig politische Inhalte im Vordergrund der Veranstaltung standen. Auf seine vier zentralen Bestandteile¹⁵² reduziert, umfassten die Parteitage:

- das religionsähnliche, kultische Element: Die Riten und die Symbolik (u.a. die Totenehrung am sechsten Tag der Veranstaltung oder die Weihung der „Blutfahne“)
- das (para-)militärische Element, bestehend aus der Wehrmachtsparade und den Aufmärschen der beiden Sturmabteilungen SA und SS
- den Volksfestteil mit den Fackelzügen, der Musik, dem Feuerwerk, usw.
- den politischen Teil: Die Kongresse, Sondertagungen, usw., die größtenteils separiert vom öffentlichkeitswirksam inszenierten Teil der Veranstaltung stattfanden.

Meiner Ansicht nach ist einzig der letztgenannte Teil nicht direkt der staatlichen Maxime nach Emotionalisierung der Menschen zuzuordnen. Allerdings wurde Realpolitik, wenn überhaupt, eher am Rande betrieben. Dann diente sie dazu, die Beschlüsse im Lichte der öffentlichen Aufmerksamkeit propagandistisch darzustellen. Mit Parteitag, dem zeitgenössischen Verständnis nach, hatten die Nürnberger Pendants schon gar nichts gemein.

¹⁵¹ Vgl. Hockerts, 2003, S.48

¹⁵² Vgl. Reichel, 2006, S.143

Le Bons Einfluss auf Hitler und die „neue Politik“

Waren Le Bons Theorien eine „Schule für Diktatoren“¹⁵³, und die neue Politik die praktische Umsetzung massenpsychologischer Erkenntnisse?

Das Wesen des nationalsozialistischen Politikverständnisses legt eine solche Vermutung zumindest nahe. Ganz wie bei Le Bon wurde die Masse im Nationalsozialismus als Mittel zum Zweck gesehen. Bei Le Bon war dieser Zweck Herrschaftssicherung und Abwehr modernistischer Tendenzen. Für Hitler, den Regisseur des neuen Politikstils, symbolisierten die Massen den Weg zur Macht, die er erst an sich zu reißen und dann mit Hilfe der Massen zu sichern gedachte.

Schon früh hatte er sich Gedanken zur Massenpsychologie gemacht und seine Überlegungen gingen dahin, wie er sich diese für die eigenen Ziele am besten zu Nutze machen könnte. Das von Le Bon entworfene Bild der manipulier- bzw. verführbaren Masse fand bei ihm dabei weitestgehend Entsprechung.

Er war von der Wirkung überzeugt, den die Massenveranstaltung auf das menschliche Individuum haben würde. Wenn der einzelne Mensch, schrieb er, *„zum ersten Male in die Massenversammlung hineintritt und nun Tausende und Tausende von Menschen gleicher Gesinnung um sich hat, wenn er als Suchender in die gewaltige Wirkung des suggestiven Rausches und der Begeisterung von drei- bis viertausend anderer mitgerissen wird,[...] – dann unterliegt er selbst dem zauberhaften Einfluß dessen, was wir mit dem Wort Massensuggestion bezeichnen. Das Wollen, die Sehnsucht, aber auch die Kraft von Tausenden akkumuliert sich in jedem einzelnen. Der Mann, der zweifelnd und schwankend eine solche Versammlung betritt, verläßt sie innerlich gefestigt: er ist zum Glied einer Gemeinschaft geworden.“*¹⁵⁴

Was Hitler hier beschreibt, erinnert im Wortlaut sehr an die Beschreibung, die Le Bon von der psychologischen Masse gibt. Das Gefühl der Macht und eigenen Stärke, die Übertragung von Gefühlen innerhalb der Masse, und am wichtigsten, der Zustand der Beeinflussbarkeit, der die Massenindividuen für die Suggestion empfänglich macht - sie alle finden sich in der Darstellung des französischen Massentheoretikers wieder. Besonders den letzten Punkt hob Le Bon in seiner Theorie hervor. Seiner Meinung nach war die Suggestion die Methode, die den Menschen in der Masse Handlungen begehen lässt, welche außerhalb seines Bewusstseins liegen, und ihn so zu einem manipulierbaren Wesen machen. An diese vermeintliche Manipulierbarkeit dürfte Hitler beim Begriff der Massensuggestion gedacht haben, bot sie

¹⁵³ www.zeit.de/1983/42/Psychologie-der-Massen

¹⁵⁴ Hitler, 1933, S.530ff.

doch die scheinbar perfekte Möglichkeit den eigenen totalitären Anspruch durchzusetzen. Auf dieser Grundlage verwundert es dann auch wenig, dass das nationalsozialistische Gemeinwesen geradezu mit Massenveranstaltungen überzogen wurde.

Im grundsätzlichen Verständnis über die Masse und ihre Beschaffenheit scheinen sich also einige Parallelen zwischen der Denkweise Le Bons und deren Hitlers zu ergeben.

Inwieweit sich diese Parallelen auch am Beispiel inszenierter Festpolitik zeigten, will ich anhand dreier exemplarischer Beispiele untersuchen: Der Rhetorik, dem visuellen Element, und drittens der “religiösen“ Dimension des nationalsozialistischen Massenkults.

Die Rhetorik

Ziel aller nationalsozialistischen Propaganda war es, das Denken der Menschen auszuschalten und einen aufnahmebereiten Zustand zum Zwecke der Indoktrination herbeizuführen.¹⁵⁵ Ein Mittel, um einen solchen Zustand zu erzeugen, war die Rhetorik der Nationalsozialisten.

Nicht zufällig lassen sich in vielen öffentlichen Reden des dritten Reichs auf

Bewusstseinsveränderung abzielende, hypnoseartige Kommunikationstechniken ausmachen erkennen. Die Rhythmik der Reden, (welche es dem Zuhörer gestattete, an bestimmten Stellen applaudierend einzufallen) die Stimmlagen des Redners, usw., folgten alle der Logik, einen dämmrigen Bewusstseinszustand des unbewussten Miterlebens zu kreieren.¹⁵⁶ Selbst die Länge der Reden bzw. zu Beginn der Veranstaltungen das teilweise stundenlange Warten auf den Redner, das die Zuhörer geistig wie auch körperlich erschöpfte, ist dieser Zielsetzung zuzurechnen.

Die Zuhörer sollten die Rede bis auf wenige Schlagworte inhaltlich nicht erfassen, sondern hauptsächlich emotional an ihr teilhaben. Hitler betonte stets, dass sich die erfolgreiche Propaganda nie an die Objektivität des Verstandes, sondern immer an die Gefühle der Menschen zu richten habe und unter keinen Umständen die Möglichkeit zum Zweifeln lassen dürfe.¹⁵⁷

Dies entspricht weitestgehend dem Gedanken Le Bons, für den die Objektivität zur Mobilisierung der Massen keinerlei Bedeutung hatte. Wichtig für ihn war stattdessen, den Massen ein Ideal zu bieten, an das sie glauben konnten, da sie auf diese Weise vor Ungewissheit und Zweifel geschützt wurden. Deshalb dürften die Vermittler von „Glaubenslehren“ auch nie versuchen, den Beweis für die Richtigkeit ihrer Lehren zu erbringen, sondern mussten diese dem Massenindividuum in beharrlich wiederholten

¹⁵⁵ Vgl. Fest, 1987, S.454f.

¹⁵⁶ Vgl. Marks, 2007, S.69f.

¹⁵⁷ Vgl. Fest, 1987, S.109

Behauptungen einflößen, bis diese sich tief ins Unterbewusstsein eingegraben hätten. Das war auch der Grund, warum Le Bon in der Täuschung eine viel größere Antriebskraft der Masse als in der Erfahrung sah.

Eine ganz ähnlich klingende Passage findet sich in Hitlers Machwerk – „Mein Kampf“, in dem er schrieb, dass die wirkungsmächtigste Art der Propaganda aus einigen wenigen Schlagworten bestünde, welche in mannigfacher Wiederholung vermittelt werden müssten.¹⁵⁸ Diese Ansichten, wie auch die Formulierungen, sind so frappierend ähnlich zu Le Bon, dass nicht von einer zufälligen Übereinstimmung ausgegangen werden kann. Hier ist die Handschrift Le Bons unverkennbar.

Das visuelle Element

Für Le Bon waren Bilder eine der unmittelbaren Antriebskräfte der Masse.

Auch im Nationalsozialismus spielten Bilder eine herausragende Rolle, da die Bildpropaganda eines der wichtigsten Elemente zur Mobilisierung der Massen war. Ziel des Regimes war es, eine allumfassende Bildpräsenz zu erreichen, welche sich auf nahezu alle Lebensbereiche erstrecken sollte. Die Hitlerbilder in den Wohnzimmern der Bevölkerung waren dafür wahrscheinlich der offensichtlichste Ausdruck. Auch in Nürnberg wurde sehr viel Wert auf visuelle Propaganda gelegt, hauptsächlich auf die visuelle Wirkung von „lebendigen Bildern“. Exemplarisch dafür war die Bildwirkung von Menschenmassen vor der monumentalen architektonischen Kulisse, wie beispielsweise Massenchoreografien im Zusammenspiel mit den Ornamenten aus Fahnen und Feuer, sowie den Beleuchtungseffekten. Diese Bilder sollten einerseits Symbol für die große und starke Gemeinschaft sein und gleichzeitig den Einzelnen in der Masse völlig untergehen lassen.

Dass diese Art der nationalsozialistischen Bildpropaganda eine perfekte Umsetzung der von Le Bon gepredigten Bildhaftigkeit gewesen ist, ist mit Sicherheit zu konstatieren.

Ob die Intention dazu auch in Le Bons Massenpsychologie zu suchen ist, sei dahingestellt, gehört Bildpropaganda doch zum Herrschaftsinstrumentarium nahezu jeder totalitären Diktatur, und das nicht erst seit Le Bon. Insofern gestaltet es sich schwierig, in diesem Punkt eine direkte Verbindung zur Massenpsychologie herzustellen.

Die „religiöse“ Dimension des nationalsozialistischen Massenkults

Vom Nationalsozialismus wird immer wieder behauptet, er sei eine politische Religion gewesen. Ob diese These zutrifft oder nicht, ist schwer zu sagen und hängt wesentlich davon

¹⁵⁸ Vgl. Hitler, 1933, S.198, 200, 203, 527

ab, wie religiös das Politische sein darf bzw. sein muss, damit es als Religion politischer Ausformung zu gelten hat. Unstrittig hingegen ist, dass in der Politik des dritten Reiches zahlreiche religionsähnliche Elemente enthalten waren.

In Nürnberg zeigte sich dies am offensichtlichsten beim Appell der beiden Sturmabteilungen in der Luitpoldarena, fand sich aber auch in weniger ausgeprägter Form in einigen anderen Veranstaltungen der Parteitage wieder. Typisch für das religiöse Element in den Veranstaltungen war die Liturgie, auf der diese basierten. Vorbild war die christliche Liturgie, mit ihrem dreiteiligen Ablaufschema¹⁵⁹: 1. Einmarsch und Aufruf, 2. Ansprache und 3. Bekenntnis, Lied und Ausmarsch.

Neben der liturgischen Grundform lassen sich im Zeremoniell der Veranstaltungen selbst weitere religiöse Elemente identifizieren. Im Fall des Aufmarschs der SA und der SS im Luitpoldhain mit dazugehöriger Totenfeier waren dies:

- Das „**rituelle Schreiten**“¹⁶⁰ Einzelner (Hitler, der Stabschef der SA und der Reichsführer der SS auf dem Weg zum Ehrenmal), sowie Mehrerer (die langsam marschierenden Formationen der Schutzstaffeln), welches den geschilderten Prozessionscharakter hervorrief.
- Die **Weihung von Gegenständen**, wie zum Beispiel die neuen Sturmflaggen mit der „Blutflagge“ der nationalsozialistischen Bewegung. Auf diesem Wege sollte die Kraft der Ahnen, die in den Symbolen der Bewegung weiterlebte, auf die neuen Flaggen übertragen werden.¹⁶¹
- Die **Person Adolf Hitlers**, der das „lebende Symbol“¹⁶² dieses Kultes war, und von der NS-Propaganda als göttlicher Erlöser der Massen stilisiert wurde. Diese sollten ihm ihr Leben widmen und sich für seine Ziele einsetzen, oder mit den Worten einer SS-Propagandaschrift ausgedrückt: „*Der Gefolgsmann befiehlt sich selber, indem er sich in innerer Freiheit dem geborenen Träger göttlicher Macht schenkt und dienend unterordnet.*“¹⁶³

¹⁵⁹ Vgl. Thamer, 1988, S.360

¹⁶⁰ Vgl. Vondung, 1971, S.155ff.

¹⁶¹ Vgl. Marks, 2007, S.41

¹⁶² Vgl. Mosse 1993, S.235

¹⁶³ Flickenschild, 1940, S.43

- Die **sakrale Sprache**, welche die Nationalsozialisten bei den Veranstaltungen verwendeten. Diese war ihrem Vokabular nach eindeutig dem religiös-sakralen Sprachgebrauch entliehen. Beispielhaft dazu wäre der „Offizielle Bericht“ über den Verlauf des Reichsparteitages von 1936 zu erwähnen. Dessen Worten nach formulierten, die angetretenen SS- und SA-Formationen beim gemeinsamen Appell ein „*Glaubensbekenntnis*“. ¹⁶⁴

Alle diese Punkte verdeutlichen die religiös-kultische Dimension der nationalsozialistischen Feierpolitik, eine Dimension, die Hitler in seinen Reden vehement bestritt. Nicht kultisch und schon gar nicht religiös sei die eigene Politik, sondern verdanke ihre Herkunft stattdessen einzig „*rassischen Erkenntnissen*“ und der „*völkisch-politischen Lehre*“. ¹⁶⁵

Das Abstreiten des religiös Politischen lässt sich bei Hitler wahrscheinlich darauf zurückführen, dass er sich bewusst von der Kirche und deren Traditionen abgrenzen wollte, welche ihm verhasst waren. ¹⁶⁶

Allerdings war ihm sicherlich das religionsähnliche Wesen der von ihm mitinszenierten neuen Politik bewusst. Wie also ist dieser offensichtliche Widerspruch zu erklären?

Meiner Ansicht nach ist die Antwort auf diese Frage in den machtpolitischen Überlegungen Hitlers zu suchen. Ich behaupte, dass er im nationalsozialistischen Kult nur eine weitere Möglichkeit sah, die Massen zu manipulieren und sie seinem Willen zu unterwerfen. Schon die massenpsychologische Theorie hatte die Bedeutung instrumentalisierter Religiosität als Mittel zur Manipulation hervorgehoben. Wie im Teil zu Le Bon schon beschrieben, betrachtete die massenpsychologische Theorie das Massenindividuum als ein Wesen mit religionsähnlichen Überzeugungen und Gefühlen. Indoktrination, bzw. die Vermittlung von Glaubenslehren, wie Le Bon es nannte, hatte deshalb ebenso in religiös anmutender Form zu geschehen, damit die Masse diese in sich aufnahm und für sich adaptierte. Nur auf diese Weise, so Le Bon, würden die vermittelten Glaubenslehren zur Überzeugung der Masse und jene damit instrumentalisierbar im Sinne des Vermittlers der Glaubenslehren.

Sah der Nationalsozialismus den politischen Kult also als Schlüssel zur erfolgreichen Indoktrination der Menschen? Davon kann ausgegangen werden.

Allerdings muss dies nicht zwangsläufig auf Grundlage des von Le Bon entworfenen theoretischen Konstrukts geschehen sein, sondern kann auch auf den totalitären Anspruch des

¹⁶⁴ Vgl. Der Parteitag der Ehre vom 8. bis 14. September 1936. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongreßreden, München 1936, S.173, sowie 170ff.

¹⁶⁵ Diese Rede Hitlers vom 6. September 1938 findet sich in: Berning, Cornelia, 1962: Die Sprache des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, 18.Bd., 1962, S.165

¹⁶⁶ Vgl. Mosse 1993, S.100

Regimes zurückzuführen sein. Der Gedanke des Totalitären, und das liegt schon dem Wortstamm zugrunde, trachtet danach, den ganzen Menschen zu erfassen und das auf allen Ebenen. Davon waren auch elementare Sinnfragen des menschlichen Lebens nicht ausgenommen.¹⁶⁷ Da diese normalerweise in den Geltungsbereich der Religion und der Kirchen fallen, strebte das Regime auch danach, die Stellung der Kirche zu untergraben. Es durfte nur eine Partei, eine Ideologie und einen „Glauben“ geben, der da hieß: Nationalsozialismus.

Darüber hinaus dürfte sich das nationalsozialistische Regime auch eine verstärkte Bindung an die Bevölkerung durch die religiöse Dimension der Politik versprochen haben. Der Glaube eine Mission zu erfüllen, für einen „Glauben“ einzustehen, kann beim Einzelnen ein hohes Maß an Loyalität und Leidensbereitschaft hervorbringen.¹⁶⁸

Meiner Meinung nach illustrieren die hier herausgegriffenen Beispiele gut die geistige Nähe, welche zwischen der Theorie Le Bons und der Politik des Nationalsozialismus bestand. Le Bon bezog seine Bedeutung für die nationalsozialistische Bewegung aus dem Massenbild, das er vermittelte. Dieses griffen die Nationalsozialisten auf und ließen es in ihre Politik einfließen. Der Stil der „neuen“ Politik lässt sich in vielen Teilen auf die massenpsychologischen Grundlagen zurückführen. Besonders für die religiöse Dimension, den politischen Kult des NS-Regimes, trifft dies zu. Eine bloße Kopie, bei der die Theorien Le Bons eins zu eins übernommen und in die Praxis umgesetzt wurden, waren diese Teile der neuen Politik aber ganz sicher nicht. Vielmehr ist anzunehmen, dass die Regisseure des neuen Politikstils den Grundgedanken der Massenmanipulation weiterentwickelten, und die Umsetzung den Bedürfnissen und Möglichkeiten ihrer Zeit anpassten.

¹⁶⁷ Vgl. Hockerts, 2003, S.70

¹⁶⁸ Vgl. Maier, 1997, S.307

Die Mobilisierungswirkung inszenierter Festlichkeit im Nationalsozialismus

Es steht außer Frage, dass das nationalsozialistische Regime mittels inszenierter Festlichkeit versuchte, die Bevölkerung für ihre Zwecke zu mobilisieren. Der Charakter der meisten staatlichen Fest- und Feierveranstaltungen ging weit über den Sinn bloßer Unterhaltungsangebote zur Beschäftigung der Beherrschten hinaus. Die Feste und Feiern waren elementarer Bestandteil innerhalb des nationalsozialistischen Propagandakonzepts. Sie dienten dazu, die Menschen über ihre Emotionen zu mobilisieren und so an das Regime zu binden. Vor allem in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Herrschaft dürfte dies auch gelungen sein, darüber besteht innerhalb der Fachliteratur weitestgehend Konsens.¹⁶⁹ Eindeutig einschätzen lässt sich die Mobilisierungswirkung der nationalsozialistischen Propaganda aber nicht, stellt sich doch das Problem der empirischen Messbarkeit und damit auch Überprüfbarkeit solcher psychologischer Effekte. Es kann deshalb lediglich die Beurteilung der Gesamtsituation sowie Aussagen und Schilderungen von Zeitzeugen als Maßstab herangezogen werden.

Der von 1931-1938 in Berlin tätige französische Botschafter François-Poncet beispielsweise schrieb über die Nürnberger Polit-Inszenierungen:

*„[...] erstaunlich und nicht zu beschreiben ist die Atmosphäre der allgemeinen Begeisterung, in der die alte Stadt eingetaucht ist, dieser eigenartige Rausch, von dem Hunderttausende Männer und Frauen ergriffen sind, die romantische Erregung, mystische Ekstase, eine Art heiligen Wahns, dem sie verfallen.“*¹⁷⁰

Ähnlich, wenn auch nicht mit so drastischen Worten, äußerte sich die New York Times, welche den Parteitag von 1937 als ein Ereignis sich täglich steigender Erregung, für dessen Beschreibung es keine Worte gibt, charakterisierte.¹⁷¹

Diese Aussagen verdeutlichen meiner Meinung nach ganz gut die Wirkungskraft, welche die bei den Parteitagen aufgebotene Propaganda auf die Zuschauer und Teilnehmer ausüben konnte. Sie ermöglichte es die Menschen zu „verführen“ und zu mobilisieren. Allerdings waren die Teilnehmer und Zuschauer dieser Veranstaltungen keine passiven Empfänger der auf Manipulation ausgerichteten Propaganda, wie von der massenpsychologischen Theorie

¹⁶⁹ Siehe dazu beispielsweise: Thamer, 1988, S.366; Vondung, 1971, S.105; Reichel, 2006, S.167 oder von Klimó, 2006, S.18

¹⁷⁰ François-Poncet, 1947, S.273

¹⁷¹ Vgl. The New York Times, 15.September 1937. Zit. Nach Burden: 1967, S.212

postuliert. Bei jenen Menschen musste eine grundsätzliche Bereitschaft vorhanden sein, sich für die nationalsozialistischen Ideen zu öffnen. Erst auf diese Weise nahmen sie die geistige bzw. psychische Verfassung an, welche die Voraussetzung für aktive Mobilisierung und Indoktrination darstellte. Dass die Massenmobilisierung gelang, lag aus sozialpsychologischer Sicht also nur teilweise an der Propaganda des Regimes, zum anderen Teil ebenso an der Bereitschaft der Menschen, sich auf diese einzulassen. Ohne diese Bereitschaft hätten die Parteitage ganz sicher ihre Wirkung verfehlt.¹⁷²

Aus welchen Faktoren sich diese Bereitwilligkeit genau konstituierte, ist schwer zu sagen. Ganz zentral dürfte meiner Meinung nach gewesen sein, dass es dem Regime gerade in den Anfangsjahren gelang, sowohl die materiellen wie auch immateriellen Bedürfnisse der Bevölkerung aufzugreifen und zu befriedigen. Im Zusammenspiel mit einer in einigen Gesellschaftsteilen schon vorherrschenden Affinität zu faschistischen Ideologien war dies der perfekte Nährboden erfolgreicher Propagandapolitik.

Die nationalsozialistische Bedürfnisbefriedigungspolitik

Die Weltwirtschaftskrise mit ihrer Hyperinflation und Massenarbeitslosigkeit, sowie die Weimarer Jahre mit ihrer politischen Polarisierung und den Straßenkämpfen, hatten innerhalb der deutschen Bevölkerung ein Klima der allgemeinen Verunsicherung verbreitet. Es herrschte ein großes Bedürfnis nach Sicherheit, sowohl im Sinne materieller Absicherung, als auch im Sinne der Herstellung von Recht und Ordnung, welches der Angst vor Chaos und Kontrollverlust entsprang. Zwar wurde die Veränderung der bestehenden Verhältnisse angestrebt, jedoch gleichzeitig die Revolution gefürchtet.¹⁷³, da diese eben jenem Bedürfnis nach Sicherheit entgegenstand. Diese Stimmungslage machte sich Hitler zu Nutze, indem er dieses in der deutschen Bevölkerung inhärente Bedürfnis nach Sicherheit aufgriff und es teilweise real, teilweise aber auch nur fiktiv befriedigte. Vor allem der materiellen Bedürfnissicherung dürfte dabei eine tragende Rolle zugekommen sein, wusste das Regime doch, dass die Menschen allein mit propagandistischen Parolen nicht zu gewinnen waren. Deshalb war das herrschende System sehr darauf bedacht die materiellen Konsumbedürfnisse der Bevölkerung, und in erster Linie die der eigenen Klientel, zu sichern.¹⁷⁴ Wesentliche Grundlage dieser ökonomischen Sicherungspolitik, deren Augenmerk auf sozialer Aufwärtsmobilisierung und Umverteilung lag, bildeten die Raub- und Rassenkriege des

¹⁷² Vgl. von Klimó, 2006, S.18

¹⁷³ Vgl. Reich, 1937, S.244

¹⁷⁴ Vgl. Brockhaus, 2006, S.161

Regimes. Das machte diese populäre Politik so außerordentlich verbrecherisch.¹⁷⁵

Die Umverteilungspolitik der Nazis beschränkte sich nicht nur auf finanzielle Ressourcen, sondern schloss auch Macht und Ämter mit ein. Vormalig mittellosen und gesellschaftlich wenig anerkannten Menschen verhalf der Nationalsozialismus zu Posten und Einfluss, zu denen diese Menschen unter „normalen“ Umständen nicht gelangt wären. Dies kettete die Profiteure dieser Politik nachhaltig an das nationalsozialistische System, von dessen Fortbestand folglich ihre persönliche Situation abhing, und erzeugte bei ihnen einen ausgeprägten Opportunismus.¹⁷⁶

Bedeutungsvoll in diesem Zusammenhang erscheint auch die Tatsache, dass mit dieser Art der Politik menschliche Anerkennungsbedürfnisse befriedigt wurden. Der gesellschaftliche Aufstieg, den das Dritte Reich seiner Klientel ermöglichte, befriedigte deren Sehnsucht nach Anerkennung und bot auf diese Weise die Möglichkeit zur psychologischen Aufwertung des eigenen Selbstbildes. Diese Form der immateriellen Bedürfniserfüllung war sehr typisch für den Nationalsozialismus, der zahlreiche Mittel zur narzisstischen Aufwertung kreierte. Die Verleihung von Orden, Auszeichnungen sowie sonstige Ehrungen sind nur zwei von unzähligen Beispielen dafür. Hitler war daran gelegen, den Menschen das Gefühl zu geben, „gesehen“ zu werden.¹⁷⁷

Das zeigte sich auch bei seinen öffentlichen Auftritten, die von dem Gedanken getragen waren, soviel Menschen wie möglich zu erreichen und, sofern möglich, auch „persönlich“ anzusprechen, bzw. ein Gefühl der Nähe zu vermitteln. So sollte eine emotionale Abhängigkeit an die Person Hitlers und an das Dritte Reich erzeugt werden. Besonders wirkungsvoll dürften die Mittel zur narzisstischen Aufwertung dort gewesen sein, wo das Selbstbild der Menschen durch Krieg, ökonomische Krisen usw. besonders gelitten und zu einem tiefsitzenden Minderwertigkeitskomplex geführt hatte. Bei diesem Teil der Bevölkerung war das Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung der eigenen Person besonders groß, und daher war diese Gruppierung besonders anfällig für die immaterielle Bedürfnisbefriedigungspolitik des Nazi-Regimes. Ebenfalls der immateriellen Bedürfnisbefriedigung zuzurechnen ist das ästhetisierende Politikverständnis der „neuen Politik“. Jenes war die Antwort auf die Ängste vor Chaos und Kontrollverlust und dem daraus abgeleiteten Wunsch nach Harmonie, Ordnung und Gemeinschaft. Gerade die ästhetische Ausgestaltung der neuen Politik dürfte es gewesen sein, die dieses Bedürfnis nach scheinbarer

¹⁷⁵ Vgl. Schmidt, 2009, S.15, siehe dazu ausführlich: Aly, Götz, 2005: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Fischer, Frankfurt a.M.

¹⁷⁶ Vgl. Fromm, 1941, S.345

¹⁷⁷ Vgl. Marks, 2007, S.110

Harmonie, nach Schönheit und Ordnung befriedigte. Wahrscheinlich ist, dass die NS-Propaganda in den ersten Jahren des Regimes auch gerade deshalb so erfolgreich war, eben weil sie so wenig intellektuell war und stattdessen ganz auf die Inszenierung des „schönen Scheins“ abzielte.¹⁷⁸ Dass der offensichtliche Sinn hinter dieser Propaganda nicht verstanden wurde, ist hingegen zu bezweifeln. Betrachtet man beispielsweise die Bilder von Nürnberg vom heutigen Standpunkt aus, so fällt es schwer zu glauben, dass den Teilnehmern und Zuschauern der Zweck dieser Veranstaltungen verborgen blieb. Dieser war nichts anderes als Krieg und Vernichtung. Die Marschformationen, die Totenfeiern, das andauernde Beschwören heroischer Tugenden, usw., sie alle dienten dazu, den soldatischen Ethos von Gehorsam und Opferbereitschaft zu schulen und tief im Unterbewusstsein der Menschenmassen zu verankern. Meiner Meinung nach wollte ein Großteil der dt. Bevölkerung diese offensichtlichen Endzwecke einfach nicht sehen. Sie gaben sich lieber der dargebotenen Illusion hin, die ihre Sehnsüchte scheinbar befriedigte. Meiner Ansicht nach spielten dieses „glauben wollen“ und die dazu passende Bedürfnisbefriedigungspolitik der Nationalsozialisten ,neben der schon vorherrschenden Affinität zu faschistischem Gedankengut ,eine ganz wesentliche Rolle bei der Faschisierung großer Teile der deutschen Bevölkerung bzw. bei der Bereitschaft ,sich auf die NS-Propaganda einzulassen. Diese Bereitschaft war die Grundlage sowohl aktiver, wie auch passiver Unterstützung für die Machthaber der NS-Diktatur durch die Beherrschten. Sie symbolisierte die zweite Seite totalitärer Herrschaft, durch welche Diktaturen erst zu Stabilität und Dauerhaftigkeit gelangen.

Aus machtheoretischer Sicht beruhte diese zweite Seite totalitärer Herrschaft im Wesentlichen auf dem Mittel der Belohnung und der Machtquelle der Identifikation.

Die Nürnberger Reichsparteitage als Fortsetzung nationalsozialistischer Bedürfnisbefriedigungspolitik

Gruppen befriedigen eine Vielzahl menschlicher Bedürfnisse. Sie kommen dem grundlegenden menschlichen Bedürfnis nach sozialem Kontakt entgegen, können das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, Ängste reduzieren, usw.

Da Bedürfnisse in diese Richtung mit dem Ende der Weimarer Republik innerhalb der deutschen Bevölkerung in sehr hohem Maße vorhanden waren, waren die Nürnberger

¹⁷⁸ Vgl. Marks, 2007 S.43

Reichsparteitage mit ihren zahlreichen Großgruppenereignissen ein probates Mittel diesen Wünschen Rechnung zu tragen. Die Parteitagsinszenierungen waren in dieser Eigenschaft ein Teil der von den Nazis betriebenen immateriellen Bedürfnisbefriedigungspolitik, wenn nicht gar deren Kulminationspunkt.

Die Großgruppenereignisse halfen dem Einzelnen seine Ängste abzulegen und Gefühle von Macht und Zugehörigkeit zu erfahren, die so nicht alltäglich waren. Auf diese Weise wurde der Gruppenzusammenhalt nachhaltig gestärkt und die Identifikation mit der Gruppe und den Idealen, welche diese verkörperte, gefördert. Das ergab einen Effekt, der nicht nur auf den Zeitraum der Parteitage beschränkt war, sondern auch noch danach fortbestand und zu einer dauerhaften Gruppenbindung führte, sowie gleichzeitig zu einer stärkeren Anbindung an das nationalsozialistische Regime, das für die Gruppe und deren Ideale stand.

Es ist anzunehmen, dass sich dieser Effekt noch dadurch verstärkte, dass die steigende Gruppenkohäsion mit Konvergenztendenzen einherging. Das heißt: Die Ideale, für welche die Gruppe stand, ihre konstituierende Norm, gewann an Einfluss gegenüber den Gruppenmitgliedern und führte zu Konformitätsprozessen, welche diese noch enger zusammenrücken ließ und so auf den Gruppenzusammenhalt verstärkend wirkte. Meiner Meinung nach war es dieser Umstand, der für einen Großteil der von den Nürnberger Reichsparteitagen ausgehenden Mobilisierungswirkung verantwortlich war.

Normalerweise ist der Gruppenzusammenhalt, von dem hier die Rede ist, das Ergebnis autonomer Gruppenprozesse. In Nürnberg war er jedoch zumindest zu Teilen auch die Folge gezielter äußerer Einflussnahme. Diese gezielte Einflussnahme schuf zwar keine originär neuen Machtbeziehungen zwischen Festteilnehmern und Regime, sorgte aber dafür, dass bereits existente Machtbeziehungen ausgebaut und gefestigt wurden. Bei diesen Machtbeziehungen ging es hauptsächlich um die Macht durch Identifikation: Die Identifikation mit der Gruppe, mit Hitler und im größeren Rahmen mit dem gesamten NS-System.

Gemeinschaftsbildend waren die Parteitage schon als solche, indem sie, wie eigentlich jedes Fest, die trennenden Differenzierungen, welche die Gesellschaft traditionell bestimmten, für den Zeitraum der Feste aufhoben. Damit schufen sie die Voraussetzung für ein allumfassendes Gefühl der Gleichheit, das so wichtig ist bei der Formierung von Kollektiven, seien diese auch noch so illusionärer Natur. Die fiktive Volksgemeinschaft, welche die Rassenideologie der Nationalsozialisten propagierte, war ein solch illusionäres Konstrukt, das mit Hilfe der Parteitage in eine sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit transformiert werden sollte. Zu diesem Zweck überlegten sich die Parteitagsinszenatoren ein ganzes Spektrum von

Vergemeinschaftungsformen mit dem Ziel den Gedanken der völkischen Gemeinschaft im kollektiven Gedächtnis der Festteilnehmer zu verankern.

Rhetorische Propaganda

Eine Form der Vergemeinschaftung war auf rhetorische Weise den Gemeinschaftsgeist der versammelten Menschen zu beschwören. Zentral bei dieser Beschwörung war die Abgrenzung von anderen. Man versicherte sich der eigenen Identität, indem man sich von anderen differenzierte. Bei den Nationalsozialisten geschah diese Abgrenzung auf Basis eines ideologischen Feindbildes, das die Juden, Bolschewisten, Sozialisten, etc. repräsentierten. Diese waren aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Aus gruppenpsychologischer Sicht verfolgten die Nazis mit der Konstruktion eines gemeinsamen Außenfeindes das Ziel, Aggressionen innerhalb der eigenen Gemeinschaft zu minimieren und diese stattdessen auf den gemeinsamen Außenfeind zu richten. Gleichzeitig wurde eine Überlegenheit über die „Anderen“ postuliert, um das Selbstbild der eigenen Gruppe aufzuwerten und gruppennarzistische Bedürfnisse zu befriedigen.

Symbolik und Erkennungszeichen

Die Inklusions- und Exklusionsfunktion, die sich in der Rhetorik bzw. dem ideologischen Gedankengut ausdrückte, zeigte sich bei den Parteitagen auch in ganz allgemeiner Art, an gemeinsamen Erkennungszeichen wie einheitlicher Kleidung oder der Verwendung einigender Symbolik. Gleiche Uniformen, einheitliche Farben, Fahnen, usw., waren die weithin sichtbaren Merkmale der Gemeinschaft. Sie definierten schon im vorhinein, wer dazugehörte und wer nicht.

Rituale

Eine andere Form der Vergemeinschaftung bei den Parteitagen waren Rituale, die sich über das kollektive Handeln und gemeinschaftliche Erleben definierten. Man sang gemeinsam Lieder, marschierte zusammen im Gleichschritt, bewegte sich im Gleichklang einstudierter Formationen oder sprach tausendfach, wie aus einem Munde, die gleichen Worte, (wie z.B. bei der chorischen Wechselrede beim RAD-Aufmarsch.) All das stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmer und ließ diese zu einer gefühlten Einheit zusammenwachsen. Unterstützt wurde dieser Vorgang durch den Zustand körperlicher Nähe. Unter normalen Umständen als eher unangenehm empfunden, ist dieses Empfinden bei Festen häufig völlig außer Kraft gesetzt. Das Näheverhältnis ist dann plötzlich keine Situation mehr,

die beim Einzelnen unangenehme Gefühle auslöst, sondern stattdessen Empfindungen von Einheit, Stärke, Macht und Sicherheit, die sich von selbst nähren und reproduzieren.

Das affektive Erlebnisangebot

Die Inszenierungen der Nürnberger Reichsparteitage waren auf sensationelle und einmalige Erlebnisse ausgerichtet und wollten auf diese Weise die Menschen berauschen. Dass dies gelang, legen die Berichte sowie Zeitzeugenschilderungen über die Nürnberger Parteitage nahe. Zeitweise dürfte es den Parteitagsinszenatoren geglückt sein, fast schon deindividuationsähnliche Zustände und kollektiv-ekstatische Gefühle bei den Teilnehmern und Zuschauern herbeizuführen. Solch emotionale Extremzustände entstehen in der Regel nur in sehr aufgeheizten Atmosphären, wie sie durch die verschiedenen Parteitagsinszenierungen und das zum Einsatz kommende Propagandainstrumentarium bewirkt wurden. Menschen in einem solchen emotionalen Rauschzustand verfügen nur noch über eine auf ein Minimum reduzierte Selbstaufmerksamkeit und lassen sich ganz durch die Stimmung mitreißen.¹⁷⁹ Gemeinschaftsbildend wirkten diese rauschartigen Zustände, indem die positiven Gefühle, welche die Zustände erzeugten, auf die Gruppe projiziert und fortan mit dieser in Verbindung gebracht wurden. Andererseits dienten sie auch als Mittel narzistischer Aufwertung, indem die empfundenen Gefühle der Größe und Macht im Angesicht der Monumentalpropaganda des „eigenen“ Regimes adaptiert und auf das Kollektiv übertragen wurde. Das stärkte die Identifikation und den Wunsch „ein dauerhafter Teil dieses Kollektivs, dieses Regimes zu sein.

Die Führer-Propaganda

Im Grunde genommen war auch Hitler und der um seine Person propagandistisch inszenierte Führermythos ein Produkt der Bedürfnisbefriedigungspolitik des NS-Regimes. Dieses hatte das in der deutschen Bevölkerung inhärente Verlangen nach einem starken Führer und die Bereitschaft, sich seiner Autorität unterzuordnen „erkannt und darauf aufbauend den Führermythos um Hitler entwickelt .

Bei den Nürnberger Reichsparteitagen wurde diesem Führermythos insbesondere mittels situativer Kontrolle Ausdruck verliehen. Zu den Elementen situativer Kontrolle zählten unter anderem die Architektur (Führersockel; „Straße des Führers“) oder die Abläufe der Rituale,

¹⁷⁹ Das wohl herausragendste Beispiel eines solchen deindividuationsähnlichen Zustandes im Kontext zum dritten Reich , dürfte Goebbels Rede im Berliner Sportpalast 1943 und die darin enthaltene Frage nach dem totalen Krieg gewesen sein. Die Anwesenden erfassten die Rede überhaupt nicht mehr inhaltlich, sondern erlebten diese nur noch emotional mit. Wie sonst lässt sich der tosende Applaus und die absolute Bejahung in Aussichtsstellung der eigenen Vernichtung erklären?

wie beispielsweise sein einsames Schreiten zum Ehrenmal oder die Lichteffekte, die ihn künstlich der Szenerie enthoben. Diese künstlich erzeugte Überhöhung Hitlers schien das Bild, das sich viele Menschen von Hitler gemacht hatten, scheinbar zu bestätigen und bestärkte sie deshalb in ihrem Glauben an ihn. Vergemeinschaftend wirkte in diesem Fall das geteilte Ideal bezüglich seiner Person und der Identifikation mit den Ideen und Werten, die er repräsentierte.

Aus meiner Sicht illustrieren diese Beispiele gut die These, dass es den Nationalsozialisten über das Mittel der inszenierten Festlichkeit gelang, den Gruppenzusammenhalt so zu stärken, dass daraus eine mobilisierende Wirkung resultierte. Geschaffen wurden auf Identifikation beruhende, extrem kohäsive Gruppenstrukturen. Typisch für diese kohäsiven Gruppen war ihr wirklichkeitsverzerrtes und auf Gruppendenken basierendes Selbstbild ebenso wie ihr verfälschtes Bild der Umwelt, das sich in Dogmatismus, Hang zu Selbstüberschätzung, Uniformitätsdruck und Stereotypisierung ausdrückte. Teilweise dürfte die Identifikation gegenüber der Gruppe so stark gewesen sein, dass es zu einem Verlust individueller Identität kam und ein Leben ohne den Nationalsozialismus und seine Gruppen bzw. seine Gruppenerlebnisse als nicht denkbar empfunden wurde. Diese starke Anbindung machte die Menschen hochgradig abhängig vom NS-System und bildete eine der wesentlichen Voraussetzungen für den Gehorsam, der bis zum Untergang des NS-Staates dessen wichtigstes Fundament bilden sollte.

Da die Parteitage letztmalig im Jahre 1938 stattfanden (und danach auf unbestimmte Zeit eingestellt wurden), ist es schwer, Aussagen darüber zu treffen, inwiefern sich die Reichsparteitage auch noch in den späten Jahren des nationalsozialistischen Regimes als Mobilisierungsinstrument bewährt hätten. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass sie in ihrer Rolle als Mobilisierungsinstrument der „Massen“ an Bedeutung verloren hätten. Schon in den Jahren nach 1935 zeigten sich erste Ermüdungstendenzen bei der Begeisterung für diese Veranstaltung. Das hohe Ausmaß an Reglementierung, der extreme Perfektionsdrang sowie allgemein die häufige Frequenz der Feste und Feiern im Nationalsozialismus, wirkten sich negativ auf die Begeisterungsfähigkeit der Menschen hinsichtlich des dargebotenen Propagandaspektrums aus.¹⁸⁰

Dazu kam, dass die Inszenierungen der Nürnberger Reichsparteitage auf sensationelle und einmalige Erlebnisse ausgerichtet waren und auf diese Weise die Menschen berauschen und für sich gewinnen wollten. Dieses Konzept konnte allerdings nur solange aufgehen, wie die

¹⁸⁰ Vgl. Behrenbeck, 2000, S.165

Inszenierungen immer noch gigantischere und noch spektakulärere Ausmaße annahmen. Es bedurfte einer dauerhaften Steigerungsdynamik, um immer wieder einen nachhaltigen Überraschungseffekt bei den Teilnehmern und Zuschauern der Veranstaltung zu erzeugen.¹⁸¹ Diesem Umstand entgegengekommen wäre wahrscheinlich, zumindest zeitweise, die Fertigstellung der geplanten baulichen Erweiterungen auf dem Parteitagsgelände, welche die Prämisse nach noch mehr Größe und aberwitzigem Gigantismus sicherlich erfüllt hätten. Ein anderes Problem hätte das aber auch nicht lösen können. Mit den Jahren des NS-Regimes begann das illusionäre Wirklichkeitsbild, welches sich viele Menschen vom NS-Staat gemacht hatten, so langsam zu bröckeln. Die Gründe dafür lagen in der alltäglichen Erfahrung der Menschen, welche all dem schönen Schein, der in Nürnberg dargeboten wurde, widersprach. Es herrschte Krieg, viele verloren ihre Angehörigen, die Zukunft war unsicherer denn je, das Leben wurde von Ängsten bestimmt.. Auch der Nimbus des Führers schwand mehr und mehr.

Dass daraus trotzdem nie eine ernsthafte Bedrohung für die Existenz des Regimes erwuchs ,und Widerstand nur sehr vereinzelt existent war, erklärt sich meines Ermessens nach zum einen aus den nachhaltigen Gruppenbindungen ,welche die Nationalsozialisten über die Jahre ihrer Herrschaft planvoll „gezüchtet“ hatten, und zum anderen am eigentlichen „Gesicht“ des Regimes, das nun vermehrt in Erscheinung trat. Da der schöne Schein ohnehin nicht mehr aufrechterhalten werden konnte, zeigte sich nun mehr und mehr das reale Wesen des nationalsozialistischen Regimes: Repression, Mord, Gewalt und Zerstörung. Schonungslos wurde den Menschen spätestens jetzt vor Augen geführt, was diese so lange verleugnet hatten, was sie sich nicht hatten eingestehen wollen.

¹⁸¹ Vgl. Brockhaus, 2006, S.161

Inszenierte Festlichkeit in der DDR am Beispiel der Geburtstage der Republik

„Menschen, die blind in Kollektive sich einordnen, machen sich selber schon zu etwas wie Material, löschen sich als selbstbestimmtes Wesen aus.“ (T. Adorno)

Ebenso wie der Nationalsozialismus, verfügte auch die DDR-Diktatur über eine ausgeprägte Gedenkkultur und Feierpraxis. Schon kurz nach der Staatswerdung machte sich die politische Führung daran, einen umfangreichen Festkalender zu entwickeln und im Gemeinwesen zu implementieren. Die Feierpraxis in der DDR ging sogar so weit, neben den typischen gesellschaftsübergreifenden und die Staatsideologie repräsentierenden Festakten, einzelnen Berufsgruppen bestimmte Feiertage zu widmen (z.B. Der Tag des Bergmanns und des Energiearbeiters am 1. Sonntag im Juli). Diese Maßnahme war von dem Gedanken getragen, die verschiedenen beruflichen Gruppen enger an das sozialistische System zu binden und sich auf diese Weise deren Loyalität zu versichern.

Einen besonderen Status innerhalb dieses sozialistischen Festkalendariums nahmen die Geburtstage der Republik ein. Sie waren die offiziellen Höhepunkte der staatlich gelenkten Fest- und Feierpolitik. In erster Linie waren die Geburtstage die praktizierte Erinnerung an die Staatsgründung der Republik am 7. Oktober 1949. An diesem Tag bildete sich die Provisorische Volkskammer, und die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik wurde in Kraft gesetzt. Drei Tage später erfolgte die offizielle Übertragung der Verwaltungshoheit über die ostdeutsche Besatzungszone auf die Staatsorgane der DDR. Öffentlich zelebriert wurde der Gründungsakt am Abend des 11. Oktobers, als ein Demonstrationzug von rund 800 000 Berliner Bürgern, sowie ein Fackelzug der Freien Deutschen Jugend über die Straße „Unter den Linden“ zog und der neu gegründeten Republik ihre Solidarität bekundete..

Ein Jahr später, am ersten Jahrestag, beschränkten sich die Feierlichkeiten auf einen zentralen Festakt in der Staatsoper Berlin, in dessen Mittelpunkt der erste Präsident der Republik ,Wilhelm Pieck, stand. Im Gegensatz zu den späteren Jahren hatte die Bevölkerung allein über die Berichterstattung der Medien an diesem Ereignis teil und stand noch nicht selber im

Mittelpunkt des Geschehens.¹⁸² Das sollte sich aber schon bald ändern. Im Jahr 1951 legte das Innenministerium eine verbindlich geltende Feierverordnung vor, welche die programmatische und inhaltliche Gestaltung der Feiern regelte. Dies legte den Grundstein für das typische Aussehen und den Ablauf der späteren Jahre.

Ihre Wandlung zum Massenereignis vollzogen die Festlichkeiten dann spätestens mit dem Jahr 1952. Im Zuge der Feierlichkeiten zum dritten Geburtstag der Republik fand in Berlin die erste große Massendemonstration in Verbindung mit diesem Anlass statt. Außerdem beschränkte sich die Veranstaltung nun auch nicht mehr nur auf die Hauptstadt, sondern erstreckte sich bis in die kleinen Gemeinden der DDR.

Die großen Jubiläumsfeiern

Von den normalen, jährlich stattfindenden Feierlichkeiten hoben sich die großen Jubiläumsfeiern ab, welche im fünfjährigen bzw. zehnjährigen Turnus begangen wurden. Insgesamt gab es zwischen 1959 und 1989 sieben dieser großen Festakte (1959, 1964, 1969, 1974, 1979, 1984, 1989), wobei die Zehnjahresfeiern, auch Dezennienfeiern genannt, die Höhepunkte staatlicher Repräsentationsfeierlichkeiten markierten. Von den gewöhnlichen Jahresfeiern unterschieden sich diese Feste sowohl in ihrem Ausmaß, wie auch in der propagandistischen Intention, die mit ihnen verbunden war.

Schon zu Beginn der jeweiligen Jahre wurde akribisch auf jene Ereignisse hingearbeitet. Zum Beispiel gab es spezielle Jahreskampagnen, welche verschiedene Themenspektren wie Kunst und Kultur oder Produktion umfassten. In diesen Bereichen fanden in den Monaten und Wochen vor den eigentlichen Festlichkeiten Wettbewerbe und Veranstaltungen statt, über welche die Menschen stärker in das Geschehen einbezogen werden sollten und ihre Begeisterung für das Fest und die Republik geweckt werden sollte. Darüber hinaus kündeten zahlreiche propagandistische und inszenatorische Maßnahmen lange vorher von dem näher kommenden Großereignis: Die Medien stimmten inhaltlich über thematische Schwerpunkte auf das Ereignis ein, Innenstädte wurden herausgeputzt und ausgeschmückt, Propagandamaterial in der Öffentlichkeit verbreitet, usw.

All diese Maßnahmen unterstreichen die Bedeutung, welche den runden Geburtstagen seitens der politischen Führung der DDR beigemessen wurde. Sie waren der Höhepunkt staatlich inszenierter Feierpolitik im ostdeutschen Staat. Das lässt sich auch daran bemessen, dass sich die eigentlichen Festlichkeiten über mehrere Tage ausdehnten und länger dauerten als jede

¹⁸² Vgl. Gibas, 2000, S.214

andere öffentliche Festveranstaltung im Gemeinschaftswesen der DDR. Der Kern der Feierlichkeiten konzentrierte sich dabei auf Berlin, wo die zentralen und bedeutsamsten Festakte durchgeführt wurden. Allerdings erstreckte sich der gigantische Ritual- und Feierkomplex der großen Repräsentationsfeiern auf nahezu die gesamte Republik. In Leipzig etwa fanden im Verlauf der Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag rund drei- bis vierhundert Veranstaltungen mit einer Besucherzahl von insgesamt circa 500000 Menschen statt.¹⁸³ Insgesamt umfasste das Veranstaltungsspektrum der runden Republikgeburtstage Volksfeste, Kranzniederlegungen, Kundgebungen, Auszeichnungsveranstaltungen sowie die großen Massenveranstaltungen, die heute klassischerweise mit diesem historischen Ereignis in Zusammenhang gebracht werden.

Unter den genannten Veranstaltungen bildeten eindeutig die Massendemonstrationen am 7. Oktober (Parade der Nationalen Volksarmee und Demonstration der Bürger und Werktätigen) bzw. der traditionelle Fackelzug der Freien Deutschen Jugend am Vorabend des Republikgeburtstages den rituellen Kern der großen Repräsentationsfeiern, der bis zum letztmaligen Stattfinden im Jahr 1989 in dieser Weise Bestand haben sollte.

Abbildung 6



Fackelzug der FDJ am Vorabend des Republikgeburtstages 1979

Quelle: Gibas: 1999, S.15

¹⁸³ Vgl. Gibas/Gries, 1999, S.28

Die Großdemonstrationen waren es auch, welche in den Medien die meiste Beachtung fanden, weil sie jenes Bild von Akklamation zu vermitteln vermochten, das sich die Machthaber von der staatlich initiierten Festpolitik versprachen. Interpretiert wurden diese Bilder dann von den staatstreuen Medien, um die vermittelten Bildinhalte in eine eindeutige und aus Sicht des Regimes richtige Richtung zu lenken. Ein gutes Beispiel dafür ist die Neue Berliner Illustrierte, welche in ihrer Oktoberausgabe von 1969 die Szenerie der Großdemonstrationen am 7. Oktober mit den folgenden pathetischen Worten zusammenfasste:

*„Zwanzig Schuß Salut und neun Glockenschläge vom Roten Rathaus leiten den Höhepunkt des großen Geburtstagsfestes unserer Republik ein. Einer eindrucksvollen Militärparade folgt die Demonstration der Berliner Bevölkerung [...]. 400 000 Werktätige legen in einer noch nie dagewesenen Kundgebung Zeugnis ab von ihrer Liebe zum ersten sozialistischen Friedensstaat deutscher Nation. Über fünf Stunden lang reißen Begeisterung, Hochrufe und Ovationen nicht ab. In Berlin wie in Karl-Marx-Stadt oder Rostock, in Erfurt, Suhl, Schwedt oder Halle-Neustadt. Überall in unserer Republik. In der Großstadt ebenso wie in der kleinsten Gemeinde.“*¹⁸⁴

Für das Regime waren solche Darstellungen äußerst bedeutsam, weil sie Ersatz für den fehlenden demokratischen Legitimierungsprozesses waren. Bilder und auch Beschreibungen von staatstreuen Menschenmassen, die stundenlang akklamierend und applaudierend ihrer politischen Führung huldigten, dienten der Herrschaftselite als Darstellung der symbolischen Einheit zwischen Volk und politischer Führung. Sie sollten der Welt und der eigenen Bevölkerung in möglichst bildhafter Form die eigene Macht und deren Grundlage vor Augen führen. Darüber hinaus sollte über die Feste diese Machtgrundlage immer wieder einer symbolischen Erneuerung unterworfen werden, indem der Pakt zwischen Herrschern und Beherrschten, der sich auch im Gründungsgedanken der DDR ausdrückte, durch die Affirmation am Leben gehalten bzw. verlängert wurde.

Die politische und gesellschaftliche Funktion der großen Repräsentationsfeiern lagen demnach mehr in der Inszenierung und Bestätigung sozialer Hierarchien und Normen, und weniger in deren Überwindung.¹⁸⁵ Die Einheit zwischen Volk und Führung, welche die Feiern abbilden wollten, blieben stets symbolischer Natur.

Über die Bedeutung als Legitimationsinstrument politischer Herrschaft hinaus kam den großen Geburtstagsfeiern auch eine wichtige Bedeutung als praktisches Herrschafts- und

¹⁸⁴ NBI S.24

¹⁸⁵ Vgl. Gibas/Gries, 1994, S.339

Uniformierungsinstrument zu. Es ging dem Regime darum, die Bevölkerung über das Feierritual in das sozialistische Gesellschaftssystem zu integrieren und ideologisch indoktrinierend auf sie einzuwirken. Auf diesem Wege sollten die Bürger für die Ziele des DDR-Regimes aktiviert und mobilisiert werden.

Auf diesen Sachverhalt verweist auch ein Interview, das die Historikerin Monika Gibas mit Hans Modrow, seines Zeichens letzter Staatschef der DDR, im Jahr 1997 geführt hat. In diesem bestätigte Modrow die Ansicht, dass die Führungsriege der DDR die Jubiläumsfeierlichkeiten als Möglichkeit sah, stabilisierend und mobilisierend auf die Bevölkerung einzuwirken und diese in eine von der Staatsführung vorgegebene Richtung zu lenken.¹⁸⁶ Die staatlichen Propagandisten setzten dafür ganz auf die Wirkung des Zeremoniells. Überzeugungsmittel sollten die grandiosen und bis ins Detail durchgeplanten Inszenierungen mit ihren zahlreichen Vergemeinschaftungsmöglichkeiten sein. Anknüpfen wollte man in dieser Hinsicht an die großen sozialistischen und kommunistischen Massenfeste Anfang des 20. Jahrhunderts mit ihren farbenprächtigen und bildgewaltigen Inszenierungen. Vorbildwirkung hatte mit Sicherheit die Sowjetunion, von der nicht nur viele Elemente des Gesellschaftssystems und des Staatswesens übernommen wurden, sondern ebenso Strategien der Propaganda und Agitation.¹⁸⁷ Die Nähe zur sowjetischen Propagandapolitik lässt sich außerdem dadurch erklären, dass einige der führenden Parteifunktionäre der DDR (z.B. Walter Ulbricht, Erich Honecker und Wilhelm Pieck) bei ihren Aufenthalten in der Sowjetunion die dortige Monumentalpropaganda mit eigenen Augen gesehen und sich von dieser hatten inspirieren lassen.¹⁸⁸ Lenin hatte die Meinung vertreten, dass die sozialistische Propaganda den ganzen Menschen nur dann erreichen und dessen Begeisterung für eine neue Vision nur dann wecken konnte, wenn sowohl das Gefühl, als auch der Intellekt angesprochen wurde. Dieser Ansicht folgend setzten die russischen Propagandisten ganz auf die Wirkungskraft propagandistischer Gesamtkunstwerke im Stile Wagnerscher Operndramaturgie.¹⁸⁹ Elemente dieses agitatorischen Grundverständnisses lassen sich auch in der Fest- und Feierpolitik bzw. bei den großen Jahresfeiern der DDR ausmachen.

Typisch für die großen propagandistischen Festinszenierungen, sowohl der Deutschen Demokratischen Republik wie auch der Sowjetunion, war außerdem die Einstimmung auf eine „Neue Zeit.“ Innerhalb der DDR waren die großen Jubiläumsfeiern Anlässe, an denen

¹⁸⁶ Siehe dazu: Interview Modrow Teil II. Archiv DFG-Projekt Propagandageschichte Leipzig/Institut für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e.V., S.21

¹⁸⁷ Vgl. Klotz, 1997, S.324

¹⁸⁸ Vgl. Gibas, 1997, S.223

¹⁸⁹ Vgl. Gibas, 1997, S.219ff.

Bilanz über das Erreichte gezogen und gleichzeitig der Erwartungshorizont für die Zukunft formuliert wurde.¹⁹⁰ Das zu Erwartende war dabei häufig mit der Verwirklichung der sozialistischen Utopie verknüpft, welche vom Anbruch einer neuen, besseren Zeit künden sollte. Besonders in Zeiten gegenwärtiger Probleme diente die Verlagerung des Erlösungsgedanken in eine unbestimmte Zukunft den Machthabern als legitimitätsstiftendes Instrument gegenwärtiger politischer Herrschaft.

Neben dieser inhaltlichen Dimension, welche die Reden anlässlich der großen Repräsentationsfeiern auszeichnete, waren diese durch ihre Feierlichkeit gekennzeichnet. Diese sollte sich auf die Zuhörer übertragen und emotionalisierend auf jene wirken. Gleiches galt für die Bildhaftigkeit der Sprache, die ein weiteres typisches Stilmerkmal der Festreden war. In dieser Gestalt folgten die Dezennien-Reden einer Zielsetzung, wie sie beispielsweise Kurka in seinem Buch über die Wirksamkeit sozialistischer Rhetorik empfohlen hatte. In diesem schrieb er, dass die bildhafte Sprache deshalb anzustreben sei, weil der Zuhörer die vermittelten Inhalte auf diese Weise besser aufnehmen und sich einprägen könne. Außerdem seien bildhafte Sprachmittel eine Möglichkeit nachhaltig psychologischen Einfluss auf die emotionale Einstellung der Zuhörerschaft zu nehmen.¹⁹¹

„*Hort und Heimat aller friedliebenden Deutschen*“, „*mit bewegtem Herzen*“ oder „*verderbte Mächte der Vergangenheit*“ sind charakteristische Beispiele solcher Sprachbilder, wie sie vor allem in den Festansprachen der ersten beiden Jahrzehnte der Republik Verwendung fanden¹⁹²

Interessant ist der bibelähnlich anmutende Sprachgebrauch, welcher sich in dieser Rhetorik ausdrückt. Diese Sprache ruft Assoziationen an die nationalsozialistische Propagandarhetorik wach, wie sie im Abschnitt zur inszenierten Festlichkeit im Nationalsozialismus behandelt wurde. Erklären lässt sich diese Ähnlichkeit durch eine gemeinsame Grundlage. Sowohl die Nationalsozialisten wie auch das DDR-Regime griffen zu Teilen auf den Sprachgebrauch der deutschen Arbeiterbewegung Ende des späten neunzehnten Jahrhunderts zurück.¹⁹³

Im Fall der DDR verloren sich sowohl die Bildhaftigkeit, wie auch der religiös anmutende Sprachgebrauch der Reden, im Laufe der Jahre. So finden sich bei den Ansprachen Honeckers anlässlich der Dezennienfeiern 1979 sowie 1989 kaum noch Elemente dieser Art. Diese wurden stattdessen durch einen sehr rationalen und von sozialistischer Kampfmetaphorik geprägten Sprachgebrauch ersetzt.¹⁹⁴

¹⁹⁰ Vgl. Gibas/Gries, 1994, S.341

¹⁹¹ Vgl. Kurka, 1970, S.239

¹⁹² Vgl. Geier, 1999, S.65f.

¹⁹³ Vgl. Geier, 1999, S.65f.

¹⁹⁴ Vgl. Geier, 1999, S.66

Der 40. Jahrestag der Republik

1989 fand der Geburtstag der Republik unter besonderen Vorzeichen statt. Seit einiger Zeit zeichnete sich in der ostdeutschen Republik ein tiefgreifender Wandel ab. Die immer größer werdende Diskrepanz zwischen dem Wunsch nach politischen Veränderungen auf Seiten der Bevölkerung und dem Unwillen bzw. der Unfähigkeit der Politfunktionäre auf diesen Wunsch einzugehen, hatten Herrscher und Beherrschte einander entfremdet. Viele DDR-Bürger versuchten über Ungarn ihre Ausreise in die BRD zu erreichen und hofften dort auf einen persönlichen Neuanfang. Und auch unter denen, die zurückblieben, formierte sich mehr und mehr der Widerstand gegen das SED-Regime und dessen Herrschaftspraktiken. Zum Symbol des Widerstandes avancierte Leipzig, wo sich am 4. September im Anschluss an das wöchentliche Friedensgebet in der Nikolaikirche eine Gruppe von Menschen zu einer spontanen Kundgebung formiert hatte. In der Folge entwickelten sich daraus die wöchentlichen Montagsdemonstrationen, die stetig an Größe gewannen (18. September: 3000 Demonstranten; 25. September: 8000; 2. Oktober: 25000; 9. Oktober: 70000)¹⁹⁵ und in ihrem friedlichen Protest immer mehr Städte der Republik erfassten. Das, was die Menschen in ihrem Protest einte, war die Aufkündigung ihrer Loyalität zum bestehenden DDR-System und der Wille zur Veränderung.¹⁹⁶ Gemeinsam skandierten sie tausendfach die Worte: „*Wir sind das Volk*“, die zum Leitspruch der friedlichen Revolution in der DDR werden sollten.

Völlig unbeeindruckt von diesen Geschehnissen fanden die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Republik statt. In gespielter Normalität wickelten die Festtagsinszenatoren den so typischen Programmablauf ab. Am Vorabend fand der traditionelle Fackelzug der Freien Deutschen Jugend statt. Rund 10000 junge Leute zogen im Lichte ihrer Fackeln an den Führern des Staates und ihren Ehrengästen, unter ihnen Gorbatschow, Ceausescu und Schirkow, vorbei. Auch der eigentliche Festtag war durch Gewohnheitsmäßigkeit gekennzeichnet. Die NVA veranstaltete ihre traditionelle Parade über die Karl Marx-Allee, es gab zahlreiche, über die ganze Republik verteilte Volksfeste mit Verköstigung und kulturellem Programm, und Honecker lobte wie üblich die Republik und ihre Errungenschaften in seiner Ansprache.

¹⁹⁵ Zahlen aus Schindelbeck, 1999, S.237

¹⁹⁶ Vgl. Jessen, 2009, S.466

Abbildung 7

Militärparade der NVA anlässlich des 40. Jahrestags der DDR



Quelle: Schuller, 2009, S.94

Alles schien also wie immer zu sein, wären da nicht die Proteste gewesen, die sich im Zuge dieses Anlasses formierten. In vielen Städten der Republik kam es zu Demonstrationen und Protestaktionen. In Berlin beispielsweise kamen trotz der umfassenden Sicherheitsvorkehrungen der Staatsmacht (eine weiträumige Absperrung Ostberlins sollte einen reibungslosen Ablauf der Festlichkeiten gewährleisten) ungefähr 3000 Protestler zusammen, in Leipzig waren es rund 5000. Damit nahmen die Proteste in Leipzig zwar nicht Ausmaße der wenige Tage zurückliegenden Montagsdemonstration an, überseh- und überhörbar waren sie dennoch nicht. In den Medien wurden diese Ereignisse entweder totgeschwiegen, oder es wurde einseitig verzerrt aus Sicht des Regimes darüber berichtet. Verhältnismäßig ruhig verhielten sich an diesem Tag die öffentlichen Sicherheitskräfte, die im Lichte der Jubiläumsfeierlichkeiten keine unschönen Bilder produzieren wollten, auch weil ihnen die Aufmerksamkeit westlicher Medien sicher gewesen wäre. Mit einer umso heftigeren Reaktion wurde dafür bei der kommenden Montagsdemonstration in Leipzig gerechnet. Nicht wenige erwarteten hier ein hartes und blutiges Durchgreifen des Regimes, das sich durch die Geschehnisse am 7. Oktober

herausgefordert sah und nun dem drohenden Kontrollverlust entgegenzutreten wollte. Trotz dieser sicher nicht unbegründeten Befürchtung kamen 70000 Menschen, und wider aller Erwartungen blieb die Lage ruhig. Dies war wohl auch dem Umstand zu verdanken, dass innerhalb der Partei ein Machtkampf entbrannt war, der in Honeckers Ablösung resultierte und das alte Machtgefüge der SED ins Wanken brachte. Vielleicht hatte aber auch so mancher Sicherheitsbeamte in den Demonstranten die Seinigen erblickt und die Sinnlosigkeit so mancher Anordnung begriffen.

Für die DDR sollte dieses Ereignis und dieser Tag jedenfalls einen Wendepunkt markieren. Die totalitäre Diktatur hatte zu diesem Zeitpunkt im Grunde genommen aufgehört zu existieren. Das Ende ein paar Wochen später war die logische und unvermeidliche Konsequenz. Auch das Versprechen auf Reformen seitens der neuen Staatsführung unter Egon Krenz konnte daran nichts mehr ändern. Die DDR war ein Staat ohne Volk geworden und hatte auf diese Weise ihre Existenzgrundlage verloren. Die im Zuge der Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Republik von Gorbatschow gegenüber Honecker geäußerten Worte: „*Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben*“, erhielten dadurch fast schon prognostischen Charakter, auch wenn sie eigentlich mehr auf die Politik von Glasnost und Perestroika in der Sowjetunion und weniger auf die Situation in der Deutschen Demokratischen Politik bezogen waren.¹⁹⁷

¹⁹⁷ Vgl. Schuller, 2009, S.94

Le Bons Einfluss auf die Fest- und Feierpolitik der DDR

In den Eigenschaften der Bildhaftigkeit und der Verwendung religionsähnlicher Stilmittel erinnert der Sprachgebrauch der Festreden in den ersten beiden Dekaden der DDR ein wenig an Le Bons Ideen und dessen Massenpsychologische Theorie. Meiner Ansicht nach kann daraus aber keine direkte Anknüpfung abgeleitet werden. Die scheinbare Ähnlichkeit in diesem Punkt, sowie in etwaigen anderen, ist singulär und viel zu allgemeingültig, um daraus einen Zusammenhang konstruieren zu können. Darauf verweist beispielsweise die Tatsache, dass die DDR-Propagandisten auch mittels kognitiver Einflussnahme und Argumentation auf die Menschen einzuwirken versuchten. Hätten sie Le Bons negatives Menschenbild im Kontext zur „Masse“ geteilt, hätte ein solches Vorgehen wenig Sinn gemacht. Darüber hinaus wäre auch die nachlassende Verwendung bildhafter und religionsähnlicher Sprachmittel der von Le Bon entworfenen Programmatik zur Massenmobilisierung kontraproduktiv gewesen. Die einzige zentrale Übereinstimmung zwischen Le Bons Theorien und dem Denken der DDR-Festregisseure ergibt sich aus dem gemeinsamen Glauben an die Kraft der Massenveranstaltungen und dessen positiven Nutzen für die eigenen politischen Ziele. Darüber hinaus dürfte es keine wesentlichen Anknüpfungspunkte gegeben haben. Nicht ausgeschlossen werden kann allerdings, dass indirekt Elemente der Massenpsychologischen Theorie übernommen wurden. Schließlich gehörte Le Bon zu den einflussreichsten Theoretikern auf dem Gebiet der Massenpsychologie und war deshalb gerade für Diktaturen von besonderem Interesse. Dass seine Ideen auf diese Weise Eingang in so manches Propagandakonzept gefunden haben, kann als gesichert gelten. Wie im Teil zum Nationalsozialismus herausgearbeitet, war z.B. die NS-Propaganda wesentlich durch seine Theorie beeinflusst, auch wenn diese nicht eins zu eins in die nationalsozialistische Propagandapolitik eingearbeitet wurde. Durch den Rückgriff auf Elemente fremder Propagandakonzepte (wie z.B. der NS-Propaganda) ist es folglich möglich, dass sich Teile des Le Bonschen Denkens in der DDR-Propagandapolitik wiederfanden, auch wenn das Gesamterscheinungsbild nicht unbedingt zu dem von der Massenpsychologischen Theorie entworfenen Bild passen wollte.

Die Mobilisierungswirkung inszenierter Festlichkeit in der DDR

Der Zweck der Geburtstagsfeiern der Republik, insbesondere der großen, fünfjährig stattfindenden Repräsentationsfeiern, ging weit über den bloßen „Brot und Spiele Charakter“ zur Beschäftigung der Beherrschten hinaus. Ziel des DDR-Regimes war es, den eigenen totalitären Anspruch durchzusetzen und auch über das Medium Feste in den Alltag der Menschen hineinzuwirken, als auch aktivierend auf diese Einfluss zu nehmen. Die Feste sollten die Begeisterung des Volkes für die sozialistische Vision wecken und die Menschen in aktive Mitstreiter für die Ziele des SED-Staates und dessen Führung verwandeln.

Wenn auch nicht in solchen Ausmaßen wie im Nationalsozialismus, so dürfte diese Zielsetzung gerade im ersten Jahrzehnt der SED-Herrschaft doch erreicht worden sein.

Im Schlussbericht zu den Dezennienfeierlichkeiten in Leipzig im Jahre 1959 heißt es:

„Optimismus, Lebensfreude und echte Begeisterung für die Sache unserer Republik und den Sieg des Sozialismus war in allen Veranstaltungen lebendig“¹⁹⁸

Dass diese Worte, die sich in Pathos und Inhalt eigentlich immer mehr oder weniger glichen, im Jahr der ersten Dezennienfeiern nicht wie so oft propagandistische Schönfärberei war, offenbart ein Stasi-Kommentar zu den Festveranstaltungen. In diesem wird von einer überwiegend positiven Stimmung, sowie der guten und begeisternden Beteiligung an den Veranstaltungen des Festes berichtet.¹⁹⁹

Tatsächlich dürfte diese Einschätzung mit der Realität weitestgehend übereingestimmt haben.

In den Anfangsjahren der DDR herrschte innerhalb der ostdeutschen Bevölkerung noch Akzeptanz für das Staats- und Gesellschaftssystem der DDR und Aufgeschlossenheit gegenüber den von der Staatsführung propagierten Ideen vor. Die junge Republik mit ihrem sozialistisch organisierten Gemeinwesen erschien zu dieser Zeit noch nicht als Modell ohne Zukunft, in das es sich in den späteren Jahren verwandeln sollte. Im Gegenteil, die sozialistische Utopie verfügte seinerzeit sogar über eine gewisse Anziehungskraft, da sich viele Menschen von der Verwirklichung dieser Utopie eine Verbesserung der allgemeinen Lebensumstände erhofften. Selbst Probleme, wie die schlechte Versorgungslage oder die eingeschränkten Bürgerrechte, erregten anfänglich nicht übermäßigen Widerstand, konnten sie doch über die Folgen des Krieges und das System des Nationalsozialismus gerechtfertigt werden.²⁰⁰

¹⁹⁸ Gibas/Gries, 1994, S.331

¹⁹⁹ Vgl. ZAIG 226, S.69

Die ZAIG-Berichte waren Berichte über die aktuelle Lage im Land und dienten zur Information der Parteiführung. ZAIG steht für Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe.

²⁰⁰ Vgl. Heym, 1990, S.142f.

Trotz dieser aus Sicht des Regimes guten Startbedingungen, kam es bereits im Juni 1953 zu einer ersten Krise. Erhöhte Arbeitsnormen hatten in einigen Teilen des Landes zuerst Demonstrationen und dann Aufstände ausgelöst, welche erst mit Hilfe der Sowjets niedergeschlagen werden konnten. Für die Machthaber der DDR dürften diese Geschehnisse ein Schlüsselereignis gewesen sein. Dadurch gelangten sie zu der Einsicht, dass sie den Bedürfnissen ihrer Untertanen bisher nicht in ausreichendem Maße Rechnung getragen hatten. Von da an schenkten die Politfunktionäre den materiellen Bedürfnissen ihrer Bevölkerung mehr Aufmerksamkeit. Beispielsweise wurden die Preise für Lebensmittel gesenkt, das Lohn- wie auch Rentenniveau angehoben, sowie noch einige andere sozialpolitische Maßnahmen in diese Richtung auf den Weg gebracht. Gleichzeitig wiesen auch die Medien ständig auf diese Sicherheiten und die fürsorgliche Haltung des Regimes hin. Bilder glücklicher und zufriedener Menschen sollten in dieser Hinsicht unterstützen und gleichzeitig Gefühle von Ordnung, Geborgenheit und Sicherheit bei den Rezipienten hervorrufen.²⁰¹

Ob nun originär auf diese Maßnahmen zurückzuführen oder nicht, so lässt sich doch für das Ende der 50er Jahre eine Stabilisierung der politischen Lage in der DDR feststellen. Entgegen kamen dem SED-Regime zu dieser Zeit sicherlich auch die allgemeinen Entwicklungen. Während für die Bundesrepublik in absehbarer Zeit ein konjunktureller Einbruch vorhergesagt wurde, war der ökonomische Ausblick für das DDR-System positiv. Darüber hinaus hatte die Sowjetunion Fortschritte auf dem Weg zur klassenlosen Gesellschaft gemacht. Mit „Sputnik“ wurde der erste künstliche Satellit in die Erdumlaufbahn geschossen.²⁰²

Alles in allem erhielten diese Entwicklungen die sozialistische Utopie mit ihren Verheißungen von Gleichheit, Gerechtigkeit und Versorgungssicherheit am Leben. Ebenfalls war der Glaube, im Wettstreit der Systeme am Ende triumphieren zu können, noch intakt.

Lange sollte dieser Zustand allerdings nicht anhalten. Die DDR, wie auch der gesamte Sowjetblock, gerieten vor allem ökonomisch immer mehr ins Hintertreffen im Vergleich zum Westen und der Bundesrepublik. Die BRD musste der ostdeutschen Bevölkerung auch deswegen attraktiv erschienen sein, weil ihr demokratisches Gemeinwesen den Menschen Grundfreiheiten einräumte, von denen die über Jahrzehnte an Repression und Überwachung gewöhnten DDR-Bürger nur träumen konnten.

Die eigene Schwäche und die Stärke der Anderen war es, die letztendlich dazu führte, dass die Bevölkerung sich vom eigenen Regime abwandte, das noch dazu keine Antworten auf die

²⁰¹ Vgl. Wollé, 1998, S.126

²⁰² Vgl. Gries, 1999, S.287

drängenden Fragen der Zeit oder gar Visionen anzubieten hatte. Hätte es die Sowjetunion nicht gegeben, die lange Zeit schützend ihre Hand über das DDR-System und dessen Machtelite hielt, so wäre das SED-Regime wohl schon viel früher an den zahlreichen Problemen und der Entfremdung zur eigenen Bevölkerung zu Grunde gegangen. So dauerte es bis 1989, bis sich das Volk von seiner Entmündigung befreien konnte.

Da die Wirkung der Fest- und Feierpolitik als Mobilisierungsinstrument im Wesentlichen von den gesellschaftlichen Realitäten abhing, lässt sich für die Festpolitik der DDR ein in etwa gleichläufiges Bild entwerfen. Hatten die inszenierten Feste vor allem im ersten Jahrzehnt nach der Staatsgründung ihren beabsichtigten Zweck als Mobilisierungsinstrument durchaus erfüllt, so verlor sich deren Wirkung, aufgrund der dargestellten Zusammenhänge, im Laufe der Jahrzehnte völlig. Zu den staatlichen Festveranstaltungen ging man dann nicht mehr, weil man aus freien Stücken daran teilhaben wollte, sondern weil man Repressionen befürchtete, oder aber der gesellschaftliche Druck so hoch war.²⁰³

Ohnehin verlor die Fest- und Feierpolitik, mit dem schleichenden Übergang der Deutschen Demokratischen Republik von einer totalitären hin zu einer autoritären Diktatur, als Mobilisierungsinstrument, wie die Mobilisierung insgesamt, an Relevanz.. Das lässt sich dadurch erklären, dass autoritäre Systeme im Gegensatz zu totalitären nicht so sehr danach streben, die eigene Bevölkerung aktiv für die eigene Zielsetzung einzuspannen, sondern eher deren politische Apathie erreichen wollen. In der DDR kann meiner Ansicht nach zum Ende der SED-Herrschaft nicht davon ausgegangen werden, dass die Herrschaftselite politische Apathie durchsetzen wollte. Dennoch hatte der Stellenwert, welcher der Aktivierung der eigenen Bevölkerung in der politischen Agenda eingeräumt wurde, merklich an Bedeutung eingebüßt.

Die Geburtstage der Republik – Mobilisierung durch Gruppenbindung ?

Im Grunde genommen waren bei den inszenierten Festveranstaltungen innerhalb des Gemeinwesens der DDR ganz ähnliche sozialpsychologische Prozesse wirksam wie im Fall des nationalsozialistischen Regimes. Diese Zusammenhänge lassen sich darauf zurückführen, dass bei Festen, vor allem bei solchen diktatorischer Systemtypen, häufig auf eine ähnliche Ausgestaltung und Formensprache zurückgegriffen wird. Die Vergemeinschaftungsformen sind grundsätzlich immer vergleichbar und lassen sich in mehr oder weniger abgewandelter Form identifizieren:

²⁰³ Vgl. Jakoby, 1999, S.207

Rhetorische Propaganda

In der rhetorischen Propaganda der SED-Funktionäre war stets das Bemühen erkennbar Gemeinschaftssinn zu stiften. Wie die nationalsozialistischen Propagandisten setzte man dabei auf die Festigung der eigenen Identität in Abgrenzung zu einem erklärten Feindbild. Dieses verkörperten Reaktionäre und Klassenfeinde, welche der Verwirklichung der sozialistischen Idee im Wege standen, insbesondere aber der Westen mit seinem kapitalistischen System. Gleichfalls wurde eine Überlegenheit über die genannten Feindbilder angestrebt, um die eigene Gruppe dadurch aufzuwerten, die „Out-Group“ hingegen abzuwerten. Weitere sprachliche Vergemeinschaftungsformen resultierten aus der Verwendung von gemeinschaftsstiftenden Sprachtermini, wie beispielsweise die Anrede der Festteilnehmer als „Genossen“.

Symbolik und Erkennungszeichen

Eine andere Form der Vergemeinschaftung bei den großen Repräsentationsfeiern der DDR bildeten Symbole und Erkennungszeichen. Zu bedeutenden Festen und Feiertagen des DDR-Gemeinwesens war das Tragen von Uniformen und Einheitskleidung für die Mitglieder der staatlichen Massenorganisationen verpflichtend. Erzeugt werden sollte auf diese Weise ein uniformes Bild, welches Gefühle von Zugehörigkeit und Gleichheit bei den Teilnehmern hervorrufen sollte. Derselben Zielsetzung ist auch der Einsatz unzähliger roter Fahnen zuzurechnen, die als Symbol des Sozialismus und der Arbeiterbewegung integrierend auf die Gemeinschaft wirken sollten.

Rituale

In Hinsicht auf ihre rituelle Ausgestaltung waren die Repräsentationsfeiern eher schwach besetzt, vor allem, wenn man diese mit dem ausufernden Ritus der Fest- und Feierpolitik des Nationalsozialismus vergleicht. Zu einem Großteil lässt sich dieser Umstand durch die rationalen und wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus, die zu einer Art „*Rationalisierungsdilemma*“ führten, erklären.²⁰⁴ Zuviel rituelle oder gar mythische Elemente innerhalb des Festgeschehens hätten in einem deutlichen Widerspruch zu der vorherrschenden Ideologie gestanden, und wurden deshalb vermieden. So bezog sich der Kern der Rituale bei den Feiern hauptsächlich auf die großen Paraden von FDJ und NVA, welche durch ihr

²⁰⁴ Vgl. Hofmann, 1999, S.50

kollektives Handeln vergemeinschaftend wirken bzw. das Bild der Gemeinschaft vermitteln sollten.

Erlebnisangebot

Das oben schon erwähnte Rationalisierungsdilemma führte unter anderem auch dazu, dass im Vergleich zum NS-Regime bei den Festinszenierungen der DDR in geringerem Maße auf affektive Erlebnisangebote zur Gruppenbindung zurückgegriffen wurde. Die Vergemeinschaftung durch Erzeugen positiver Gefühlslagen dürfte ebenso bei den Geburtstagsfeiern der Republik eine der zentralen Zielsetzungen gewesen sein. Der Volksfestteil mit Auftritten beliebter Bands, das Feuerwerk, wie auch die aufwändige dekorative Ausschmückung der Ereignisse weisen in diese Richtung.

Führungspropaganda

In den Anfangsjahren der Republik gab es unter den Propagandisten der Partei Bestrebungen, Walter Ulbricht zur übergeordneten Führungspersönlichkeit der DDR zu stilisieren. Dieses Unterfangen gestaltete sich aus zweierlei Gründen stets schwierig: Erstens befand man sich mit diesem Ansinnen im Spannungsverhältnis zur sozialistischen Ideologie, die eigentlich keine Führer vorsah, und andererseits wollte die Person Ulbrichts nicht so richtig zum Archetyp des charismatischen Führers passen. Wahrscheinlich auch deswegen konzentrierte sich die Führungspropaganda der Anfangsjahre auf die gesamte Staatsführung, in Verkörperung von Ulbricht, Grotewohl und Pieck. Bei den Festen offenbarte sich diese Art der Propaganda in Form von Plakaten, Transparenten usw., die in verschiedenen Variationen die Bildnisse der Staatsführer zeigten.²⁰⁵ Dabei, wie insgesamt bei der Führungspropaganda, ging es um die Vermittlung idealisierter Darstellungen, welche das Vertrauen in die politische Führung, sowie die Anbindung an diese festigen sollte.

Im Laufe der Zeit verschwand der Personenkult in der DDR fast gänzlich.. Bei den Geburtstagen der Republik zeigte sich die Führungspropaganda vor allem noch durch die herausgehobene Stellung, welche der Parteispitze mittels der großen Festtribüne zugewiesen wurde. Im Sinne situativer Kontrolle bildete diese das Zentrum der Macht. An ihr defilierten die Teilnehmer der Aufmärsche vorbei und huldigten ihren Führern. Getragen waren diese inszenierten Huldigungen von dem Wunsch der Staatsführung, darin möge sich die Verbundenheit und Identifikation seitens der Beherrschten für die Herrscher ausdrücken. Gerade gegen Ende des Regimes entsprach diese Wunschvorstellung aber nicht mehr der

²⁰⁵ Vgl. Klotz, 1997, S.325

Realität, war die Anbindung an die Autoritäten doch nur noch schwach bis gar nicht mehr vorhanden.

Aus meiner Sicht geht aus den dargestellten Punkten hervor, dass die großen Repräsentationsfeiern der DDR in ihrer Zielsetzung als Mobilisierungsinstrument auf ganz ähnliche Vergemeinschaftungsformen zurückgriffen wie die Fest- und Feierpolitik des NS-Regimes. Allerdings waren diese im Vergleich zum Nationalsozialismus vor allem im Bereich der Rituale, der Führungspropaganda, sowie im Bereich der affektiven Erlebnisangebote weit weniger ausgeprägt. In gleicher Weise dürften sie einen deutlich geringeren Einfluss hinsichtlich der gruppenbindenden Wirkung gehabt haben, was meiner Ansicht nach vor allem an der mangelnden Identifikationswirkung lag, die sie zu stiften vermochten. Eine vergemeinschaftende Wirkung dürfte aber trotzdem von diesen Festen ausgegangen sein. Vor allem zu Beginn der SED-Herrschaft, als die Repräsentationsfeierlichkeiten noch euphorische Festakte gewesen waren und ihnen noch nicht die Gewohnheitsmäßigkeit späterer Jahre anhaftete, konnten sie eine gewisse Gruppenbindung wie auch Anbindung an das Regime erzeugen.

Insofern kann zusammengefasst werden, dass die großen Repräsentationsfeiern der DDR ihren Zweck als Mobilisierungsinstrument ab ca. der 60er Jahre weniger deswegen verfehlten, weil sie nicht in der Lage gewesen wären eine nachhaltige Gruppenbindung zu erzeugen, sondern weil die Bereitschaft der Menschen nur noch in einem geringen bis gar keinem Maße mehr vorhanden war, sich auf die Propaganda des Regimes einzulassen. Aufgrund dessen waren Gehorsam und Regimetreue in der DDR der späteren Jahre auch kaum das Ergebnis gruppeninterner Normierungsprozesse bzw. einer besonders starken identifikatorischen Anbindung an die Autoritäten, welche den SED-Staat verkörperten, als vielmehr die Folge von Repression und Unterdrückung.

„Wir sind das Volk“ – Die Bevölkerung mobilisiert sich selbst

Im Herbst 1989 verweigerten die Bürger der DDR dem SED-Regime endgültig ihre Unterstützung und entzogen diesem damit die Herrschaftsgrundlage. Diese Entwicklung überraschte insgesamt nicht, die Plötzlichkeit, mit der sie sich ereignete, hingegen schon. Innerhalb nur weniger Wochen war aus einer Kundgebung mit nur wenigen Teilnehmern, die sich noch dazu auf einen Ort beschränkte, ein Großereignis ungeahnter Ausmaße entstanden, das sich nun auch auf mehrere Orte der Republik erstreckte. Darin zeigte sich die extreme

Mobilisierungskraft, welche diesem Ereignis und der Bewegung im Ganzen innewohnte.

Abbildung 8

Montagsdemonstration in Leipzig am 9.10.1989



Quelle: Wimmer, 1990, S.67

Ironischerweise gelang dem Volk damit das, was den Politfunktionären gegen Ende der Republik versagt geblieben war: Die Herstellung eines kollektiv-ekstatischen Gefühls, erzeugt durch Gruppenerlebnisse bei den Demonstrationen gegen das Regime. Das Volk mobilisierte sich gewissermaßen selbst, allerdings für Ideen, die der DDR-Führungsideologie entgegenliefen und letztendlich deren Ende, wenn auch nicht formell, so doch zumindest faktisch, besiegelten.

Unter den Demonstranten gab es eine Vielzahl von unterschiedlichen Interessen. Die einen wollten mit ihrem Protest die freie Ausreise aus der DDR erreichen, andere strebten danach das Gesellschaftssystem unter Beibehaltung des sozialistisch organisierten Gemeinwesens zu reformieren, und wieder andere wollten das sozialistische System gleich ganz abschaffen. Dass aus dieser Menge von Partikularinteressen trotzdem eine starke Gegenöffentlichkeit erwuchs, war der geteilten, übergeordneten Gemeinsamkeit zu verdanken. Diese war die Aufkündigung der Systemloyalität und die Forderung nach mehr Einfluss des Volkes auf die Entscheidungen der Politik. Dieser Common Sense bildete die Grundlage für den

Gruppenzusammenhalt, der die Menschen bei den Montagsdemonstrationen einte und bei ihnen Gefühle von Gemeinschaft und Zugehörigkeit hervorrief.

Ein junger Mann erinnert sich rückblickend an die Gefühle, welche die Großdemonstration bei ihm auslöste: *„Ein wahnsinniges Bild, wie die Massen anrollten. Da zogen sie an uns vorbei, und in diesem Moment war mein Gehirn wie ausgeschaltet, weil ich Angst hatte, aber auch mitwollte. Und da tauchte man plötzlich mit ein und war drin. Ich gehörte zu diesem Strom und fühlte mich irgendwie stark.“*²⁰⁶

Eine andere Zeitzeugin empfand die Situation so: *„Für mich persönlich war das der größte Moment, als ich ganz allein, ganz für mich in der Menge gelaufen bin und erst leise und dann immer lauter gerufen habe: >Wir sind das Volk! Wir sind das Volk< Ich weiß noch, das war in der Nähe des Bahnhof. Ich habe Polizei gesehen, aber keine Angst gehabt. Ich habe mich stark gefühlt und die Arme hochgerissen und mir die Seele aus dem Leib geschrien.“*²⁰⁷

Diese Schilderungen illustrieren meiner Meinung nach gut das Gefühl der Sicherheit, der Stärke, sowie der Zugehörigkeit, welche das Gruppenerlebnis bei den Demonstranten auszulösen vermochte. Wie die Frau berichtet, wurden diese Gefühle auch durch die Präsenz der Polizei nicht beeinträchtigt. Wahrscheinlich dürfte sogar das Gegenteil der Fall gewesen sein. Durch die Allgegenwärtigkeit des propagierten Feindbildes, hier verkörpert durch die staatlichen Sicherheitskräfte, und die damit verbundene Bedrohungslage wurden der Gruppenzusammenhalt und das Gruppenbewusstsein noch weiter gestärkt.

Für den Gruppenzusammenhalt war es in diesem Fall auch von nachrangiger Bedeutung, dass die Bewegung durch keine einheitliche Symbolik, wie Kleidung, Rituale, usw. gekennzeichnet war.. Als Formen der Vergeimschaftung taten sich stattdessen das gemeinsame Skandieren von Parolen, das Singen von Liedern, als auch die konstituierende Zielsetzung hervor. Letztgenannte löste sich mit dem Untergang des DDR-Regimes auf, ebenso wie die Demonstrationen, welche durch jenes gemeinsame Ziel zusammengehalten worden waren.

²⁰⁶ Ziemer/Jackisch, 1989, S.26f.

²⁰⁷ Lindner/Grüneberger, 1992, S.51

Conclusio

"Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gern zeitlebens unmündig bleiben und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein." (I. Kant)

Ausgangspunkt meiner Arbeit bildete die Forschungshypothese, dass sich NS-Staat und DDR-Regime ähnlicher Methoden der Massenmobilisierung bedienten. Diese Hypothese lässt sich dahingehend verifizieren, dass es tatsächlich einige Übereinstimmungen zwischen der Mobilisierungspropaganda der Nationalsozialisten und der DDR gab.

Die wohl offensichtlichste Übereinstimmung ist, dass es innerhalb beider deutschen Diktaturen den gezielten Versuch gab, mittels inszenierter Fest- und Feierpolitik die Bevölkerung für die eigenen Zwecke zu gewinnen. In dieser Zielsetzung ging der Charakter der meisten staatlichen Fest- und Feierveranstaltungen in beiden Regimen weit über den Sinn bloßer Unterhaltungsangebote zur Beschäftigung der Beherrschten hinaus. Die damit verbundene Absicht war es den eigenen totalitären Anspruch durchzusetzen und auch über das Medium Feste in den Alltag der Menschen hineinzuwirken, als auch aktivierend auf diese Einfluss zu nehmen. Die Feste sollten die Begeisterung des Volkes für die Visionen der Staatsführung wecken, und die Menschen in aktive Mitstreiter in Richtung der Verwirklichung dieser Visionen verwandeln.

Als Mobilisierungsinstrumente eigneten sich die Feste insbesondere deswegen, weil Festveranstaltungen dem Alltag symbolisch enthoben sind, und damit auch den trennenden Differenzierungen, welche die Gesellschaft traditionell bestimmen. Darüber hinaus bieten Feste und Feiern Gemeinschaftserlebnisse, die es den Teilnehmern erlauben, sich als Teil eines Kollektivs, einer Gemeinschaft, einer Nation zu begreifen. Insofern tragen sie nicht nur zu einer verstärkten Gruppenbindung bei, sondern stiften auch gemeinschaftliche und nationale Identität. Desgleichen sind sie in der Lage, abstrakte Begriffe wie „Nation“ oder „Gesellschaft“ in eine sinnlich erlebbare Realität für die Teilnehmer zu transformieren.

Dass die Machthaber, sowohl der DDR wie auch des Nationalsozialismus, diese Vorteile erkannten, lässt sich daran ablesen, dass in beiden Systemen ein überaus umfangreicher Fest- und Feierkalender existierte, welcher mit den Jahren der Herrschaft kontinuierlich erweitert wurde. In der Ausgestaltung und Formensprache der Feste lassen sich dabei weitere zentrale

Ähnlichkeiten zwischen beiden Regimen feststellen. Insbesondere die ästhetisierende und bildhafte Ausgestaltung ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Sowohl die DDR wie auch, in noch stärkerem Maße, das nationalsozialistische Regime, setzten in ihrer Festpolitik auf die Inszenierung des schönen Scheins. Massenchoreografien, der Einsatz von Fahnen und Beleuchtungseffekten, sowie unzählige dekorative Elemente, sollten in ihrer Bildhaftigkeit Eindrücke von Ästhetik, Schönheit und Harmonie vermitteln und an die Gefühle der Festteilnehmer appellieren. Auf diese Weise sollten nicht nur positive Gefühlserlebnisse ermöglicht, sondern auch eine Scheinwirklichkeit errichtet werden, die über gesellschaftliche Realitäten wie Repression und Unterdrückung hinwegtäuschen sollte.

Eine weitere Vergleichbarkeit innerhalb der Ausgestaltung und Formsprache der Festveranstaltungen beider Regime ergibt sich aus deren Vergemeinschaftungsformen. Bei beiden bestand zumindest der Versuch über rhetorische Propaganda, Rituale, affektive Erlebnisangebote, Führungspropaganda, sowie gemeinsame Symbolik und Erkennungszeichen vergemeinschaftend auf die Teilnehmer der Feste einzuwirken.

Ausgerichtet waren diese Vergemeinschaftungsformen allesamt darauf, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Festteilnehmer zu stärken, sowie eine gemeinsame Identität bis hin zu einer übereinstimmenden Weltanschauung zu stiften, und dadurch letztlich die Anbindung an das jeweilige Herrschaftssystem zu festigen. Besondere Bedeutung bei diesem Bestreben kam der Inklusions- bzw. Exklusionsfunktion zu, welche über rhetorische Propaganda, Einheitskleidung und die Verwendung gemeinsamer Symbole bei den Festveranstaltungen beider Diktaturen ihren Ausdruck fand.

Aus meiner Sicht illustrieren die dargestellten Punkte gut die These, dass sich das nationalsozialistische Regime und das DDR-Regime ähnlicher Methoden der Massenmobilisierung im Bereich der Fest- und Feierpolitik bedienten.

Als direkte Anknüpfung seitens der DDR an die NS-Propagandapolitik sollten diese Vergleichbarkeiten und scheinbaren Übereinstimmungen allerdings nicht interpretiert werden. So ist zwar davon auszugehen, dass die Propagandisten der Deutschen Demokratischen Republik, trotz der ideologischen Fremdheit und des propagierten Antifaschismusmythos, Bewunderung für die Feierpropaganda der Nationalsozialisten hegten bzw. noch mehr für deren Wirkung. Dennoch dürften direkte Anknüpfungspunkte die Ausnahme geblieben sein. Größeren Einfluss auf die Fest- und Feierpolitik der DDR dürfte hingegen die Sowjetunion mit ihrer Monumentalpropaganda gehabt haben, schon allein aufgrund der ideologischen Nähe. Auch bei den großen staatlichen Festen und Feiern der Sowjetunion lassen sich viele

der hier behandelten Elemente identifizieren, aus denen sich Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen ableiten lassen.

Meiner Meinung nach lässt sich ein Großteil der Vergleichbarkeiten überhaupt auf Allgemeingültigkeit innerhalb der Formensprache diktatorischer Systeme, seien diese nun totalitärer oder autoritärer Natur, zurückführen. So sehen wir heute beispielsweise monumentalpropagandistische Inszenierungen in Nordkorea oder anderen diktatorischen Systemen, die in ihrer Ausgestaltung und in ihren propagandistischen Inhalten durchaus in vielen Punkten mit den hier behandelten Beispielen übereinstimmen. Auch die Ziele bleiben stets die gleichen. Immer geht es darum, der eigenen Herrschaft über die Integration der Beherrschten dauerhafte Stabilität zu verleihen. Ob diese Integration gelingt oder nicht, ist allerdings nicht allein in der Wirksamkeit der Propaganda begründet, sondern ergibt sich auch aus den größeren Kontexten. Wie aus den Ergebnissen meiner Arbeit hervor geht, existierten die propagandistischen Festinszenierungen nicht völlig losgelöst von den gesellschaftlichen und politischen Realitäten. Vielmehr fungierten sie als eine Art von Verstärker, in dem Sinne, dass sie bereits vorhandene Dispositionen und Einstellungen dem Regime gegenüber festigten.

Gerade deswegen waren die Nürnberger Reichsparteitage in ihrer Rolle als Mobilisierungsinstrument in den Anfangsjahren des Nazi-Regimes so überaus erfolgreich, weil sie vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Akzeptanz stattfanden.

Mit ihrer immateriellen, aber vor allem materiellen Bedürfnisbefriedigungspolitik, griffen die nationalsozialistischen Propagandisten die Bedürfnisse und Sehnsüchte der Zeit auf und sicherten sich dadurch die Loyalität der eigenen Bevölkerung. Die Begeisterungstürme, die Euphorie der Teilnehmer und Besucher in Verbindung mit den Festveranstaltungen der Parteitage, muss trotz der überaus wirksamen Festpropaganda der Nazis auch immer vor diesem Hintergrund gesehen werden. Da die Reichsparteitage von Nürnberg nur bis einschließlich 1938 stattfanden und dann aufgrund der Kriegsmobilmachung eingestellt wurden, ist es schwierig Aussagen darüber zu treffen, inwiefern sie sich auch noch in späteren Jahren als Mobilisierungsinstrument bewährt hätten. Es ist aber anzunehmen, dass sie unter dem Eindruck von Krieg und Zerstörung, welche die Realität dann bestimmen sollte, deutlich an Wirkung verloren hätten.

Im Fall der DDR und deren inszenierter Festpolitik ergibt sich aufgrund der völlig verschiedenen Rahmenbedingungen ein andersartiges Bild. War es dem Regime gerade in den Anfangsjahren der Herrschaft noch gelungen, über die Fest- und Feierpolitik mobilisierend auf die eigene Bevölkerung einzuwirken, so verlor sich diese Fähigkeit im späteren

Zeitverlauf fast völlig. Erklären lässt sich dieser Umstand durch die deutlich veränderten Modalitäten im Zeitverlauf. Vor allem in der ersten Dekade des Bestehens der Republik war der Glaube der Bevölkerung in die eigene Staatsführung noch intakt, und sogar die sozialistische Utopie verfügte noch über eine gewisse Anziehungskraft. Unter dem Eindruck des ökonomischen Niedergangs, mangelnder Versorgungslage und der Allgegenwärtigkeit von Repression und Überwachung sank die Akzeptanz für das DDR-System und die Autoritäten, welche dieses repräsentierten, allerdings merklich. Insbesondere der Erfolg des Westens, und speziell der BRD, die das propagierte Feindbild des SED-Staates verkörperte, führte dazu, dass sich die Bevölkerung vom eigenen Regime abwandte, das noch dazu keine Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit oder gar Visionen anzubieten hatte. Aufgrund dessen mussten die großen Festinszenierungen ihre intendierte Wirkung als Mobilisierungsinstrument zwangsläufig verfehlen. Die Bilder, welche jene produzierten, waren mit den gesellschaftlichen und politischen Realitäten nicht mehr kompatibel. Die Teilnahme an den Festen gründete sich dann im Wesentlichen auf gesellschaftlichen Druck bzw. drohende Konsequenzen, was sicherlich auch nicht dazu beigetragen haben dürfte, die Anbindung an das Regime zu erhöhen.

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse meiner Arbeit die Zweiseitigkeit diktatorischer Systeme. Diese sind nie ohne die aktive, wie auch passive Unterstützung der Beherrschten möglich. Erst durch die Bindungen zwischen Herrschern und Beherrschten erhalten sie dauerhafte Stabilität. Ein wesentlicher Kern dieser Bindungen bilden dabei Bedürfniskategorien und in besonderem Maße Ängste, aus denen wiederum Bedürfnisse hervorgehen. Gerade unter dem Eindruck einer als subjektiv komplex und unsicher empfundenen Lebensumwelt steigt das Bedürfnis der Menschen, sich an Autoritäten zu binden, sich auf diese Weise der Bürde der eigenen Verantwortung und letztlich auch der Freiheit zu entledigen. Diktaturen greifen diese Bedürfnisse dadurch auf, dass sie einerseits ihre Erfüllung in Aussicht stellen, und andererseits mit ihren vereinfachten Weltbildern (z.B. klassisches Freund-Feind-Schema) eine reduzierte Darstellung der Wirklichkeit anbieten. In Bezug auf die Schuldfrage impliziert die Zweiseitigkeit der Herrschaft folgendes: Schuld ist demnach niemals nur allein im Zentrum der politischen Herrschaft zu suchen, sondern wird durch die Beherrschten geteilt, welche durch die freiwillige Abgabe ihrer Verantwortung und Freiheit diese Herrschaft erst ermöglicht haben.

Literaturliste:

Adam, Peter, 1992: Kunst im Dritten Reich, Rogner & Bernhard, Hamburg

Aly, Götz, 2005: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Fischer, Frankfurt a.M.

Arendt, Hannah, 1996: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, München/Zürich

Aronson, Elliot /Wilson, Tim/Akert, Robin M., 2004: Sozialpsychologie. 4., aktual. Aufl., Pearson Studium, München

Bierhoff, Hans-Werner/Herner, Michael Jürgen: 2002: Begriffswörterbuch Sozialpsychologie, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Bierhoff, Hans-Werner, 2002 : Einführung in die Sozialpsychologie, Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Bierhoff, Hans-Werner, 2006: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag W.Kohlhammer, Stuttgart

Borgstedt, Angela/ Frech, Siegfried/Stolle Michael [Hrsg.], 2007: Lange Schatten. Bewältigung von Diktaturen, Wochenschau-Verlag, Schwalbach/Ts.

Burden, Hamilton T., 1967: Die programmierte Nation. Die Nürnberger Reichsparteitage, Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh

Brockhaus, Der, 2008: Der Brockhaus Psychologie : Fühlen, Denken und Verhalten verstehen [2., vollst. aktualis. Aufl.]/ hrsg. von der Lexikonred. des Verl. F. A. Brockhaus, Mannheim.

Drommer, Günther, 2004: Gleichgeschaltet 1933 – 1945. Alltag unterm Hakenkreuz Ein Fotobuch, Schwartzkopff Buchwerke, Hamburg Berlin

Duden, Der, 1963: Bd.7: Etymologie : Herkunftswörterbuch der dt. Sprache, Bibliograph. Inst., Mannheim

Edding, Cornelia/Schattenhofer , Karl (Hrsg.), 2009: Handbuch Alles über Gruppen : Theorie, Anwendung, Praxis, Beltz, Weinheim, Basel

Fest, Joachim C., 1987: Hitler. Eine Biographie, Ullstein, Frankfurt a.M.

Fischer, Lorenz ; Wiswede, Günter, 2009:Grundlagen der Sozialpsychologie, Wolls Lehr- und Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, München/Oldenbourg

Flickenschild, Hermann, 1940: Die Freiheit des Politischen. Sein Bereich im Werden des deutschen Volkes, Junker und Dünhaupt, Berlin

Freud, Sigmund, 2000: Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion, 5., unveränd. Aufl., Fischer-Taschenbuch-Verl., Frankfurt a.M.

Gibas, Monika/Gries, Rainer/Jacoby, Barbara/Müller, Doris (Hrsg.), 1999: Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig

Hardiman, Fransisco Budi, 2001: Die Herrschaft der Gleichen, Masse und totalitäre Herrschaft. Eine kritische Überprüfung der Texte von Georg Simmel, Hermann Broch, Elias Canetti und Hannah Arendt, Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a.M.

Hartung, Johanna, 2010: Sozialpsychologie, Kohlhammer, Stuttgart

Hitler, Adolf, 1933:Mein Kampf, 204-208Auflage, Zentralverlag der NSDAP München

Hofer, Jutta, 2008: „Rhythmisiertes Chaos und Dirigierte Zucht“. Der Vergleich der massenmobilisierenden Strategien innerhalb der Techno-Bewegung und der Hitler-Jugend, Dipl.-Arb., Universität Wien

Hofstätter, Peter R., 1986: Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg

Jesse, Eckhard, 2008: Diktaturen in Deutschland. Diagnosen und Analysen, Nomos, Baden-Baden

Klemperer, Victor, 1949: LTI (Lingua Tertii Imperii). Notizbuch eines Philologen. 2. Aufl., Berlin

Klotzbücher, Nikolai, 2005: Die DDR – ein totalitäres politisches System? Rolle und Funktion der Kirchen in der DDR in den fünfziger und achtziger Jahren, Magisterarbeit, Universität Stuttgart

Kluge, Friedrich, 1999: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold, 23. Aufl., de Gruyter, Berlin und New York

König, Helmut, 1992: Zivilisation und Leidenschaften. Die Masse im bürgerlichen Zeitalter, Rowohlt, Hamburg

König, Oliver, 2007: Macht in Gruppen. Gruppendynamische Prozesse und Interventionen, Klett-Cotta, Stuttgart

Le Bon, Gustave, 1911/1982: Psychologie der Massen. Mit einer Einführung von Peter R. Hofstätter, Kröners Taschenbuchausgabe Bd. 99, 15. Auflage, Stuttgart

Lindner, Bernd/Grüneberger, Ralph 1992: Demonteure, Biographien des Leipziger Herbst, Aisthesis Verlag, Bielefeld

Linz, Juan J., 2003: Totalitäre und autoritäre Regime / Juan José Linz. - 2., überarb. u. erg. Aufl., Berliner Debatte Wiss.-Verl., Berlin

Marks, Stephan, 2007: Warum folgten sie Hitler? Die Psychologie des Nationalsozialismus, Patmos Verlag, Düsseldorf

Moscovici, Serge 1984: Das Zeitalter der Massen, Hanser, Frankfurt a.M.

Mosse, George L., 1993: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich, Reihe Campus, Frankfurt a.M [u.a.]

Nawratil, Georg/Rabaioli-Fischer, Barbara, 2004: Sozialpsychologie leicht gemacht. Einführung und Examenshilfe. 5. Aufl., Kleist, Berlin

Nohlen, Dieter/Schultze Rainer-Olaf (Hrsg.), 2002 a: Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien Methoden Begriffe. Band 1 A-M, Verlag C. H. Beck, München

Nohlen, Dieter/Schultze Rainer-Olaf (Hrsg.), 2002 b Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien Methoden Begriffe. Band 2 N-Z, Verlag C. H. Beck, München

Reichel, Peter, 2006: Der schöne Schein des Dritten Reichs. Gewalt und Faszination des deutschen Faschismus, Ellert-&-Richter-Zeitgeschichte, Hamburg

Schmidt, Carsten, 2009: Der autoritäre Charakter. Erich Fromms Beitrag zu einer politischen Psychologie des Nationalsozialismus, LIT Verlag Dr. W. Hopf, Berlin

Schuller, Wolfgang, 2009: Die Deutsche Revolution 1989, Rowohlt, Berlin

Sommer, Volker, 1992: Feste, Mythen, Rituale. Warum die Völker feiern, Gruner+Jahr AG & Co, Hamburg

Speer, Albert, 1969: Erinnerungen, Berlin

Stürmer, Stefan, 2009: Sozialpsychologie: mit 3 Tabellen und 48 Übungsaufgaben, UTB, München

Vondung, Klaus, 1971: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und Politische Religion des Nationalsozialismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Wimmer, Micha [Red.], 1990: Wir sind das Volk. Die DDR im Aufbruch. Eine Chronik in Dokumenten und Bildern, Heyne, München

Wolle, Stefan, 1998: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989, CH. Links Verlag, Berlin

Magazine

NBI (Neue Berliner Illustrierte). Die Zeit im Bild 43 (4.Oktoberheft 1969). XX Unserer Reporter waren dabei, Allgemeiner Deutscher Verlag, Berlin

Sammelbände

Adolph, Thomas, 1994: Einleitende Anmerkungen zur historisch-politikwissenschaftlichen Methode des Vergleichs, in: Kühnhardt, Ludger/Leutenecker, Gerd/Rupps, Martin/Waltmann, Frank (Hrsg.), 1994: Die doppelte deutsche Diktaturerfahrung. Drittes Reich und DDR – ein historisch – politikwissenschaftlicher Vergleich, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M., S.19-31

Antons, Klaus, 2009: Die dunkle Seite von Gruppen, in: Edding, Cornelia/Schattenhofer, Karl (Hrsg.), 2009: Handbuch Alles über Gruppen : Theorie, Anwendung, Praxis, Beltz, Weinheim, Basel, S.324-358

Arnórsson, Audunn, 1994: Totalitäre und autoritäre Machtformen. Versuch einer Typologie, in: Kühnhardt, Ludger/Leutenecker, Gerd/Rupps, Martin/Waltmann, Frank (Hrsg.), 1994: Die doppelte deutsche Diktaturerfahrung. Drittes Reich und DDR – ein historisch – politikwissenschaftlicher Vergleich, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M., S.199-213

Behrenbeck,, Sabine/Nütznadel, Alexander, 2000: Politische Feiern im Nationalstaat. Perspektiven eines Vergleichs zwischen Italien und Deutschland, in: Behrenbeck,, Sabine/Nütznadel, Alexander (Hrsg.), 2000: Inszenierung des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71, SH-Verlag, Köln

Brockhaus, Gudrun, 2006: Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus: Kritische Anmerkungen zu »Rausch und Diktatur«, in: von Klimó, Árpád/ Rolf, Malte (Hrsg.), 2006: Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen, Frankfurt a.M., S.153-177

French, J.R.P., Jr. & Raven, B., 1959: The bases of social power, in: Cartwright, D. (Hrsg.): Studies in social power, S.150-167

Fromm, Erich, 1941: „Die Furcht vor der Freiheit“, in: R. Funk (Hrsg.), 1989: Erich Fromm: Gesamtausgabe, Bd. I: Analytische Sozialpsychologie, München, S.217-392

Garmer, Paul-Georg, 1994: Zwischenergebnisse des Vergleichs – ein Meinungsbeitrag, in: Kühnhardt, Ludger/Leutenecker, Gerd/Rupps, Martin/Waltmann, Frank (Hrsg.), 1994: Die doppelte deutsche Diktaturerfahrung. Drittes Reich und DDR – ein historisch – politikwissenschaftlicher Vergleich, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M., S.317-329

Gauk, Joachim/Neubert, Ehrhart, 1998: Die Aufarbeitung des Sozialismus in der DDR, in: Courtois, Stéphane [Hrsg.], 1998: Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror, Piper, München [u.a.]

Geier, Ruth, 1999: »Vorwärts immer, rückwärts nimmer!« Lobreden auf die DDR, in: Gibas, Monika/Gries, Rainer/Jacoby, Barbara/Müller, Doris (Hrsg.), 1999: Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S.55-67

Gibas, Monika/Gries Rainer, 1994: Dramaturgie der Dezennien. Die Geburtstage der Republik in Leipzig, S.326-348, in: Keller, Katrin (Hrsg.), 1994: Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig, Edition Leipzig, Leipzig

Gibas, Monika, 1997: »Die Republik, das sind wir!« Das propagandistische »Gesamtkunstwerk« Zehnter Jahrestag der DDR als nachholendes Initiationsritual, in: Vorsteher, Dieter (Hrsg.), 1997: Parteiauftrag: Ein Neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der DDR, Koehler & Amelang Verlag, München Berlin, S. 217-235

Gibas, Monika/Gries, Rainer, 1999: Die Inszenierung des sozialistischen Deutschland. Geschichte und Dramaturgie der Dezennienfeiern in der DDR, in: Gibas, Monika/Gries, Rainer/Jacoby, Barbara/Müller, Doris (Hrsg.), 1999: Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S.11-40

Gibas, Monika, 2000: „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt!“ Politische Feier- und Gedenktage der DDR, in: Behrenbeck, Sabine/Nütznadel, Alexander (Hrsg.), 2000: Inszenierung des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71, SH-Verlag, Köln

Hockerts, Hans-Günter, 2003: War der Nationalsozialismus eine politische Religion? Über Chancen und Grenzen eines Erklärungsmodells, in: Hildebrand, Klaus [Hrsg.], 2003: Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus, Oldenbourg, München

Hofmann, Michael, 1999: »Mit uns zieht die neue Zeit« Zur Programmatik sozialistischer Massenfeste, in: Gibas, Monika/Gries, Rainer/Jacoby, Barbara/Müller, Doris (Hrsg.), 1999: Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S.41-51

Hogy, M.A., 2005: Social Identity and Leadership, in: Messik, D.M./Kramer, R.M. (Hrsg.), 2005: The Psychology of Leadership: New Perspectives and Research, Lawrence Erlbaum Associates, New Jersey, S.53-80

Jakoby, Barbara, 1999: »Besondere Vorkommnisse?« Die runden »Geburtstage der Republik« aus der Sicht der Staatssicherheit, in: Gibas, Monika/Gries, Rainer/Jakoby, Barbara/Müller, Doris (Hrsg.), 1999: Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S.198-218

Jessen, Ralph, 2009: Die Montagsdemonstrationen, in: Sabrow, Martin (Hrsg.), 2009: Erinnerungsorte der DDR, Verlag C.H. Beck, München, S.466-480

Klotz, Katharina, 1997: Führerfiguren und Vorbilder. Personenkult in der Ära Ulbricht, in: Vorsteher, Dieter (Hrsg.), 1997: Parteiauftrag: Ein Neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der DDR, Koehler & Amelang Verlag, München Berlin, S. 322-336

Kühnhardt, Ludger, 1994: Zur Einführung, in: Kühnhardt, Ludger/Leutenecker, Gerd/Rupps, Martin/Waltmann, Frank (Hrsg.), 1994: Die doppelte deutsche Diktaturerfahrung. Drittes Reich und DDR – ein historisch – politikwissenschaftlicher Vergleich, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M., S., S.11-17

Linz, . Juan J. 1999: Typen politischer Regime und die Achtung der Menschenrechte: historische und länderübergreifende Perspektiven, in: Jesse, Eckhard (Hrsg.), 1999: Totalitarismus im 20. Jahrhundert. eine Bilanz der internationalen Forschung, 2. Aufl., Baden-Baden

Maier, Hans, 1997: „Politische Religionen“ - Möglichkeiten und Grenzen eines Begriffs, in: Maier, Hans/Schäfer, Michael (Hrsg.), 1997: Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs Band II, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, S.299-311

Ranke, Wilfried, 1997: Linke Unschuld? – Unbefangener oder unbedachter Umgang mit fragwürdig gewordener Vergangenheit, in: Vorsteher, Dieter (Hrsg.), 1997: Parteiauftrag: Ein Neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der DDR, Koehler & Amelang Verlag, München Berlin, S.94-113

Reich, Wilhelm, [erstmalig 1937], »Der Widerspruch des Nationalsozialismus«, in: Dahmer, Helmut (Hrsg.), 1980: Analytische Sozialpsychologie, Bd. 1, Frankfurt a.M., S.243-256

Schindelbeck, Dirk, 1999: Leipzig, Oktober 1989: »Jeder bringt noch einen mit...« Die Angst des Staates vor der Masse, in: Gibas, Monika/Gries, Rainer/Jacoby, Barbara/Müller, Doris (Hrsg.), 1999: Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S.232-243

Simon, Bernd, 2007: Macht, Identität und Respekt, in: Simon, Bernd (Hrsg.), 2007: Macht. Zwischen aktiver Gestaltung und Missbrauch, Hogrefe Verlag, Göttingen u.a., S.47-67

Thamer, Hans-Ulrich, 1988: Faszination und Manipulation. Die Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP, in: Schultz, Uwe [Hrsg.], 1988: Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, Beck, München, S.352-369

von Klimó, Árpád/ Rolf, Malte, 2006: Rausch und Diktatur: Emotionen, Erfahrungen und Inszenierungen totalitärer Herrschaft, in: von Klimó, Árpád/ Rolf, Malte (Hrsg.), 2006: Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen, Frankfurt a.M., S.11-44

Witte, Erich H./van Quaquebeke, Niels, 2007: Sozialpsychologische Theorien zur sozialen Macht, in: Simon, Bernd (Hrsg.), 2007: Macht. Zwischen aktiver Gestaltung und Missbrauch, Hogrefe Verlag, Göttingen u.a., S.11-27

Ziemer, Gudula / Jackisch, Holger, 1989: Wir sind das Volk – aber wer sind wir, in: Reinhard Bohse u.a.(Hrsg.), 1989: Jetzt oder nie - Demokratie! : Leipziger Herbst '89 , Zeugnisse, Gespräche, Dokumente, Neues Forum Leipzig, Leipzig

Berichte und Reden

Der Parteitag der Ehre vom 8. bis 14. September 1936. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongreßreden, München 1936

„Der Parteitag der Arbeit“ vom 6. bis 13. September 1937. Offizieller Bericht

Hitler, Adolf: Rede vom 6. September 1938 – diese Rede findet sich in: Cornelia Berning, 1962: Die Sprache des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, 18.Bd., 1962, S.165

ZAIG-Bericht 226 (Dieses Dokument enthält verschiedene Berichte aus der Zeit zwischen September und Oktober 1959)

Internetquellen

www.zeit.de/1983/42/Psychologie-der-Massen, letzter Zugriff 29.8.2010

Anhang

Abstract der Diplomarbeit

Die vorliegende Diplomarbeit ist eine Vergleichsanalyse politischer Massenmobilisierungsstrategien zwischen der nationalsozialistischen Diktatur und der DDR im Bereich staatlich kontrollierter Fest- und Feierpolitik. Untersuchungsgegenstand sind dabei die jeweils größten politisch inszenierten Massenfestlichkeiten in den beiden genannten Regimen: Im Fall des Nationalsozialismus die Nürnberger Reichsparteitage, und im Fall der Deutschen Demokratischen Republik die Geburtstagsfeiern der Republik im Gedenken an den Akt der Staatsgründung 1949 (Tag der Republik).

Beide Diktaturen ähnelten sich in diesem Bereich der Propagandapolitik zum einen in ihrer Form und Ausgestaltung (z.B. Massenchoreografien, der Einsatz von Fahnen und Beleuchtungseffekten, Einheitskleidung, usw.) wie auch in der mit den Festen verbundenen Mobilisierungszielsetzung. Wie die Ergebnisse der Arbeit zeigen, sind diese Ähnlichkeiten nicht das Resultat einer direkten Anknüpfung der DDR an Traditionen der NS-

Propagandapolitik, sondern lassen sich zu einem Großteil auf Allgemeingültigkeiten innerhalb der propagandistischen Formensprache diktatorischer Systeme zurückführen.

Außerdem verdeutlichen die Ergebnisse die Zweiseitigkeit von Diktaturen. Diese sind nie ohne die aktive, wie auch passive Unterstützung der Beherrschten möglich. Erst durch die Bindungen zwischen Herrschern und Beherrschten erhalten sie dauerhafte Stabilität.

Grundlage dieser Ergebnisse ist einerseits eine vergleichende Darstellung der Beispiele und andererseits eine Beleuchtung massenpsychologischer bzw. gruppenpsychologischer Wirkungszusammenhänge vor dem Hintergrund der Theorien Le Bons und der modernen Sozialpsychologie.

Keywords: DDR, Festpolitik, Massenmobilisierung, Massenpsychologie, Nationalsozialismus, Nürnberger Reichsparteitage, Tag der Republik

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name:	Dorian Volz
Wohnort:	1130 Wien, Österreich
Geburtsdatum und -ort:	21.07.1982 in München, Deutschland
Nationalität:	Deutschland
Familienstand:	ledig

Schulische und akademische Ausbildung

1989-1993	Grundschule in Waldkirch
1993-2002	Besuch des Gymnasiums in Waldkirch und Emmendingen Abschluss: Abitur
2002-2003	Zivildienst
2003-2005	Studium der Volkswirtschaft, Uni Freiburg
2005 – dato	Studium der Politikwissenschaft (Diplom), Hauptuniversität Wien (Interessenschwerpunkt: Policy-Analyse und politische Ökonomie)
2008 – dato	Studium der Betriebswirtschaft (Bakkalaureat), Hauptuniversität Wien